Nachlese

Karl von Holtei

KC 676

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1870.

Digitized by Google

Kc 676

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
ESSEX INSTITUTE
OF SALEM
Mar. 26, 1941

Digitized by Google

An meine Enkel:

Karl, Wilhelm und Heinrich.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Erndte iſt vorüber. Sie war dürftig. Die leichten Garben ſind in Scheuern gebracht. Längſt ſchon ſauſet kalter Herbſtwind über's Stoppelfeld. Den Rechen zur Hand geht der fleißige Tagwerker darüber hin, und wo er liegen gebliebene Halme gewahrt, ſcharrt er ſie fleißig als Nachleſe zuſammen, bindet ſie in Büſchel, trägt ſie heim. Ein paar Körnlein finden ſich wohl noch darin. —

Die nachſichtsvolle, weitverbreitete Theilnahme, deren ſich das ähnliche Sammelwerkchen „Charpie" erfreute, hat mir Muth gegeben, es auch mit dieſer „Nachleſe" zu wagen; ſie bildet eine Fortſetzung der zwei Bändchen „Charpie;" theilweiſe der „Vierzig Jahre," die ſie an einzelnen Stellen ergänzt. Sie hätte jetzt noch nicht, vollſtändig wie ſie hier vorliegt, erſcheinen können, und ich hätte ſie vielleicht gar nicht mehr erlebt, wäre nicht Herr A. H. Payne, dem noch das Verlagsrecht an einigen in ſeinen Blättern abgedruckten Stücken zuſteht, wie er immer und überall ſich mir zuvor-

Digitized by Google

kommend gütig erwies, auch hier so gefällig gewesen, mir freie Hand zu lassen.

Und da liegt sie denn vor Euch, die dünne Nachlese. Ich widme sie Euch, damit, wenn ich todt bin, ein sichtbares Zeichen bleibe, daß Ihr meinem Herzen theuer gewesen. Gönnt dem Alten, der manche frohe Stunde mit Euch verlebte; den Ihr auch oft genug niedergedrückt und betrübt gesehen habt; der aber stets mit treuer Liebe an Euch hing; ... gönnt ihm ein mildes Gedächtniß! Vergeßt seine Fehler, erinnert Euch seiner Bemühungen Euch bisweilen Freude zu bereiten, und bewahrt das arme Buch, welches diese Zeilen enthält, zum Angedenken des müden Wandrers, den Eure Mutter Vater nannte.

Jeder von Euch Dreien wird eine kleine Erzählung darin finden, die einigermaßen an seinen Lebensberuf streift; die ich ihm besonders zueignen möchte.

Dir, lieber Heinrich, stelle ich in dem jungen edlen Arzte, welcher den „lustigen Abend" veranstaltet, einen Kollegen vor, dessen Seelengüte der Deinigen verwandt ist.

Du, lieber Wilhelm, hast zur Geschichte vom todtgeglaubten Krieger, die ja halb und halb Deine eigene war, mir den Stoff geliefert, den ich allerdings auf meine Art und Weise verarbeitete.

Und Du, lieber Karl, der eifrige Jurist, wolle mir nicht zürnen, daß ich die „grausliche" Kriminal-Novelle für Dein spezielles Eigenthum erkläre. Werden Dir doch

Digitized by Google

in Deiner, wenn auch noch kurzen Praxis, ſchlimmere Dinge vorgekommen ſein.

Im Ganzen nehmt die kleine Gabe wohlwollend auf. Habt Ihr ſchon keine Urſache Euch Eures Großvaters zu rühmen, der hinter ſo vielen berühmten und beſſeren Autoren weit zurückbleibt, . . . zu ſchämen braucht Ihr Euch ſeiner gerade auch nicht. Solltet Ihr dennoch geringſchätzig von ihm und ſeinen ſeit mehr denn fünfzig Jahren fortgeſetzten litterariſchen Verſuchen ſprechen hören, dann bemüht Euch niemals Partei zu nehmen! Wendet Euch ſtillſchweigend ab und denkt: Mocht' er noch ſo unbedeutend ſein... für uns hat er Bedeutung, denn wir hatten ihn lieb.

Und er hat Euch lieb von ganzem Herzen, und ſein Herz iſt mehr werth, als ſeine Bücher.

1870. H.

Digitized by Google

Damals, in Weimar!

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ein Mittag bei Goethe.

Sondern — so begann die Quittung, welche in Bäuerle's köstlicher Posse „Staberl's Hochzeit," der unsterbliche wiener Parapluiemacher und Bürgersoldat seinem vermeintlichen Nebenbuhler, dem böhmischen Schwertfeger in die Feder dictirt, von wegen Aufgabe sämmtlicher Ansprüche, die Letzterer etwa noch machen könnte an die Hand der Hausbesitzerin und „Tandlers-witwe" Frau Ursula Quintlein! — „sondern ich bleibe hier, folglich laden Sie meinen Koffer vom Wagen herab." — So sprach auch ich zum Hauderer, von dem ich aus Frankfurt a. M. gen Weimar gehaudert und gezaudert worden war. Doch hatte ich den Satz nicht wie Staberl begonnen; mein „sondern" bezog sich logisch-richtig auf die vorher gegangene Erklärung: ich reise nicht mit nach Leipzig u. s. w. als wohin ich accordieret. Oppenheim, der frankfurter Maler, stand neben mir vor dem Thore des Hôtels zum Elephanten und lachte mich einigermaßen aus. Denn ich hatte mich in

Digitized by Google

einer von ihm gelegten Schlinge willig fangen laſſen; hatte, durch ihn ermuthigt, an Goethe geſchrieben, mir Audienz erbeten und nicht überlegt, daß unſer Fuhrmann ſeinen Roſſen und uns höchſtens zwei Stunden Mittagsraſt vergönnen, daß Se. Excellenz einen ihm kaum dem Namen nach bekannten Reiſenden gewiß nicht ſo auf den erſten Anlauf gleich empfangen werde. Und wie nun die Antwort auf mein übereiltes Schreiben aus des Lohndieners Munde lautete: „Morgen, nach elf Uhr!" da wurd' ich erſt gewahr, was ich mir zugezogen. Es blieb nichts übrig als Halt zu machen und mich an den Gedanken zu gewöhnen, der mir auf der Fahrt nach Weimar entſetzlich erſchienen war: alſo auch Du ſollſt Dich bei Ihm eindrängen, ſollſt vor Ihm ſtehen wie ein ſchüchterner Schulknabe vor ſeinem ſtrengen Profeſſor; ſollſt nach einer Viertelſtunde von ihm ſchleichen, mit dem Bewußtſein, den ungünſtigſten Eindruck zu hinterlaſſen. Und hatteſt Dir doch ſo feſt vorgenommen, jedes Gelüſten dieſer Art zu unterdrücken! wollteſt Deinen Fuß nicht auf den Boden ſetzen, der mit Jamben gepflaſtert ſein ſoll, wie es heißt. Jetzt iſt's geſchehn, Du biſt gefangen ... und Freund Oppenheim lacht Dich aus!

Um die weihevolle feierliche Stimmung, die wir in tauſend Förmlichkeiten eingeſchnürten Menſchen einem großen Dichter, dem größeſten, entgegentragen, iſt's eigen

Digitized by Google

beſtellt. Von frühſter Jugend auf daran gewöhnt, voll Ehrfurcht aus der Ferne nach ihm hin zu denken, ſtellen wir uns eine perſönliche Zuſammenkunft wie das erhabenſte und erhebendſte Ereigniß vor. In kühnen Träumen haben wir uns oft genug ausgemalt, welch' begeiſterter Eintritt das ſein müßte, in's Heiligthum, wo er ſchaffend waltet; und wir ſchwelgten ahnend im Vorgefühl jener gefürchteten, dennoch heißerſehnten Stunde, wo wir durch ſeine unmittelbare Nähe allem Irdiſchen entrückt, an ſeiner Hand ſo zu ſagen dem Reiche ewiger Poeſie entgegenſchweben dürften. Aber, dachten wir dann immer, ſolches Glück iſt Dir nicht beſchieden; Du haſt kein Recht es zu verlangen, das wäre viel zu viel für Dich! —

Nun hat ſich's doch ſo gefügt. Der Augenblick iſt da . . . und wo blieb die erwartete Erhebung? wo das Abſtreifen armſeliger Formen und Rückſichten? wo die über jeglichen Erdentand ſiegende Begeiſterung? Läſtiger, peinlicher, ſtörender denn je machen ſich die kleinlichſten Kleinlichkeiten, die engherzigſten Beſorgniſſe geltend. Werd' ich nicht zu früh kommen? aber auch nicht zu ſpät? wie lange geht man vom „Elephanten bis auf den Plan," wohlverſtanden mäßigen Schrittes, damit man nicht außer Athem gerathe! Vergangene Nacht hat's, glaub' ich, geregnet? Daß ich nur nicht in einer unbeachteten Pfütze das blanke Schuhwerk beſchmutze!

Digitized by Google

Ob er mich wirklich erwartet? Ob er's vielleicht gar vergessen hat? Wenn der Diener sich weigerte, mich anzumelden? Ob Er zu reden beginnen wird? Wo nicht, soll ich's? Und wie? „Excellenz waren so gütig . . .“ — „Seit Jahren ist's mein glühendster Wunsch gewesen . . .“ — Entsetzlich dumm. Das sagt jeder Narr. Ich muß was Apartes vorbringen!

Und vergeblich darauf sinnend, mit jedem Schritte dümmer werdend, steh' ich im Hausflur. Friedrich (der künftig mein Gönner werden sollte) kommt mir entgegen, geleitet mich über's classische „Salve“ in den Empfangsaal, verläßt mich, mir bleibt Zeit meine Stellung zu erwägen; ich finde sie nicht beneidenswerth; Begeisterung, Andacht, weihevolle Stimmung, Alles ist entschwunden; jeder Wunsch verstummt, nur den einen heg' ich noch: ich möchte ausreißen, das Weite suchen, der Hundeangst entfliehen, die mir Hals und Brust zusammenschnürt.

Da geht die andere Thür auf und in gerader Haltung, gütig, fast verlegen lächelnd, nähert sich der ewig junge Greis, ein weißes Tuch zur Hand, an dessen, mit kölnischem Wasser getränktem Zipfel Er sich gleichsam Ausdauer einsaugen will zur erbetenen, ihm wahrscheinlich lästigen Audienz. Ja, bei Gott, Goethe zeigt sich verlegen vor mir! War er's doch vor jedem Unbekannten, der sich ihm aufdrang. Hab' ich's doch später

Digitized by Google

aus ſeinem eigenen Munde vernommen, wie peinlich ſolche unvermeidliche, vom Weltruhme unzertrennliche Scenen ihm geweſen ſind! Eine günſtige Umwandlung zu bewirken, lag einzig am Benehmen des Fremden. Gelang es dieſem Leben zu bringen, dann erweckte er auch Leben. Wer ſich täuſchen ließ, wer die zurückhaltende Schüchternheit für kalten Hochmuth auslegte, der brachte ſich ſelbſt um das Glück, ſagen zu dürfen: ich habe Goethe kennen gelernt. Ach, wie tief hat es mich betrübt, jetzt erſt, vierzig Jahre ſpäter, in der durch Max von Weber veröffentlichten Biographie unſeres viel geliebten Karl Maria leſen zu müſſen:

„Goethe's Sohn überredete ihn, ſeinem großen Vater einen Beſuch abzuſtatten. Der Dichterfürſt war durch Zelter's Einfluß (das will ich gern glauben!) gegen Weber eingenommen. Er ließ ihn, der an ſolche Aufnahme ſchon längſt nicht mehr gewöhnt war, im Gegentheil gerade auf dieſer Reiſe den Sonnenſchein ſeines Ruhms recht erwärmend fühlte, im Vorzimmer warten, ſogar ein zweites Mal nach ſeinem Namen fragen. Als der Geärgerte, und allerdings wenig zu freundlicher Converſation Aufgelegte (!) endlich eintreten durfte, empfing er ihn mitten im Zimmer ſtehend und mit einer ſtolzen Handbewegung zum Sitzen einladend, that dann einige höchſt unbedeutende Fragen über dresdner Perſönlichkeiten, berührte das Thema der Muſik gar nicht

Digitized by Google

und ſtand nach einer Viertelſtunde zuerſt auf, den Abbruch des Geſprächs bezeichnend und andeutend, daß er Weber's Beſuch in keiner Weiſe anders claſſificire, als den junger Literaten und Künſtler, die täglich, um ſagen zu können: Ich habe Goethe geſprochen! ſein Haus in oft höchſt läſtiger, und doch von dem alten Hohenprieſter gewiß nur ungern vermißten (?) Weiſe belagerten."

Dieſe Stelle in dem ſchönen Denkmale der Pietät, welches Max von Weber der Erinnerung an einen unvergeßlichen Vater und zugleich der Wahrheit errichtete, hat mich ſehr traurig gemacht. Ich ſehe den Auftritt, wie er ſich begab, deutlich vor mir, und ich trete mit all' der Treue und Anhänglichkeit, die ich meinem hochverehrten Freunde, dem unſterblichen Schöpfer der „Prezioſa," des „Freiſchütz," der „Euryanthe," des „Oberon," dem unerreichten Sänger herrlicher Lieder bewahre, ganz entſchieden auf Goethe's Seite. Mag Herr Profeſſor Zelter in ſtarrer, pedantiſcher, eigenſinnigverbiſſener Einſeitigkeit noch ſo ungünſtig über den Berliner Weber-Enthuſiasmus nach Weimar berichtet haben, ... Auguſt Goethe hätte Weber gewiß nicht aufgefordert, dem Vater einen Beſuch zu machen, wär' er nicht überzeugt geweſen, der deutſche Meiſter der Tonkunſt ſei vom Altmeiſter deutſcher Poeſie anerkannt. Und wie konnte das denn auch fehlen? Deutſche Weiſe,

Digitized by Google

deutſches Lied ging dem alten Herrn über Alles. O lieber, geiſtreicher, von Witz ſprudelnder Karl Maria! Warum legteſt Du nicht zuvörderſt Deine Brille ab? (denn das war eine Idioſynkraſie Goethe's, daß er Brillenträgern nicht in die Augen ſehen könne!) Warum ſprachſt Du den für ſtolz Gehaltenen nicht freimüthig, zutraulich an; brachſt nicht dem Geſpräche ſelbſt die Bahn? Ließeſt nicht Deinen unverſieglichen Humor walten? Schilderteſt ihm in heiteren Bildern Deine Kapellmeiſterleiden, den Morlacchi's, Raſtrelli's, Fräulein's aus dem Winkell u. A. gegenüber? Wie bald wär' er aufgethaut! Wie raſch wären Zelter's Spinngewebe verweht geweſen! Wie hätteſt Du jubelnd beim Abſchiede geſungen: „Und ob die Wolke ſie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt!" Ja, die Sonne würde auch Dir gelacht, würde ſich an Deinem eignen Sonnenglanze gelabt und erfreut haben! — Wir wollen hoffen, dieſes Mißverſtändniß hat ſich, wie ſo viele ähnliche auf Erden, längſt ausgeglichen. Ein Weber kann von Goethe nicht verkannt bleiben, und die Ewigkeit iſt lang.

Wie Recht ich habe mit dieſer Anſicht, beſtätigt ſich durch viele Erfahrungen, meine ſelbſt erlebten nicht ausgenommen. Doch eine tiefe, pſychologiſche Erklärung jenes häufig an Goethe getadelten, ſcheinbar abſtoßenden Weſens giebt Freiherr von Schuckmann. Dieſer

Digitized by Google

nachmalige Staatsminiſter ſchreibt vom Jahre 1790 aus Breslau an den Kapellmeiſter Fr. Reichardt:

„Goethe aß geſtern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir und ich konnte ihm ſeine Einlage allſogleich abgeben. — Ich hab' ihn doch ganz anders als meine Vorſtellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es ſchwer iſt, ihm näher zu kommen, liegt nicht in ſeinem Willen, ſondern in ſeiner Eigenthümlichkeit, in der Sprachſchwierigkeit, ſeine Gefühle und Ideen auszudrücken, in der Intenſion beider und der Liebe, die dieſe ihm für ſie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn erräth, ihn fühlt, ihm durch jede Oeffnung, die er giebt, hineinſieht, kann er nicht reden." —

„Ich bin ſehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menſchen an ihm gefunden. Was ich Dir über ſeine Schwierigkeit im Ausdruck ſchrieb, war ganz weg, ſobald er herzlich ward und außer der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden und dazu will er ſich mit Fremden zwingen. Und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er ſeiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Maſſen hervor. Ich möchte ſagen: er ſpricht, wie der Algebraiſt rechnet, nicht mit Zahlen, ſondern mit Größen und ſeine lebendige Darſtellung iſt nie ein Gaukelſpiel der Phantaſie,

Digitized by Google

ſondern ſeine Bilder ſind immer das wahre Gegenſtück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab."

So weit die Schuckmann'ſchen Aeußerungen an Reichardt, aus denen mir, wie geſagt, die treffendſte Schilderung Goethe'ſchen Weſens, die ſiegreichſte Abfertigung ſo vieler ungerechter Anklagen kalten Hochmuthes hervorklingt. Wenn ich aber eingeſtehen muß, nie und nirgend etwas Beſſeres, Wahreres über den „ſchweigſamen" Audienz-Ertheiler geleſen zu haben, ſo konnte mir doch damals dieſe belehrende Vorbereitung auf den Empfang bei ihm nicht zu Statten kommen, ſo wenig wie ſie einem meiner Leſer jetzt zu Gute kommen wird. Denn heute „empfängt" der Alte nicht mehr (wenigſtens in Weimar nicht), und im Jahre ſiebenundzwanzig waren mir Schuckmann's Briefe an Reichardt noch unbekannt. Zu früh . . . oder zu ſpät . . . das iſt der Welt Lauf. Ich ſah mich auf meine eigene Umſicht, Einſicht, Beſonnenheit angewieſen und damit war's nicht weit her. Nachdem ich ein: „Nun, ſo freut es mich, auch Sie einmal bei mir zu ſehen!" vernommen, ward mir dieſelbe pantomimiſche Aufforderung, ich möge Platz nehmen, zu Theil, die den guten Weber verſchnupfte. Ich vermuthe, ſie war ſtereotyp. Mit dem Unterſchiede, daß der berühmte Compoſiteur gerechte Anſprüche auf anerkennende Würdigung mitgebracht,

Digitized by Google

der beſcheidene Liederſpiel-Dichter jedoch nichts dergleichen erwartet hatte. Wer keine Forderungen macht, iſt leicht zufriedengeſtellt. Mir genügte ſchon, neben Ihm auf dem Sopha zu ſitzen. Daß mir gerade wohl dabei geweſen wäre, könnt' ich nicht behaupten. Erſtens fand ich die halb links einzuhaltende Wendung des Oberkörpers unbequem, zweitens begann ich mit Schaudern zu entdecken, daß mir abſolut kein kluges Wort, kein beſonders geiſtreicher Gedanke zu Gebote ſtand. Je mehr ich ſann, deſto leerer und wüſter wurd's mir im Schädel. Er ließ es an ſich kommen. Einige Fragen über Pariſer Zuſtände, hauptſächlich nach ſeinen „Freunden, den „Globiſten" (von ihm ſo benannt nach deren Journal Le Globe) beantwortete ich, völlig unbekannt mit jener Herren Treiben, ſo dumm wie es von einer mechaniſchen Figur irgend verlangt werden kann. Es iſt ſchon ſchlimm, wenn Einer geſcheidte Sachen in der Prätenſion zierlicher Schönrednerei von ſich giebt, und erregt ungünſtigen Eindruck. Wer aber unbedeutende Phraſen ſorgfältig abrundet, macht ſich gewiß unleidlich. Mir iſt das Bewußtſein meiner Unausſtehlichkeit bald klar geworden. Und noch zu rechter Zeit dämmerte mir die Erinnerung auf an einen oft geleſenen Ausſpruch in „Dichtung und Wahrheit," deſſen Inhalt etwa lautet: „Mag der Menſch ſeine höhere Beſtimmung in der

Digitized by Google

Gegenwart ſuchen, oder in der Zukunft, ſtets wird er von innerem Schwanken und von äußeren Eindrücken geſtört bleiben, bis er endlich zu dem Entſchluſſe gelangt einzuſehen: das Rechte ſei, was ihm gemäß iſt!" Was mir gemäß iſt, wiederholte ich mir; das heißt: ziere Dich nicht, wolle nicht den weiſen, vorſichtig prüfenden, jede Silbe abwägenden, hochgebildeten Mann ſpielen. Solche gedrechſelte Puppen ennuyieren ihn täglich. Gieb Dich wie Du biſt, laſſ' Dich gehen, laſſ' Deine Zunge laufen und gefällſt Du ihm nicht, nun dann kann er höchſtens hinter Dir her murren: „Der Holtei iſt ein ungeſchlacht'ter Kerl;" — und das klingt immer noch beſſer, als wenn er ſagte: „Er iſt ein langweiliger Zierbengel!" — Geſegnet ſei dieſe Reminiscenz. Sie machte mich frei; ich fand mich ſelbſt wieder. Und wie ich unbefangen drauf los ſchwatzte, ließ ſich auch der richtige Goethe finden. Er knöpfte ſich auf. Er ging auf meine, nicht immer gewählten Scherze, Späße, Dummheiten ein, lachte mitunter herzlich, blickte mich mehrmals fragend von der Seite an, wie: „Ei ſieh, Du biſt ja ein ganz munterer Kumpan?" kurz die Stunde verflog einer Minute gleich, und da er ſich erhob, weil er die Prinzeſſinnen nach zwölf Uhr bei ſich erwartete: und da ich, vor dem Scheidegruß plötzlich ernſthaft, ihm dankte, mit zitternder Stimme, daß er mich ſo gütig angehört, ſchien

Digitized by Google

meine Rührung ihn zu rühren. Unnachahmlich war der Ton, in welchem er sprach: „Ja, wie wär's denn, wenn Sie heute mit uns speisen wollten?"

Ich stotterte, überrascht durch diese unverhoffte Aufforderung, eine verlegene Zusage heraus. Erst auf der Straße wurd' ich in so weit meiner Freude Herr, daß ich sie mir gehörig zu Gemüthe führen und in ihrer ganzen Bedeutung genießen konnte. Die Hofequipage, in welcher die Prinzessin Auguste (jetzt Preußens Königin) mit Ihrer Schwester dem Goethe'schen Hause zufuhr, begegnete mir wenig Schritte vor letzterem und ich . . .

Doch, ich habe ja dies und die erste Mittagstafel und was daraus für mich hervorging, so wie meine sämmtlichen Beziehungen zu Goethe und dessen Familie, ausführlich und der Wahrheit gemäß in dem Buche „Vierzig Jahre" zu schildern versucht, will mich nicht wiederholen und hier nur noch ein Ereigniß nachträglich erwähnen, dessen scheinbare Geringfügigkeit leicht belächelt werden mag, welches darum doch für die Charakteristik des oft Verkannten, gerade weil es einen unbedeutenden Gegenstand betrifft, sehr bezeichnend ist, wenigstens mir so erscheint.

Unter den Gerichten aus guter, solider Küche, die uns dargeboten wurden, befand sich eine Schüssel, an der ich mich vorzüglich betheiligte: „Pürs von Wild mit Spiegeleiern!" Ich war schon so „heimlich" geworden,

Digitized by Google

daß ich, bei unausgesetztem Respecte vor dem Herrn des Hauses, tüchtig zulangte und seinen gastfreundlichen Ermunterungen entsprechend, meinen Teller ein zweites Mal füllte und leerte. Das geschah bei meiner ersten Speisung, im kleinen vertraulichen Kreise. Wie ich dann, ein Jahr später, bei zweitem längerem Aufenthalte, durchschnittlich in jeder Woche zwei Mal zur Tafel gezogen, ein Mal an einem größeren Diner Theil hatte, fügte sich's, daß besagte succulente Speise sich auch einstellte. Ich sprach ihr wieder lebhaft zu, räumte den herzhaft herausgelöffelten Vorrath rasch auf; schon wurden an der entgegengesetzten Seite des Tisches die Teller gewechselt. Da richtete Goethe, von dem ich weit entfernt saß, seine Götteraugen auf meinen Teller, lächelte mir mit einem Blicke des Einverständnisses zu, gab dem zur Aushülfe servierenden Lohndiener (o „Zapfe!" cara memoria!) einen wahren Jupiterwink ... und Zapfe reichte mir noch einmal die Schüssel, zärtlich flüsternd: „Der Herr Geheimderath schicken mich!"

Nicht wahr, Sie finden es abgeschmackt, junger Mann des Fortschrittes, daß ein weit zurückgebliebener Greis derlei Histörchen drucken zu lassen wagt? Mag Ihr Spott über ihn ergehen; er bekennt offen, wie tief ihn die Erinnerung an jenen Augenblick bewegt. „Püré von Wild mit Spiegeleiern" nimmt sich entsetzlich prosaisch aus, das geb' ich zu. Dagegen liegt in solchem

Digitized by Google

Beweiſe wohlwollender Sorgfalt, zarter Aufmerkſamkeit, die ſich auf alltägliche menſchliche Bedürfniſſe wie Speiſ' und Trank erſtrecken, eine Poeſie des Herzens, die ſich freilich weder mit dem Geiſte, noch mit dem Magen, ... die ſich einzig mit dem Herzen nachempfinden läßt.

Waren vorſtehende Zeilen in keiner anderen Abſicht niedergeſchrieben, als in der: Goethe's ſcheinbare Kälte beim Empfange fremder Beſucher erklärend zu entſchuldigen und ſein ihm ſo häufig vorgeworfenes „abſtoßendes Betragen" zu rechtfertigen, indem ein guter Theil der Schuld dem Betragen der Beſuchenden zugeſchoben werden ſollte, ſo darf doch, um bei der ſtrengen Wahrheit zu bleiben, nicht verſchwiegen werden, daß des alten Herrn Ausdrucksweiſe, wie ſie gegen ſeines großen Lebens Ende hin, bereits in ſchriftlichen Aeußerungen bisweilen etwas Steifes, Abgemeſſenes, „Kanzleihaftes" angenommen, auch im mündlichen Geſpräche oft ſeltſamen Satzbildungen unterlag, deren Förmlichkeit leicht abſchrecken konnte. Auch dafür geben Schuckmann's geiſtreiche Bemerkungen pſychologiſch erläuternden Aufſchluß. Ich ſetze hinzu: Wer ohne Ehrfurcht, ohne reine Liebe, nur aus Neugier zu Goethe kam, oder wer gar beifällige Anerkennung für eigene Verdienſte ſich abholen wollte, der konnte, wenn er keine günſtige Stunde traf, bald verſtimmt und niedergeſchlagen ſein. Wer aber aufrichtige Hingebung mitbrachte, wer ſich

Digitized by Google

offen und ehrlich zeigte, wie er war; wer nichts begehrte, als eben des Edlen Antlitz freudig zu schauen . . . dem blieben weder Antlitz noch Brust verschlossen, der hörte auch aus eigenthümlich construirten Sätzen die Seele heraus, das warme Gemüth.

Ich habe mich des Wortes „kanzleihaft" bedient, zur Bezeichnung goethischer Ausdrucksweise in späterer Zeit. Das Wort gehört nicht mir; ich verdank' es dem Dichter der „Sappho," des „Ottokar," des „treuen Diener seines Herrn" und anderer großer Werke, dem auch in Weimar mit unverwelklichen Kränzen geschmückten Grillparzer. Der hat gesungen (wie er sich im Schreiben an einen Freund ausdrückt), „da Goethe in seiner letzten Zeit wunderliche Aphorismen heraustönte, die eben so lächerlich vergöttert, als frevelhaft verspottet wurden":

Und ob er mitunter „kanzleihaft" spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht. —
Das Alter ist Keinem erlassen.

Doch ahmst Du ihm nach, Du junges Volk,
So laß' vor Allem Dir sagen:
Nur Jenem steht der Schlafrock wohl,
Der früher den Harnisch getragen.

Digitized by Google

II.

Im Erbprinzen.

Wer sich bei Goethe's Lebzeiten in Ilm-Athen einige Zeit aufhielt und nur die geringste Gelegenheit fand mit dortigen Familien zu verkehren, mußte nothwendigerweise zwischen jüngere Engländer gerathen, welche daselbst gehegt, ja verhätschelt wurden. Meistentheils waren sie dahin gesendet worden, damit sie in diesem Brutofen deutscher Bildung humanistischen Studien obliegen sollten. Die Ihrigen mochten wohl Eins und das Andere vom genius loci gehört oder gelesen haben und überließen sich nebelhaften Erwartungen, ihren Sprößlingen könne dessen einwirkende Nähe zu Gute kommen. Eckermann galt für den Lehrer und Führer Einiger unter ihnen, für den gefälligen Freund und Berather der Meisten. Vom Hofe empfingen sie sichtliche Auszeichnungen. Karl August war nicht blos ein musenfreundlicher, er war auch ein praktischer Herrscher, und er meinte, daß britische Guineen in sächsische Gulden umgesetzt, dem Gedeihen seiner kleinen Residenz durchaus keinen Schaden brächten.

Digitized by Google

Das war denn im Princip allerliebſt, behagte den holden Inſulanern augenſcheinlich, verleitete jedoch zu allerlei Inſular-Inſolenzen und Uebermächtigkeiten, welche häufig empfand, wer mit ihnen in Berührung kam. Und Letzteres zu vermeiden war ſchwierig, denn man begegnete ihnen aller Orten. Ueberall hielten ſie ſich obenauf. Der Damen zuvorkommende Huld verwöhnte ſie; geſtattete ihnen, ſich das Unglaubliche zu geſtatten. Mitunter zeigten ſich recht umgängliche, in ihrer Art ſogar beſcheidene Menſchen darunter. Aber an veritablen Flegeln fehlt' es wahrlich auch nicht. Zum Glücke „wechſelten" ſie oft und raſch. Die Phyſiognomie der Geſellſchaft wechſelte mit ihnen. Wer bei ſeinem Aufenthalt in Weimar juſt einen guten engliſchen Jahrgang traf, konnte froh ſein.

Was mich anlangt, hab' ich die Bemerkung gemacht, und dieſelbe an unterſchiedlichen Jahrgängen durchaus beſtätigt gefunden, daß die vornehmen Ariſtokraten ſtets die artigſten und liebenswürdigſten Engländer, Diejenigen jedoch die unerträglichſten Geſellen geweſen ſind, welche den kurzen Ausflug durch Deutſchland benutzten, ſich große Airs zu geben, und zu ſcheinen, was ſie nicht ſein konnten ... wobei ihnen denn freilich die weibliche Hälfte der Bevölkerung willigſt Vorſchub leiſtete. Die männliche Hälfte murrte zwar ... aber ſie murrte ſehr leiſe. Denn wer wagte ſich laut hervor mit ſeinem

Digitized by Google

gerechten Groll wider kecke Eindringlinge, gegenüber dem Hofe; dem Goethe'ſchen Hauſe (nicht ihm!); der Damenwelt; endlich denjenigen Geſchäftsleuten, die an plattirten Lords faſt noch mehr gewannen als an echten? — Wer, frag' ich, wagte ſich hervor mit ſeinem Groll, außer etwa ein rückſichtsloſer Fremder gleich mir, dem es nicht darauf ankam, ſich den Mund zu verbrennen mit Verſpottung übertriebener Anglomanie? Ja, ich hab's bisweilen riskirt ... wie begreiflich, ohne Erfolg. Doch was verkniffen werden mußte innerhalb der weimariſchen Mauern, machte ſich nach Außen Luft, drang nach anderen Orten, erreichte in Jena ſogar das Ohr des harthörigen, ſchier völlig tauben, darum nicht minder Wohlklang ſpendenden Verskünſtlers Gries, der voll vaterländiſchen Grimmes herüber ſang:

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert ſich auf Erden;
Und geht's nur ſo ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutſche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden."

Nicht übel geſagt auf eine Stadt, aus welcher Goethe ein halb Jahrhundert geiſtig-deutſch regiert hatte!

Mit den Wölfen muß man heulen, und mit den jungen engliſchen Bären, die an der Ilm geleckt werden ſollten, mußte man kneipen, wollte man ſonſt leidlich zu ihnen ſtehen. Meine Begabung für dieſe freie Kunſt (die Kneiperei) iſt von Jugend auf gering geweſen. Im

Digitized by Google

Bewußtsein meiner Schwäche hab' ich mich, wo irgend möglich, fern davon gehalten, folglich auch dort. Einem verhängnißvollen Abend bin ich denn doch zum Opfer gefallen.

Jean Jacques Ampère, des berühmten Physikers damals noch unberühmter Sohn, der spätere Reisende par excellence, hatte seine wissenschaftlichen Forscherfahrten mit Deutschland begonnen; hatte Weimar zum ersten Hauptziele ernsten Strebens ausersehen. Neben den bereits ansässigen Briten machte der Franzose, den durchaus keine pariserisch-gefälligen Formen schmückten, der vielmehr einem gründlich-deutschen Gelehrten glich, geringes Glück in der „schönen Welt." Um so wärmer war er von Goethe empfangen worden. Ja, dieser hatte ihm sogar die unerhörte Auszeichnung erwiesen, ihm einige Scenen aus dem in den zweiten Theil von Faust gehörigen Zwischenspiel „Helena" vor kleinstem Zuhörerkreise vorzulesen, und bei den Eingangsworten:

„Bewundert viel und viel gescholten, Helena"

wacker auf den Tisch geschlagen, mit geballter Faust, was nach Ampère's Versicherung wie ein Karthaunen-Signalschuß geklungen, zu gespannter Aufmerksamkeit mahnend.

August Goethe (der Sohn) und Eckermann ließen sich Beide angelegen sein, des Vaters Beispiel nachzuahmen. Sie machten, Jeder nach seiner Art, dem

Digitized by Google

Pariſer die Honneurs von Weimar. Und da eben in jener Periode der alte Herr, aus momentaner Verſtimmung, die ſtädtiſche Wohnung urplötzlich verlaſſen, um ſich kleiner Verdrießlichkeiten halber in's Gartenhäuschen zu flüchten; — und da die Schwiegertochter Ottilie, ihre Niederkunft erwartend, kränkelte und unſichtbar blieb; — und da der nachgiebige Eckermann kein Spielverderber heißen wollte; — und da einige Engländer mit uns gemeinſam zu verkehren wünſchten; ſo ... das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.

Ampère ahnte kaum, was ihm bevorſtand. Ich aber wäre mit ihm, mit Eckermann, mit Goethe's einzigem Sohne in die Hölle gegangen! Weshalb nicht in ein heimlich Stübchen des Hôtels „zum Erbprinzen?"

Auch begaben wir uns dahin nicht geraden Weges; ich hatte nicht nöthig, aus meinem „Elephanten" unmittelbar in's Nachbarhaus zu fallen. Denn wir zogen, drei Deutſche und ein Franzoſe, erſt hinaus, vor das im Grünen ſtehende Gebäude, von dem es heißt: „Uebermüthig ſieht's nicht aus ꝛc." Wir wandelten, vom bleichen Monde recht elegiſch beſchienen, drum herum; blickten ſehnſüchtig nach dem erleuchteten Fenſterlein, hinter welchem Er weilte, tauſchten manch' ernſtes Wort, manchen guten Gedanken in ſchlechtem Franzöſiſch, den Franzoſen ausgenommen, der dafür das

Digitized by Google

Seinige that, an deutscher Sprache Wiedervergeltung zu üben.

Niemand entgeht seinem Schicksal. Obwohl ich in Mondschein-Romantik mein Möglichstes leistete; obwohl Ampère versicherte: zu solcher Stunde, an diesem Orte, vor Goethe's Gartenhause, begreife er nun véritablement die ihm bisher unbegreifliche deutsche Sentimentalität — er wie ich mußten uns dem Dränger fügen, der gleich einem Wegweiser den Arm ausstreckte nach dem „Erbprinzen," wo Jung-Altengland bereits unserer harren würde!

Das war ein tolles, wahrhaft babylonisches Symposion. Babylonisch nicht allein der Sprachverwirrung wegen, sondern auch weil wir gewissermaßen am Thurm zu Babel bauten mit überschwänglichen Ideen, unreifen Plänen, tollkühnen Behauptungen. Jedweder träumte für seine Zukunft das Höchste, sah das Gerüst schon bis an die Wolken ragen, auf dem er sich dereinst über die Wolken empor zu schwingen wähnte; Dieser als Dichter, Jener als Gelehrter, ein Dritter als Staatsmann, Einer das Schwert, der Andere die Feder schwingend ... Alle insgesammt große Männer. — Nun, wir sind so ziemlich auf der Erde geblieben! Was aus den Engländern geworden, weiß ich wohl nicht. Etliche Namen hab' ich vergessen; die im Gedächtniß hangen gebliebenen nie weiter nennen gehört. Scotts, Wellingtons, Can-

Digitized by Google

nings haben sich schwerlich aus ihnen entwickelt, sonst hätte man davon vernommen. August, Eckermann, Ampère haben das bessere Theil erwählt: sie sind begraben. Ich bin einstweilen übrig geblieben und leugne nicht, daß ich damals, wie ich im Trinken (denn sogar Eckermann und Ampère leisteten mehr) der Schwächste, im Vertrauen auf künftige Gloire einer der Stärksten gewesen. Ja, ich besinne mich auf den Vortrag etwelcher Bruchstücke aus einer kürzlich verfaßten Dichtung, welche Byron'sche Genialität athmen wollte! Und hatte doch schon neunundzwanzig Jahre auf dem Nacken. Das ist der Flegeljahre dritte Epoche. Mehr oder weniger wohnte uns Allen, Eckermännlein vielleicht (?) ausgenommen, von besagter Flegeljährigkeit der Mannheit eine gehörige Portion bei. Nur daß wir erlernt hatten, im nüchternen Zustande sie schicklich zu verbergen. Der Wein jagte sie heraus. Es gab zuletzt ein wüstes Gelage. Wie es geendet, vermag ich nicht recht zu sagen. Für die Engländer entschieden unter'm Tische. Für mich mit totaler Vergessenheit der Mondschein-Promenade, ja sogar des Greises im Gartenhäuschen. Nur dessen Stoßseufzer tönte mir nächtlich im Gewissen nach:

„Seltner wäre verrückt das Ziel,
Gäb's keinen Wein ... und keine Weiberthränen!"

Digitized by Google

III.

Frau von Heygendorf.

Als ich Frau von Heygendorf — die ihrer Zeit so gefeierte Sängerin und Schauspielerin Caroline Jagemann — kennen lernte, hatte das Verhältniß zum Großherzog jenen wahrhaft romanhaften Zauber längst abgestreift, von welchem glaubwürdige Zeitgenossen noch so viel zu erzählen wußten. Der Großherzog war ein alter Herr, Frau von Heygendorf (diesen Namen trug sie in der Stadt, auf den Brettern ist sie Madame Jagemann geblieben!) war eine alternde Dame geworden; glühende Leidenschaft hatte sich zu dauernder Freundschaft abgekühlt, was für edelmüthige Beständigkeit von der einen, für kluges Verhalten von der anderen Seite zeugt. Frau von Heygendorf's Einfluß auf Karl August ist bis zu dessen Tode derselbe geblieben.

Ich glaube nicht, wenigstens hab' ich nie darüber klagen hören, daß sie in Regierungs-Angelegenheiten diesen Einfluß gemißbraucht habe. Von Theater-Angelegenheiten läßt sich leider nicht dasselbe rühmen, denn

Digitized by Google

in dieſe griff ſie nicht nur gelegentlich hinein, ſondern führte recht entſchieden das Regiment. Auf gewiſſe Weiſe mag ſie Das, wenn auch verſtecktermaßen, ſchon gethan haben, da Goethe noch an der Spitze dieſer Kunſtverwaltung ſtand, wie ja jene vielbeſchriebene ſiegreiche Protection beweiſt, welche ſie dem Hunde des Aubry de Montdidier und deſſen Pflegeeltern und Erziehern, Herrn und Madame Brandt, angedeihen laſſen, womit ſie gegen ihren, dem Titel nach, Vorgeſetzten, den Sieg davon trug und ihn von der Direction verſcheuchte. Späterhin war es ihr gelungen, einen Freund, den ihr fürſtlicher Gönner großmüthig neben ſich duldete, einen nicht unbegabten Sänger, zum Oberdirector des Hoftheaters zu befördern. Und nun hielt ſie die Leitung nach beiden Gewalten hin feſt; war die Regentin zweier Regenten, von denen der Eine, neben ſeinem kleinen Weltreiche, auch jenes noch kleinere Reich, welches die Welt bedeuten will, zu regieren berechtigt war, ſobald er ſich, von ihr veranlaßt, darum zu bekümmern Luſt zeigte, von denen der Andere Jenem und ihr unterwürfig bleiben und ſich eben mit der Titulatur des Amtes begnügen mußte.

Mir iſt das, wenn ſchon nicht durch einen Hund, doch durch ein anderes Hausthier klar gemacht worden. Ich hatte ein dazumal in Paris mit großem Succeß gegebenes Scribe'ſches Vaudeville „La chatte méta-

Digitized by Google

morphosée en femme“ nach meiner Art verdeutſcht, mit hübſchen Melodieen nach meiner Wahl ausgeſtattet und las es, friſchbacken wie's aus dem Ofen kam, als „Verwandelte Katze“ der Frau von Heygendorf vor. Ich befand mich, wie ſchon das vorige Kapitel erwähnt, im dritten Stadium der Flegeljahre, welches bei mir unerlaubt lange gedauert hat, war naiv-kindiſch, dummehrlich, mit offnen Augen blind ... ſonſt hätt' ich wahrnehmen müſſen, daß der übertrieben lebhafte Beifall, den meine ſchwache Arbeit erregte, weniger dem Autor, als dem Wunſche der Spenderin galt, in eigenſter wohlbeleibter Perſon das ſchlanke, gewandte Kätzchen darzuſtellen. Davon aber merkte ich nichts, ſackte den reichlichen Applaus freudig ein, gelobte Abſchriften von Buch und Partitur möglichſt raſch aus Berlin einzuſenden und begab mich von Frau von Heygendorf geraden Weges zu ... Auguſte Sutorius, die, höchſt unzufrieden mit ihrer „untergeordneten Stellung“ (ſie war nebenbei geſagt nirgend zufrieden!), in der That nur ſpärlich mit dankbaren Rollen bedacht, voll wahren Heißhungers auf beſagte Katze ſich ſtürzte. Wir wurden einig, daß ich in meinem Begleitſchreiben an die Direction dieſe Partie, dem Autorrechte gemäß, für ſie, für Auguſten beſtimmen ſollte.

(Das iſt denn ſeiner Zeit geſchehen und hat die natürliche Folge gehabt, welche ein lebensklügerer Menſch

Digitized by Google

vorausſehen mußte: Man ſchickte mir das Stück umgehend zurück und erklärte es für unbrauchbar, daſſelbe Stück, von welchem die incognito regierende Donna assolutissima ſich mehr denn entzückt gezeigt.)

Doch das ging ja erſt Monate nachher vor ſich. Zur Zeit befind' ich mich in Weimar, ſtehe noch in vollſter Katzengunſt, die ſich ſo weit erſtreckt, daß Madame Jagemann dem „talentvollen Schriftſteller" ihre Maria Stuart vorzuſpielen ſich entſchließt.

Nicht ohne frommen Schauder hab' ich das Programm in der Hand gehalten, worauf die Namen Graff, Heide, Oels — Namen aus glorreicher Schiller-Goethe-Epoche verzeichnet ſtanden. Madame Jagemann gehörte ja ebenfalls noch dazu. Und nicht minder gehörte zu jenen meinen lieben langen Flegeljahren die aufrichtig-kindliche Pietät, der ſich willig fügende Reſpect für überkommene Autoritäten. Ich hatte mich ernſtlich bemüht zu vergeſſen, was ich vor Jahren in Berlin vernommen über ein Gaſtſpiel der Jagemann auf Königl. Hoftheater. Sie war, ſo hieß es in Berlin, ausgeſtattet mit den gewichtigſten Empfehlungen, eingetroffen, demgemäß gebührend empfangen und die Thüren zum Muſentempel waren ihr weit geöffnet worden. Zur erſten Auftrittsrolle hatte ſie „Preciosa" erwählt, eine Partie, worin ſich, neben der recitirenden Schauſpielerin, auch die Sängerin, die Tänzerin zu zeigen Gelegenheit findet.

Digitized by Google

P. A. Wolff ſchrieb dieſe Rolle für die in Blüthe der Jugend und Schönheit prangende Stich, und C. M. v. Weber nahm bei Compoſition des Liedes „Einſam bin ich nicht alleine“ Rückſicht auf deren Stimmlage. Welchen beiſpielloſen Erfolg die Stich gehabt, konnte in Weimar nicht unbekannt geblieben ſein. Doch Madame Jagemann mag wohl das berliner Publikum nach ihrem weimariſchen gemeſſen und ſich eingebildet haben, vor erſterem eben ſo zu triumphiren, wie vor letzterem. Das wäre nur ein verzeihlicher Irrthum, weil er ein menſchlich-eitler, und was noch mehr ſagen will, weil er ein echt weiblicher geweſen. Daß aber eine Künſtlerin von Urtheil, Bildung und Geſchmack ſich durch kindiſche Eitelkeit ſo völlig verblenden ließ, als Precioſa, zwiſchen Weber's himmliſche Muſik, eine italieniſche Bravour-Arie mit Coloraturen (irr' ich nicht aus der gazza ladra) einzulegen . . . dafür giebt es weder Entſchuldigung, noch Verzeihung! Das berliner Parterre hatte denn auch dergleichen nicht vorwalten laſſen, nicht einmal mildernde Umſtände angenommen, hatte ſein Verdict unnachſichtig kund gegeben und zwar mit dem ſo geſprochenen wie geſchriebenen Wortſpiele: „Die Jagemann jage man!“ —

Dieſer Erinnerung ſuchte ich mich gewaltſam zu entſchlagen, da ich hinging Maria Stuart zu ſehen. Gewiß, ich brachte den beſten Willen mit, wollte bewundern,

Digitized by Google

anbeten, wenn irgend möglich. Aber ach, es war unmöglich. Mir erſchien Alles äußerlich, keine Spur von innerer Seele. Ich ſaß erſtarrt. Gern hätt' ich meinen Nachbarn, deren einer Eckermann, leiſe Bekenntniſſe mißmüthiger Enttäuſchung abgelegt; doch an dieſe Erleichterung durft' ich nicht denken, denn „der Herr" überwachte aus ſeiner kleinen Seiten-, nicht aus der mittleren Hof-Loge, jede Miene, jede Bewegung des Fremden. Und dieſer zeigte ſich feig genug, „Brava!" zu rufen und in die Hände zu klatſchen, wenn die ſchottiſche Königin darauf hin loslegte.

Ach, was hätte ein Goetheaner meines Schlages nicht gethan, um des Meiſters vertrautem Herrn und Herzog zu gefallen! Wie der Soldat, angeblickt vom Auge ſeines Feldherrn, durch dieſen ermuthigt, auch in demjenigen Kriege tapfer mitkämpft, den er nicht billigt, ſo arbeitete ich tapfer als Claqueur unter Karl Auguſt's Blicken. Es ging wie auf Commando. Ja, ich trieb's noch weiter. Faſt ſchäm' ich mich des Bekenntniſſes. Denn wie Vielerlei ich mir im Leben zu Schulden kommen ließ, ehrlich bin ich immer geweſen, habe niemals anders geſchrieben, als wie mir um's Herz geweſen ... außer damals in Weimar!

Ja, ich kann's nicht leugnen: ich hab' ein Gedicht gemacht an Madame Jagemann „als Maria Stuart," hab's ihr überſendet, hab's, glaub' ich, fürcht' ich, ſicher

Digitized by Google

weiß ich's nicht mehr, hab's, glaub' ich, ſogar drucken laſſen, und wenn mich nicht ſchwarze, geſpenſtige Schatten täuſchen, in Gubitzen's „Geſellſchafter," wofür ich, wenn's wirklich geſchah, den alten Freund nachträglich um Verzeihung bitte; denn es muß mordſchlecht geweſen ſein.

Mein Lohn für dieſe Unthat war die Einladung zu einer Abendgeſellſchaft bei der Beſungenen, wo ſie mich Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzoge „vorzuſtellen gedenke."

Da ließ ſich aber die ernſte Mahnung, welche Maria Stuart auf ihrem Gange zum Henkerblock dem gleißneriſchen Lord Leiceſter ertheilt: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!" auf mich anwenden, wie ſich ſogleich zeigen wird.

Ich kann mich nicht genau beſinnen, wer außer Ampère und mir noch zugegen geweſen. Von dem Kanzler Dr. Friedrich von Müller weiß ich's ganz ſicher, weil zwiſchen dieſem und dem Allergnädigſten ſich eine kleine, ſo zu ſagen literariſche Fehde erhob, bei welcher der Allergnädigſte ſchier ein Bischen ungnädig ward, und deren Pointe mir feſt im Gedächtniſſe ſitzen blieb. Es war die Rede von den für S. K. Hoheit fernerhin zu beſtellenden Tagesblättern, und Herr von Müller fragte an, ob auch jene „Schnellpoſt," die damals in Berlin und Umgegend ſo viel Aufſehen gemacht, wiederum verſchrieben werden ſolle? Als darauf eine

Digitized by Google

zweideutige, halb ablehnende Antwort erfolgte, machte der Kanzler gelinde Oppoſition, indem er Herrn Saphir's Verdienſte, hauptſächlich deſſen ſprudelnden Witz herausſtrich. Dieſer Anerkennung entgegnete der Großherzog ziemlich mürriſch: „Ach, das iſt die Gattung von Witz, den ich nicht leiden mag. Der iſt leicht zu haben, wenn man Wahrheit und Gerechtigkeit in's Geſicht ſchlägt und lächerlich zu machen ſucht, was Andern theuer und werth war. Das iſt eine Sorte Witz, die ſchon lange im Rinnſteine liegt, und anſtändige Schriftſteller haben ſie nicht herauskratzen wollen, aus Furcht ſich ſelbſt damit zu beſchmutzen. Dieſe Furcht hält den Herausgeber der „Schnellpoſt" freilich nicht zurück."

Mir, dem Herr M. G. Saphir bereits manches Klümpchen und Kleckschen angeworfen, tönte dieſe Kritik der berliner Tages- und Modekritik wie ein Hoheslied und ich hätte mich am Liebſten dem Fürſten, der es anſtimmte, an die Bruſt gelegt. Doch der ſah gar nicht aus, als ob Er geneigt ſei, Sich von mir umarmen zu laſſen. Im Gegentheil: eben ſo huldreich und entgegenkommend er ſich gezeigt, da Ampère ihm präſentirt wurde, eben ſo zurückhaltend, ich möchte ſagen ſchroff, empfing er mich. Kaum daß der, durch Frau von Heygendorf veranlaßte Vortrag einiger Shakeſpeare'ſchen Scenen ihm etwelchen Antheil und mit dieſem etliche lobende Bemerkungen über Auffaſſen und Wiedergeben

Digitized by Google

des Dichters abzwang. Als ſpäter beim Souper die Dame vom Hauſe, unterſtützt von dem überall ſtets vermittelnden Kanzler, ſich zerquälte, einen geſellig belebten Ton anzuſchlagen, erwies ihr Beſtreben ſich fruchtlos. Es war und blieb ein lederner Abend. In den „Vierzig Jahren" (III. Band, 2. Ausgabe), in welchem Buche ich jenen ledernen Abend oberflächlich berührte, ſteht geſchrieben: „Das Räthſel ſollte ſich erſt ein Jahr nachher, wo ich wieder in Weimar war, löſen." — Räthſelhaft allerdings mußte mir das Benehmen des hochgeſinnten, edlen Fürſten erſcheinen, von dem Goethe ſingt: „So wende nach Innen, ſo wende nach Außen die Kräfte Jeder, dann wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein!" —

Bei meinem längeren zweiten Aufenthalte, während deſſen ich viele neue Bekanntſchaften machte, gelang es mir der Sache auf den Grund zu dringen. Wohl hatte man gewünſcht, mich Shakſpeare leſen zu hören, hatte ſich dann auch günſtig darüber geäußert. Doch das hinderte nicht, mich trotzdem als persona ingrata zu betrachten. Und dies war ich geworden, weil S. K. Hoheit ſich erinnerte mit meinem Vater in Teplitz einmal zuſammengetroffen zu ſein und aus deſſen Munde eine Klage darüber vernommen zu haben, daß ich als junger Menſch „zum Theater gelaufen ſei." Eine Anklage, welche ein alter Officier von ſeinem Standpunkte und

Digitized by Google

bei seinen aus vorigem Jahrhundert herübergetragenen Familienansichten wider den von ihm getrennten, ihm völlig unbekannten Sohn zu richten, vollständig berechtiget war; die jedoch von Karl August aufgenommen und gleichsam sanctionirt zu sehen, mich sehr befremdete, an deren Wirkung auf diesen Fürsten ich gar nicht glauben mochte ... bis ich mir deutlich machte, wie ja auch in großen Männern kleinliche Vorurtheile über Stand und Form und Herkommen und Etikette fest eingewurzelt fortdauern können. Und daß dergleichen Wurzelwerk auch am weimarischen Hofe, noch dazu in dessen glänzendsten, die gesammte Geisteswelt mit ihren Strahlen erleuchtenden Tagen, nicht auszurotten gewesen, zeigte sich ja schon in dem Bedürfnisse, manche Männer erst zu „adeln," damit sie hoffähig würden. Mir ist das immer unbegreiflich geblieben, obgleich ich sonst mehr conservativer Natur und unerschütterlicher Royalist bin. Vielleicht auch gerade deshalb!

Wär' ich Beherrscher eines Staates, klein oder groß, ich wollte doch sehen wer mich verhindern würde, Herrn Friedrich Schiller kurzweg bei Mir zu empfangen, zwischen sämmtlichen Fürsten, Grafen, Freiherrn und Herrn Von's?

An manchen Höfen reicht die Herrlichkeit ohnedies nur bis auf die Barone, und simple Herrn Von's dürfen sich den Mund wischen. Dafür adelt man ringsum

Digitized by Google

nach Herzensluſt, und die von Oben kein Freiherrnthum erlangen, werden von Unten deſto freigebiger mit „Herr und Frau von" bedacht. In Wien iſt jeder Menſch von Adel und das iſt am Ende das Klügſte.

Nach Allem, was ich geleſen und gehört, iſt man in Weimar über dergleichen Hemmniſſe freien geiſtigen Verkehrs jetzt hinaus. Der Enkel des erhabenen, großen Fürſten, deſſen irdiſche Hülle zwiſchen den Särgen der größeſten Dichter modert, ſucht ſeine Ehrfurcht für Karl Auguſt keineswegs durch Feſthalten an abgelebten Förmlichkeiten, ſucht ſie einzig durch preiswürdige Pflege aller Wiſſenſchaften und Künſte zu bethätigen. Das kleine Weimar behauptet, Dank ſei Ihm, fortdauernd den Ruf einer großen Reſidenz im Gebiete des Schönen, Guten, Edlen.

* * *

Und dem Schreiber dieſer Zeilen war's ein beglückendes Zuſammentreffen, daß an demſelben Tage, wo er ſie für den „Salon" niederſchrieb, ihm ganz unerwartet die Freude beſchieden wurde, auf einem breslauer Bahnhofe von Sr. Königl. Hoheit, dem regierenden Großherzoge bemerkt und huldvoll angeredet zu werden. Da ſtand ihm als Regent gegenüber, den er „damals in Weimar" als Zögling des liebenswerthen, ihm nahbefreundeten Soret im frühſten Knabenalter geſehen. Der Knabe iſt ein Mann geworden, würdig Seiner hohen Ahnen.

IV.

Johanna Schopenhauer.

An geräuschvollen Abenden litten wir keinen Mangel: Assembleen und Bälle jagten sich. Desto labender wurden *stille* Abende dazwischen; jene von erquickenden, unversiegbaren Quellen erfrischten, gesegneten, versteckten, ruhigen Schattenplätze, inmitten der „große Welt" geheißenen dürren Sandwüste. Doch ich rede in der vielfachen Zahl, spreche von *Plätzen* und weiß nur *einen* zu nennen, auf den obige Beziehungen wirklich anwendbar sind. Denn auch stille Abende zu drei Personen können jeder geistigen Behaglichkeit verlustig gehen, wenn sie die Form eines Schmauses annehmen; wenn dabei, statt vertraulicher Gespräche, Speisen über Speisen aufgetischt werden; wenn der gehoffte gegenseitige Austausch anregender Meinungen in einseitige Abfütterung umschlägt. Unbefangene Heiterkeit kann, bei mir wenigstens, nicht aufkommen, wo ich entdecke, daß wider Brauch und Regel einfach-bürgerlichen Haushaltes, um meinetwillen, „mir zu Ehren," übertriebene Küchen-

Digitized by Google

anſtrengungen gemacht wurden, ſo daß Gericht auf Gericht folgt. Sind bei ſolchem unnützen Aufwande noch andere, einheimiſche Genoſſen und fleißige Mit-Eſſer zugegen, denen die extraordinaire Fülle zu Gute kommt, dann mag ſich der fremde Gaſt eher tröſten. Soll er jedoch allein verſchlingen, muß er da nicht bei jedem Biſſen, den er hinunterwürgt, Gewiſſensbiſſe empfinden?

Zwei ſolche Abende bereiteten mir, in beſter Abſicht, doch auf recht kleinſtädtiſche Weiſe, zwei gelehrte Männer, unter allzu eifriger Mitwirkung ihrer gehorſamen Hausfrauen: Profeſſor und Bibliothekar Dr. Riemer (Silvio Romano) und Hofrath Dr. Stephan Schütze. Auf ſtille Abende hatten ſie mich eingeladen; beide wurden geräuſchvoll, nicht durch lebhaftes Geſpräch, nein, lediglich durch's Geklapper unaufhörlich gewechſelter Teller zur Aufnahme des Inhaltes von immer wieder aufgetragenen Schüſſeln. Und in einer Profuſion angerichtet für uns Drei, wie für Dreizehn — von denen dann doch wenigſtens Einer im nächſten Jahre ſterben müßte, was ſpannend wäre! — Bei dergleichen Anſtalten ſchwindet mit der letzten Möglichkeit jeglicher Eßluſt nothwendig auch der geſellige Frohſinn, der höhere Genuß des Zuſammenſeins. Ich hätte an Riemer, an dieſen vieljährigen Hausfreund, Vertrauten, Geheimſchreiber, Mitarbeiter Goethe's — ich hätte an Schütze,

Digitized by Google

den geheimnißvollen, scharfsinnigen „Beobachter an der Ilm," unzählige Fragen zu richten gewünscht; hatte von den Abenden bei und mit ihnen für Stillung meiner Neu- und Wiß-Begier viel erwartet. Das Meiste blieb unerledigt. Wo es mir dennoch gelang, Notizen zwischen Leckerbissen hervorzulocken, blieben die von Riemer gelieferten, im Gegensatze zu den von seiner Gattin gelieferten Nahrungsmitteln, äußerst sparsam und mager, ängstlich abgewogen, und er spendete sie mit vorsichtigster Behutsamkeit, unter dem anerkennungswerthen Vorbehalte: „Ueber Vieles aus Weimars Geschichte sei Schweigen Pflicht, denn man dürfe seines Vaters Schande nicht aufdecken!" (ipsissima verba.)

Die von Schütze gelieferten hinwiederum waren mit dem ihm eigenthümlichen Sarkasmus stark gepfeffert, der nichts verschonte; der hauptsächlich, seiner „Theorie des Komischen" gemäß, auch im Gespräch die possirlichen Seiten herauskehrte, und auf den Titel seines langjährig redigirten Taschenbuches für „Liebe und Freundschaft" wenig Rücksicht dabei nahm. Wunderlich genug legte der kleine, witzige, gnomenhafte Mann, während er nach rechts und links treffende Zungenhiebe austheilte, ungleich aufrichtigere, herzlichere Verehrung und Anhänglichkeit für Goethe's Persönlichkeit, Wirken, Leben an den Tag, als der abgemessene rücksichtsvolle Riemer, dem nicht selten, wenn auch unwillkürlich, Aeußerungen entschlüpften,

Digitized by Google

aus denen verhaltener Groll ſprach, als ſei nicht genug geſchehen, ihn anzuerkennen, ſeine Dienſte hinreichend zu belohnen. Mir machte das keinen günſtigen Eindruck.

Doch von dieſen ſtillen Abenden, die im eigentlichen Sinne keine waren, wollt' ich ja gar nicht reden. Ich dachte an jene bei der Schopenhauer während meines zweiten, längeren Aufenthaltes in Weimar. Als ich zum erſten Male dort verweilte, war ich der ausgezeichneten Frau nicht näher getreten. Zwar hatt' ich ihr meine Aufwartung gemacht; ſie hatte mir auch eine große Geſellſchaft zuſammen gebeten; daß ſie mir jedoch gütiges Angedenken bewahrt, zeigte ſich erſt, als ſie im nächſten Jahre, vereint mit Herrn von Müller, thätig wirkte, mich für eine ganze Reihe dramatiſcher Vorleſungen herbeizurufen, die „unter Goethe's ermunternder, zur Theilnahme auffordernder Protection" ſtattfanden, wobei allerdings auffiel, daß der Protector ſich fern davon hielt.

Frau Johanna, kränklich, alt, durch manchen Kummer belaſtet, zog ſich, wenn's ohne Anſtoß geſchehen konnte, von anſtrengenden Geſelligkeits-Mühen und -Plagen zurück. Sie blieb am Liebſten in ihren vier Pfählen. Und das war nicht blos Bequemlichkeit; es war guter, geläuterter Geſchmack. Denn wo konnt' es anmuthiger ſein, als in den von ihrer kunſtfertigen Hand mit ſchönen Gemälden, vortrefflichen Copieen großer Meiſterwerke ausgeſchmückten Räumen, in welchen ein

Digitized by Google

Geist der Ordnung, der Sauberkeit, des weihevollsten Stilllebens vorherrschte, daß jedwedem feinorganisirten Menschen wohl darin werden mußte, wie er nur eintrat. Von einem thätigen, vielschreibenden, weiblichen Autor ließ sich in ihrem Salon keine Spur finden. Eben so wenig, als sie von ihren allgelesenen, beliebten Büchern zu reden liebte, eben so wenig verrieth auch nur das leiseste Zeichen „genialer Nachlässigkeit" in ihrer Umgebung, oder gar an ihrer musterhaft-weiblich gehaltenen, einfachen Toilette die ... Schriftstellerin. Der ganze Zuschnitt ihres geregelten, bescheiden-vornehmen, anspruchslosen Haushaltes deutete eher auf eine, von mäßiger Pension lebende, anständig-sparsame Beamten- oder Gelehrten-Wittwe, als auf die Verfasserin der „Gebrüder van Eyk," der „Gabriele," der „Biographie Fernow's," und vieler anderer schätzbarer und geschätzter Werke hin, denen sie, unermüdlich arbeitend, alljährlich neue Erzählungen, Reiseberichte, belehrende Aufsätze und dergleichen mehr, folgen ließ. Wie wohl mir geschah, nach Tagen ermattenden Visitenjammers, activer und passiver Gattung, in dieses Asyl mich retten zu dürfen, sicher vor unberufenen Störern! Mit welch' hochherziger, Zutrauen erweckender, menschenfreundlicher Theilnahme die mütterliche Freundin des dreißigjährigen Umhertreibers Confidenzen anhörte, und in Ernst und Scherz einzugehen verstand! Wie sie zu tadeln, zu warnen,

Digitized by Google

aufzumuntern wußte, ohne jemals in's Predigen zu verfallen! . . . Das erſchöpfend zu ſchildern wären viele Bogen nicht hinreichend. Die dankbaren Erinnerungen an ihre ſich immer gleich bleibende Güte können nur mit dem Leben erlöſchen. Mir iſt noch ein anderes Pfand jenes Seelenbündniſſes geblieben: ein Schatz von Briefen, in denen zugleich höchſt intereſſante Daten über weimariſches Thun und Treiben enthalten ſind. Ich habe der Schreiberin gelobt, nichts davon zu veröffentlichen, ſo lange nicht Diejenigen abgeſtorben wären, die irgend davon betroffen werden könnten. Damals dacht' ich nicht, daß ich die Meiſten überleben ſollte. Doch iſt's immer noch zu früh. Die Blätter zu vernichten, mocht' ich mich dennoch nicht entſchließen. Daß ſie nach meinem Tode verbrannt werden, dafür iſt geſorgt. Für jetzt dienen ſie noch in einſamen Stunden vergangene „ſtille Abende" in's Gedächtniß zu rufen, gegenwärtige zu beleben [1]).

Es traf ſich ſo glücklich, daß Adele, Frau Johanna's

---

[1]) Nach langem Schwanken hab' ich mich denn doch, kaum ein Jahr nachdem obige Zeilen geſchrieben waren, bewegen laſſen, dieſe Briefe zu veröffentlichen. („Johanna Schopenhauer, Briefe an C. v. Holtei." Leipzig, bei A. H. Payne, 1870.) Allerdings mit nöthiger Vorſicht, unter Weglaſſung gerade derjenigen Stellen, welche die Beſorgniſſe der Verſtorbenen erregt hatten. Meine Gründe für dieſe Veröffentlichung habe ich verſucht in dem Vorworte darzulegen. H.

Digitized by Google

Tochter, zu meiner Zeit von Weimar entfernt blieb. Der jungen Dame ſagte die dortige Luft nicht mehr zu, ſeitdem ihre Verbindung mit einem Gelehrten (irr' ich mich nicht, einem Jenenſer?) rückgängig geworden. Der Mutter, welche voll vergötternder Liebe an dieſem talentreichen, geiſtvollen (aber ſehr häßlichen) Mädchen hing, und welche nicht begriff, daß andere Menſchen Adelen unliebenswürdig finden könnten, wurde dieſe lange Trennung ganz unerträglich. Ich zweifle nicht, daß der ſehnliche Wunſch nach Wiedervereinigung die alte Frau dazu brachte, kurz nachher ſich ebenfalls von Weimar, wo ſie ſich eine ſo hübſche zweite Heimath gegründet, loszureißen. Sie hatte ja nur dies einzige Kind. Von dem ſpäterhin ſo berühmt gewordenen Sohne, dem Philoſophen Arthur, war ſie längſt völlig geſchieden; wie ich verſichern hörte, wegen ſeines unkindlichen Benehmens bei Geld- und Erbſchafts-Auseinanderſetzungen. Ohne ihn ent- oder gar meine ſelige Freundin beſchuldigen zu wollen, glaub' ich doch, daß er aus praktiſchem Geſichtspunkte nicht ſo ganz Unrecht gehabt haben mag. Sie vermied ängſtlich, von ihm reden, ihn erwähnen zu hören; und wurde zufällig, aus Verſehen, ſein Name genannt, dann ſchwieg ſie, ſichtbar verſtimmt; ſie, deren umgängliche, nachſichtige Heiterkeit ſich ſonſt niemals veränderte. Ich hütete mich ſorgfältig, ihr zu ſagen, daß ich mit beſagtem Sonderlinge in Dresden, bei

Digitized by Google

Tieck, vor einigen Jahren zusammengetroffen war, und weshalb ich mich vor ihm entsetzt hatte. Zwischen ihm und Tieck hatten sich Discussionen erhoben, über unterschiedliche philosophische Systeme; dies hatte, über Jakobi hinweg, den Tieck liebte, nach und nach auf religiöse Streitigkeiten geführt; und als Tieck in diesen von Gott gesprochen, war Schopenhauer, wie von der Tarantel gestochen, aufgesprungen, sich gleich einem Brummkreisel umherdrehend und mit höhnischem Gelächter wiederholend:

„Was? Sie brauchen einen Gott?"

Ein Ausruf, den Ludwig Tieck bis an's Ende seiner Tage nicht vergessen konnte.

Genug, Arthur fragte nicht nach seiner Mutter, und Adele weilte fern von ihr; was mir — schändliche Egoisten, wie wir sammt und sonders nun einmal sind — recht zu Statten kam bei unseren stillsten aller stillen Abende. Da empfing ich in Fülle, wonach ich im Umgange mit Riemer und Schütze gedürstet; was Eckermann mir nicht geben konnte, weil er zu jung in Weimar, zu „grün" für dessen Vergangenheit war. Frau Johanna wußte um Alles. Sie bildete so zu sagen den Uebergang aus der Sturm-, Drang- und Glanz-Periode, in die sie durch damals noch existirende Zeitgenossen eingeweiht worden, zur allmählichen Abnahme, die sie selbst gesehen, und aus dieser dann wieder zur Gegenwart, wo

Digitized by Google

die Sonne, ſich nahem Untergange neigend, noch ein Mal vor ihrem Scheiden mit ſanftem Abendroth die halbe Welt beleuchtete. Ja, ſie wußte um Alles. Discret gegen Fremde, ihr Unbekannte; kurz abfertigend gegen zudringliche Neugier; mittheilſam, unerſchöpflich, mit feſſelnder Beredtſamkeit für Diejenigen, welche ſie deſſen würdig erachtete; unparteiiſch im Urtheil über Freund und Feind; nachſichtsvoll in Beurtheilung menſchlicher Schwächen; abgeſagte, offene Verächterin von Klatſchereien; begeiſtert in anerkennender Ehrfurcht für Edles, Schönes, Großes ... ſo entfaltete ſie, abſichtslos, ohne Eitelkeit und Anſprüche, als echte geborene Malerin, treu-lebensfriſche Schildereien, deren Farbenpracht nicht minder zu bewundern war, als ihre Naturtreue. Was hatte ſie nicht vernommen, gehört, in ſich aufgenommen, verglichen! Was hatte ſie nicht geſehen, mit erlebt, mit gethan! Wie viel von Demjenigen, was geſammte deutſche Literatur durchdringen und erregen ſollte, war zuerſt bei ihr von Jenen beſprochen und verhandelt worden, auf deren Ja und Nein Tauſend und aber Tauſende lauſchten! Sie fühlte ſich in „Weimar-Jena, der großen Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat," eben ſo zu Hauſe, wie bei ſich in ihrem eigenen „Zuhauſe." Ihr waren alle Familienverhältniſſe, alle Hof-Intriguen, alle kleinlichen und großartigen Kabalen bis in's feinſte Gewebe bekannt; ſie hatte ſo viele verworrene

Digitized by Google

Fäden in eigenen Händen gehalten, nicht wenige entwirren helfen.

Goethe hatte häufig Zuflucht bei ihr gesucht und im friedlichen Raume gefunden, wenn er verdrossen und ermattet von steifer Gesellschaft bei sich, oder von unvermeidlicher Hofdienstpflicht, sich am friedlichen Zwiegespräch mit einer „Zuverlässigen" erholen wollte, nach betäubendem Chariwari vielstimmigen Durcheinanders. Da saß Er vor ihrem runden Tische, auf demselben Armsessel, den ich Unwürdiger jetzt inne haben durfte; zeichnete mit Blei, tuschte mit Sepia kleine Bildchen, Landschaften, Baumpartieen, allegorische Zusammenstellungen und dergleichen auf die nächst-besten Blätter, die ihm gereicht wurden; und ließ dazwischen manch' bedeutsames Wort über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, über Weimars kleine wie über des weiten Lebens große Welt vernehmen, das sich tief in seiner seelenvollen Zuhörerin Seele gesenkt hatte; das jetzt, als Nachhall einstiger stiller Abende geheiligten Andenkens, den stillen Abenden eines armen, unbedeutenden Kunstjüngers doppelte Weihe verlieh.

Frau Johanna besaß einen weiblichen Major Domus, benamset Grisern, von den Intimen „Griseldis" gerufen, welcher die Wirthschaft mit ordnungliebender Pünktlichkeit verwaltete, ganz im Sinne seiner Herrin, nach der weisen Vorschrift: „pas trop de zèle!" zu

Digitized by Google

deutſch: Eile mit Weile! Man hörte ſie nicht, man verſpürte nur ihr zweckmäßiges Wirken. Dieſe höchſt ſchätzbare Perſon war auch ſehr genau inſtruirt, wem ſie zu ſtillen Abenden die Thür öffnen; wem ſie, weil er ſtören würde, dieſelbe vor der Naſe zuſchlagen dürfe. Nur wenige Auserwählte fanden ausnahmsweiſe Zutritt. Von den Meiſten hieß es: „Verdirbt uns doch nur die Societät!“ Richtiger hätt' es heißen müſſen: das tête-à-tête.

Eines Abends verdarb ich es ſelbſt und durch meine Schuld. Es war an einem Sonntagnachmittag, bei widerwärtigem Regenwetter mit Schneegeſtöber durchmiſcht. Ich hockte in meinem geräumigen, doch düſteren, auf den von gluckſenden Trut- und anderen Hühnern belebten Hof ſchauendem Zimmer, langweilte mich abſcheulich, harrte ſehnſüchtig, daß es ſieben Uhr ſchlagen möge, damit ich ſchicklicherweiſe zur Schopenhauer aufbrechen könne (denn frühzeitiger ließ ſie ſich nicht gern von ihrer Arbeit abwendig machen) ... Da vernahm ich das Signal einer Extrapoſt, welche unter dem Rüſſel des „Elephanten“ in den Rachen (den Thorweg) hineinrollte. Herr Schwanitz, Vater & Sohn, vermerkten eben Mangel an Gäſten. Ich war der Einzige, der bei ihnen hauſte, nun fand ſich ja noch Einer. Und gar ein ariſtokratiſcher Gaſt: ein Extrapoſt-Reiſender! Glück

Digitized by Google

auf! — Glockengebimmel, Pferdegetrappel, Stubenmädchengeſchrei, Kellnerſturz, Hausknechtgepolter! — Mag's doch, ich fühle mich ſicher, ungefährdet in meiner Höhle; und brächte der Ankömmling Weib und Kinder mit, bis zu mir dringen ſie nicht!

Aber wer war's? Herr Börne, der auf dem Wege nach Berlin in Weimar übernachten wollte, und der, weil er eben nichts Beſſeres mit ſeinem Abende anzufangen wußte, mich aufſuchte. Er kam direct aus Frankfurt a. M., hatte dort einige Tage vorher das Liederſpiel „Die verwandelte Katze" (das nämliche Beeſt, welches mich mit Frau von Heygendorf entzweite) auspfeifen hören, vielleicht auch helfen; und erſtattete mir nun mit unverkennbarem Behagen ausführlichen Rapport darüber, wozu ich mich ſo heroiſch-gleichgiltig anſtellte, wie einem verunglückten Liederſpielmacher irgend zuzumuthen. Goethe'n wünſchte er nicht vorgeſtellt zu werden, wofür ich Gott dankte, denn das wär' ein bedenklicher conatus delinquendi geworden. Doch ihn zur Schopenhauer mitzunehmen, ſchlug ich vor, und darauf ging er ein. Es gab den trübſeligſten Abend, der zu denken iſt. Sie zwang ſich zur gaſtlichen Artigkeit, er blieb ſchweigend, förmlich verſtockt, und wenn er nicht umgehen konnte, mitzureden, bracht' er ganz gewöhnliche Sachen vor. Ich rackerte mich in Todesängſten ab, einige

Digitized by Google

Bewegung in die absterbende Dreifaltigkeit zu schwatzen, doch sonder jeglichen Erfolg. Mir sind die schauderhaften drei Stunden, während welcher ich dreitausend Mal bereuete, sie herbeigeführt zu haben, frisch in's Gedächtniß gerufen worden, als ich neulich in einem Briefe von Gentz an Pilat die Stelle las: „Der Aufsatz von Börne ist in meinen Augen sehr geringhaltig. Auch finde ich seinen alten Styl nicht mehr wieder. Er war geistreich und witzig, so lange er schlechte Gedichte und schlechte Theaterstücke recensirte, und die Verfolger der Juden lächerlich machte. Seine politische Weisheit ist nüchtern und langweilig." — Beides zu sein, auch ohne Politik, gelang ihm an jenem Abend vollständig, und meine liebe Freundin trug mir's nach, so lange ihr versöhnliches Gemüth erlaubte, daß ich ihr zu des Mannes persönlicher Bekanntschaft verholfen. Ich aber dankte meinem Schöpfer, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein. Denn wie's abgelaufen wäre, *wenn* er die Laune gehabt hätte, bei Goethe eingeführt zu werden . . . das durft' ich mir gar nicht ausmalen ohne Anwandlungen von Ohnmacht.

Ich bin späterhin noch mehrmals in Weimar eingekehrt, stets gütig und nachsichtig aufgenommen, doch will ich offen bekennen: seitdem ich die Schopenhauer nicht mehr dort fand, war mir's, wie wenn das Liebste fehlte, wie wenn's nicht mehr das nämliche Weimar

Digitized by Google

wäre. Wir haben uns fleißig geſchrieben. Die letzten Zeilen, die ich kurz vor meinem Auszuge nach Rußland, und nicht lange vor ihrem Tode empfing, ſollen hier noch Platz finden:

„Godesberg bei Bonn, den 17. Auguſt 1837. Mit meinen Gedanken bin ich bei Ihnen, Freund, nur wiſſen dieſe für den Augenblick nicht recht, wo Sie zu ſuchen ſind, und haben es lange nicht gewußt, ſonſt hätt' ich Ihnen längſt geſchrieben. Ich weiß, welche Entſcheidung Ihre Zukunft genommen, freue und ängſtige mich darüber. Ich bitte Sie recht inſtändigſt, laſſen Sie mich Alles wiſſen, Alles erfahren, von ſich, von Ihrer Frau, Ihren Kindern, ſobald Sie an Ort und Stelle einigermaßen eingerichtet ſind. Auch mein Leben nimmt eine andere Wendung, hoffentlich die letzte vor der großen, die uns Allen bevorſteht, und der ich in meinem zweiundſiebzigſten Jahre wohl ſehr nahe bin; obgleich ich mich, ein wenig Lahmheit abgerechnet, ſo wohl als jemals befinde. In vierzehn Tagen gehe ich nach Jena, um dort auszuleben. Ich bin vom Großherzog auf eine Weiſe dazu aufgefordert, der zu widerſtehen Thorheit wäre. All' Dieſes und noch mehr ſchreib' ich Ihnen, ſobald ich nur gewiß bin, daß mein Brief wirklich in Ihre Hände kommt. Erlaubt Ihnen Ihre Zeit, mir zu ſchreiben, daß Ihr Brief den 31. etwa mich noch in Bonn trifft, ſo adreſſiren Sie ihn dorthin. Sonſt nach

Digitized by Google

Jena, abzugeben beim Buchhändler Frommann. Melden Sie mir nur Ihre Adreſſe, daß Sie wohl, heiter, muthig ſind ... und dazu mein Vielgetreuer. Das Uebrige findet ſich.

Ach, lieber Holtei, iſt's denn wirklich wahr, daß wir uns nie wiederſehen ſollen?

Ihre
Johanna Schopenhauer."

Digitized by Google

V.

Bei Goethe's ohne Goethe.

Es gehen lügenhafte Sagen umher, die im Laufe der Zeit Geschichte werden. Unter diese gehört jene ungerechte, tausend Mal aufgewärmte Anklage: Goethe habe sich theilnahmlos gegen jungaufstrebende Talente verhalten und ihre Hervorbringungen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, außer wenn sie ihm unbedingt huldigten. Das ist Verleumdung! Gegen Personen mag er sich hin und wieder abstoßend gezeigt, mag, durch bittere Erfahrungen argwöhnisch gemacht, sich vor allzuhäufigem Andrange und vielfältigem Ueberlaufen bisweilen gesichert, mag die ihm einwohnende, wahrhaft humane Milde gewaltsam unterdrückt haben, wie schwer es ihm immer wurde. Gegen geistige Erzeugnisse blieb er auch dann gerecht, wenn er gegen deren Erzeuger etwas auf dem Herzen hatte. Selten wohl hat es einen Dichter gegeben, welcher die Dichtungen Anderer so scharf zu sondern wußte von ihren Schöpfern, der so objectiv betrachtete und beurtheilte. Freilich stets von seinem

Digitized by Google

Standpunkte. Ob dieser jedes Mal der unfehlbare, unumstößliche gewesen? Das wäre doch eine recht unnütze Frage. Denn welcher Mensch, sei es der weiseste, welcher Poet, sei es der größte, welcher hohe Geist bleibt von vorgefaßten Meinungen frei, von Einseitigkeiten, Idiosynkrasieen, Sympathieen? „Nicht Unparteilichkeit," sagt J. P. Fr. Richter treffend, „ist dem Erdenmenschen anzusinnen, nur Bewußtsein derselben." Und aus seinem Bewußtsein heraus, aus seinem eigensten Gefühle, allerdings auch manchmal durch den Schleier selbstgewobener Theorie, hat Goethe den Blick auf Kunstwerke der jüngeren Welt gerichtet, ohne vorher zu fragen: wie steht's mit ihren Verfassern? Hängen sie mir an? Gehören sie zu meinen Schülern, oder zu meinen Gegnern? Nein, er trennte Personen und Sachen. Er konnte unerbittlich streng den Stab brechen über Arbeiten derer, die er gern um sich sah; er konnte sich kindlich freuen über poetische Erstlinge ihm wildfremder Leute. Ich erinnere mich, daß sein Sohn August mir erzählt hat, welch' herzliche Freude „der Vater" gefunden am Drama „Alexander und Darius" von Fr. v. Uechtritz, welches der ihm gänzlich unbekannte Autor eingesendet. „Wie ein Kätzchen," versicherte August, „trug er's unter'm Arme mit sich herum, gab es nicht aus den Händen, ging, glaub' ich, damit zu Bette, ergötzte sich liebkosend daran, wie an einem edlen, reinpoetischen Werke."

Digitized by Google

Etwas Aehnliches mag Michael Beer gehofft und erstrebt haben, da er meinen Aufenthalt in Weimar benutzen wollte, seine Tragödie „Struensee" durch mich bei Goethe einzuschwärzen, indem ich dieselbe dort vorlas, wie ich bereits in Berlin vor meinem gewöhnlichen Publikum gethan. Der Aufführung dieses Stückes stellten sich damals noch unterschiedliche Hindernisse entgegen. Auch war es noch nicht mit den musikalischen Schwingen versehen, welche Bruder Giacomo ihm — leider erst nach des Dichters Tod — ansetzte. Es hatte, neben vielen anerkannten Schönheiten, die unzukömmliche Eigenschaft eines allzugroßen Umfanges, den ich, trotz raschestem Tempo, nur nach Ablauf dreier voller Stunden bändigen konnte. In Berlin, unter aufmerksamster Controle der zahlreichen Beer'schen Familie, durfte ich nicht kürzen, auch schleppende Stellen nicht. In Weimar war das „Streichen" Pflicht, sollte derjenige, auf den es abgesehen war, die Geduld nicht verlieren. Ich übte diese Pflicht als routinierter Theatermensch und strich barbarisch.

Mögen die Dichter noch so heftig dawider eifern, es thut häufig Noth, zu ihrem und ihrer Arbeiten Vortheil. Denn im Flusse der Begeisterung vergessen sie allzuleicht, wie Wenige auf der Bühne reden können und wie Wenige vor der Bühne hören wollen. Wobei noch zu erwägen, daß breite Recitation auch im günstigsten Falle die Hand-

Digitized by Google

lung hemmt. Demnach gebrauchte ich meinen Rothſtift gewaltig, in Michael Beer's Intereſſe, nicht minder in meinem eigenen, weil es mir auf dieſem Wege endlich gelingen ſollte, ſo meinte ich, daß Goethe mich leſen höre, was er bis dahin hartnäckig verweigert — den Seinigen ſowohl, als andern Antragſtellern — mit der Entſchuldigung: „Er habe jetzt gerade viel zu thun, und ſo etwas ſtöre ihn!" —

Diesmal hatte Frau Ottilie, die liebenswürdige Schwiegertochter, verſprochen, den Schwiegervater einzufangen, und er hatte verſprochen ſich fangen zu laſſen. Auch war die Falle pfiffig aufgeſtellt, und hübſche Frauen und Mädchen waren zur Lockung verheißen. Mittags zwölf Uhr befand er ſich in erwünſchtem Wohlſein; es konnte gar nicht fehlſchlagen.

Eine größere Geſellſchaft fand ich, nicht in den von ihm bewohnten Räumen, ſondern im oberen Stockwerk, welches „Kammerraths" inne hatten, (im ſogenannten „Schiffchen") verſammelt, als ich, meinen Adoptivſohn Struenſee im ſauberen Manuſcripte feſt an die Bruſt geklemmt, anrückte. Die Verſammlung überraſchte mich, ſo zahlreich erwartete ich ſie nicht. Sie erſchreckte mich zugleich, denn es ſtieg mir beim erſten Ueberblicke die Befürchtung auf, das Erſcheinen der Hauptperſon ſei dadurch in Zweifel geſtellt. Noch war's nicht ausgeſprochen, noch hoffte Frau von Goethe, „Papa werde

Digitized by Google

nicht ausbleiben." Ich zählte die Minuten, jeder Sprung des Secundenweisers gab mir einen Stich in's Herz. Aber dennoch ließ auch ich die Hoffnung nicht schwinden. Mir war's wirklich mehr um den entfernten Dichter und dessen heißeste Wünsche, wie um den Vorleser, welcher letztere auf seinen Erfolg als solcher heute kein besonderes Vertrauen baute. Eine derartige künstlerische Production steht immer auf schwankenden Füßen, wofern sie nicht classisch-festen Boden unter sich fühlt. Wer unbestrittene Meisterwerke vorzutragen hat, darf sich mit allen Kräften der Seele seiner Aufgabe widmen. Ihn erfüllt dann lediglich der eine Gedanke: Du sollst darthun, daß du würdig bist, den Dichter in's Leben zu rufen, ihm sein Recht zu erweisen! Und fehlt es dann sonst nicht an Fähigkeit und Uebung, so wird er muthig vorgehen, günstiger Wirkung sicher. Wer jedoch Sorge zu tragen hat für das seinem Talente anvertraute, noch unbekannte Werk, wer gleichsam die Verpflichtung übernahm, diesem Eingang zu verschaffen, den drückt auf zusammengeschnürter Brust gleich einem Alp die Angst, ob er so schwieriger Pflicht zu genügen, ob er den Autor glücklich zu vertreten im Stande sein werde?

So war mir's mehrmals schon in gleicher Situation ergangen, wo ich einem hochpreislichen Publikum (und was bedeutete mir ein solches im Vergleiche mit Goethe!) gegenüber saß. Ein Mal, um nur ein Beispiel, aber

Digitized by Google

ein ſchlagendes, anzuführen: da ich meinem lieben, verehrten Freunde L. Rellſtab angelobt, ſeinen „Franz von Sickingen" vor beſagtem Auditorium lebendig zu machen, ſelbigen wackern Rittersmann jedoch mit all' meinem an ihn verwendetem Lebensathem tödtete, daß er kein Glied mehr rührte; — oder vielleicht von ihm getödtet wurde! Wer will's entſcheiden? Wir brachten wahrſcheinlich Einer den Andern um. Und wenn ſich das heute Abend wiederholte! Wenn ich eine poetiſche Leiche in Goethe's Haus geliefert hätte, um ſie vor ihm zu ſeciren? Vor ihm, der bekannten Abſcheu wider Leichen hegte! Und was würde Michael Beer von mir denken, der ſein Schooßkind mir überantwortet auf Treu' und Glauben, daß ich es in's hellſte Licht ſetzen möge?

Dieſe peinliche Spannung ward noch geſteigert durch das Betragen der Anweſenden, welche, gleich mir des hohen Hausherrn gewärtig, obſchon ohne Furcht, vielmehr in froher Ausſicht auf eine, möglicherweiſe zwei Hinrichtungen, gierige Blicke wechſelten zwiſchen mir und dem für mich errichteten Schaffot, dabei aber doch nur ehrfurchtsvoll flüſterten, wie etwa in der Kirche geſchwatzt wird, ehe die Predigt beginnt.

Mancherlei Zuſtände laſſen ſich nicht beſchreiben. Wer ſie nicht an ſich ſelbſt erlebt hat, wird ſie nicht verſtehen; wer geſunde ſtarke Nerven hat, begreift nimmermehr, bis zu welchem Grade krankhafter Ueberreizung derjenige

Digitized by Google

gebracht werden kann, der, ungeachtet vorhergegangener Succeſſe im Bereich künſtleriſcher Reproduction, ehrlich-beſcheiden fortwährend an ſeinen Fähigkeiten zweifelt und dieſe Zweifel niemals quälender empfindet, als kurz vor jedem neuen Verſuche. Dieſe Aufregung iſt unbeſiegbar. Ja, nach meinem Dafürhalten ſoll ſie es bleiben, iſt unerläßlich; denn einzig allein aus ihr entſpringt jene Art von Begeiſterung, die dem geſprochenen Worte Geiſt und Seele verleiht, die ihm Kraft giebt, den Hörer gewaltig zu ergreifen und fortzureißen. Wer mit vollſtändiger Faſſung, mit ruhiger Beſonnenheit, frei von dem Fieber, welches im Bühnen-Jargon „Lampenfieber" heißt, an irgend welche Wiedergeburt dramatiſcher Dichtungen geht, der mag, wenn er's kann, meinetwegen vortrefflich recitieren, jeden Gedanken des Autors klar machen, aber lebendige Geſtalten wird er nicht hervorzaubern, Charakteren wird er nicht ihre urſprüngliche Selbſtſtändigkeit durch inſpirierte Sonderung verleihen, Leidenſchaften wird er weder ſchildern noch erregen, wenn er mit ſtählernen Nerven „an's Geſchäft" geht; wenn er ſo geſunden Körpers dabei iſt, daß er fieberfrei bleibt. Auf ihn wird man A. W. Schlegel's Ausſpruch anwenden können:

„So gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Dieſe löblich-nützliche Verrichtung." —

Jedweder Vortrag eines großen Drama's muß ein Stück

Digitized by Google

Leben koſten, ſoll's wahrhaft lebendig geworden ſein. Dafür gewährt das Gefühl, der Beſſeren Theilnahme erworben und verdient zu haben, beglückenden Erſatz. Deſto niederbeugender iſt die Nachwirkung, wenn es fehlſchlägt.

Letztere ſollte mir diesmal erſpart bleiben, denn der ſehnlichſt Erwartete, hoffend Gefürchtete, kam nicht. Beſtellt wurde die Abſage, als wäre ſie aus momentaner Entſchließung, durch Unpäßlichkeit veranlaßt, hervorgegangen. Ich hegte die Anſicht, und hege ſie noch, daß es von vornherein beſchloſſene Sache, daß Frau v. G. im Geheimniß geweſen ſei. Man hatte Michael's dringendes Geſuch nicht unfreundlich zurückweiſen, man hatte mir, der's überbrachte, kein entſchiedenes Nein zu hören geben wollen; man hatte dieſen Ausweg erfunden.

Nun löſten ſich die Zungen. Es erhob ſich laut das allerliebſte geſellſchaftliche Geſchnatter, welches „Converſation" genannt wird, in allen Tonarten, Tempi, ſammt dazu gehörigen Dolce's und Fortiſſimo's, es ſchnatterte ſo, vom vorhergegangenen Reſpect der Erwartung befreit, ungebunden fort, bis ich mit meinem feierlichen, im ſonorſten Bariton verkündigten „Struenſee, Trauerſpiel in fünf Acten von Michael Beer" dazwiſchen fahrend das Signal zum Stillſchweigen gab.

Zwei heiße Stunden! Wie jedes Mal, wo der eigentliche innere Antrieb erloſchen iſt und ein gewiſſer

Digitized by Google

Zwang an seine Stelle tritt, geschah meinerseits des Guten zu viel. Ich suchte durch Kraftaufwand zu ersetzen, was mir an inniger Wärme fehlte. Wer hätte mir diese mittheilen sollen? Die Weimaraner kannten mich als Vorleser hinreichend, um mich war's ihnen an diesem Abende wahrlich nicht, um das Stück fast eben so wenig. Ihn hatten sie sehen, hatten beobachten wollen, was für ein Gesicht Er machen würde zu meinen Anstrengungen; ob er mit weit geöffneten Götteraugen menschlich Theil nehmen, ob er, süß-sauer lächelnd, die ihm ohnehin „durch Vermischung schlichter Recitation mit theatralischen Auswüchsen" verdächtige Neuerung verneinend abweisen werde?

Das fiel nun weg. Und waren Struensee und ich gerade nicht mit gefallen, so hatten wir doch auch nicht besonders gefallen. Beim Souper drehten sich die Gespräche weniger um den eigentlichen Kern dieser Zusammenkunft, als um alle möglichen übrigen Dinge und Personen auf Erden. Ich glaub's wohl, die Gäste konnten lachen! Sie begaben sich gutgenährt nach Hause, freuten sich auf's warme Nachtlager, sagten am nächsten Morgen einer zum andern:

„Der Holtei hat gestern nicht gar schön gelesen."

„Soll denn das Stück hier aufgeführt werden?"

„Ach nein, ich denke nicht."

Und damit war's überstanden.

Digitized by Google

Ich Aermſter jedoch that, obgleich leer im Magen, weil ich vor Verdruß nichts zu mir genommen, die Nacht hindurch kein Auge zu, grübelte nur, wie ich einen Brief drehen und wenden könne, der den Verfaſſer des Struenſee glauben mache, daß Goethe, wenn er ſich's auch nicht mit vorleſen ließ, nichts deſto weniger umſtändlichen Rapport über das Stück verlangt habe und das Manuſcript zurückbehalte, *um es ſelbſt zu leſen*!

Beides war keine Lüge. Beides war mir verſprochen worden. Aber war ſeine Gegenwart zur Vorleſung nicht auch verſprochen geweſen? Ach Du mein Gott, was für ſpitzfindige Epiſteln hat Unſereiner doch ſchon im Leben ſchreiben müſſen!

Digitized by Google

VI.

Goethe's achtzigster Geburtstag.

„Am 28. August 1829 zu Goethe's achtzigjähriger Geburtstagfeier: Faust, Tragödie in acht Acten, mit Musik von Eberwein!"

Und dies in Weimar selbst, in seiner unmittelbaren Nähe! —

Wir betraten das Schauspielhaus an diesem Abende denn doch wunderbar gestimmt. Viele der zum Feste anwesenden Fremden, unter denen Ausländer aller Zungen, hegten sanguinische Erwartungen. Ich meinestheils hielt mich im Voraus überzeugt, daß wenig davon in Erfüllung gehen dürfte. Mich schreckte schon zurück, was ich von der „Bearbeitung" vernommen, welche, obwohl unter des Dichters Aufsicht und Obhut, von Riemer und Eckermann zubereitet, die schwierigste Aufgabe keineswegs löste: aus der gewaltigsten, umfassendsten poetischen Conception ein Theaterstück zuzuschneiden und dramatisch bühnengerecht zu machen!

Zwar darauf war's ja für das Jubelfest nicht so

Digitized by Google

genau abgesehen. Sollt' es doch zunächst eine Huldigung sein, an der Theil zu haben, in leiblicher Anwesenheit, für Glück und Ehre betrachtet ward. — Neben mir saß der berühmte Bildhauer David, eigens aus Paris gen Weimar gekommen, um Goethe's kolossale Büste aus Meisterhänden hervorgehen zu lassen, was ihm, wie weltbekannt, glorreich gelungen ist. Der Gute verstand keine deutsche Silbe, und ich war nicht ohne Besorgniß, daß die voraussichtlich sehr lang dauernde Aufführung ihn ungeduldig, und bei der ihm innewohnenden französischen Petulanz und Lebhaftigkeit zu einer gefährlichen Nachbarschaft machen könne. Deshalb sann ich darauf, wie und wodurch er anderweitig zu beschäftigen wäre, und fand ein prächtiges Mittel. David, wenn auch etwas von seines Namensvetters, des revolutionairen Mglers, republikanischen Mucken in ihm steckte; wenn er auch abgesagter Feind der Restauration und des Bourbonischen Königthums sein mochte, war zugleich ein enragierter Verehrer des Kaiserthums, des Eroberers Napoleon Bonaparte. Ein Widerspruch, den viele französische Politiker in sich trugen, ohne ihn gewahr zu werden. In der Begeisterung für Napoleon stimmte er überein mit August Goethe, von welchem es mich oft erboste, daß der Sohn des größten deutschen Dichters dem größten Gegner Deutschlands solch' schwärmerischen Cultus widmete. An David, dem Franzosen, hatt' ich

Digitized by Google

nichts dagegen einzuwenden, benützte deſſen Inconſequenz vielmehr für meinen Zweck, ſeiner Aufmerkſamkeit eine, außerhalb deutſcher tiefſinniger Poeſie liegende, ableitende Richtung im Schauſpielhauſe zu geben. Ich raunte ihm, noch vor Beginn der Symphonie, geheimnißvoll in's Ohr: „Sehen Sie jene junge Dame im erſten Range rechts?“ — „Oh, qu'elle est belle!“ — „Nicht wahr? Nun merken Sie auf, Sie republikaniſcher Napoleoniſt! Jene iſt die Tochter einer Frau von G., die jetzt in zweiter Ehe mit einem ſehr angeſehenen Herrn vermählt iſt. Das Fräulein ſtammt aus erſter Ehe, iſt mit erheirathet worden als lieblichſte Mitgift, ſoll jedoch nicht das Kind Desjenigen ſein, deſſen Namen ſie, nach bekanntem juriſtiſchen Grundſatze: pater est ꝛc. ꝛc., rechtmäßig führt, ſondern ... es kann kein leeres Gerücht, kann nicht Verleumdung genannt werden; die Aehnlichkeit iſt zu charakteriſtiſch. Und da, wie Sie als Bildner und Phyſiognomiſt aus Erfahrung beſtätigen müſſen, ſolche Aehnlichkeiten gern von Oheimen auf Nichten überſpringen, ſo mag ich's Niemandem übel deuten, mir ſelbſt auch nicht, wenn er dieſe aus des Weltbeſiegers bronzener Männlichkeit in die roſigſte Weiblichkeit umgewandelte, fortgeerbte Erſcheinung für mehr als Zufall nimmt, und vollen Glauben dem Gerüchte ſchenkt: die Holdſelige ſei des Exkönigs von Weſtphalen natürliche Tochter.“ — „La fille de Jérome, la nièce de Napoléon le Grand?

Digitized by Google

Sans doute, c'est cela. Oh quelle ressemblance! Merci, merci, monsieur Olté, merci! Oh qu'elle est belle!" —

Der war glücklich versorgt für die Dauer bevorstehender acht Acte und ich konnte, unbekümmert um sein Geschick, meinen Antheil der Bühne zuwenden. Ob er aber nicht nach der Vorstellung einen steifen Hals davon getragen, von dem unausgesetzten Drehen und Wenden seines Antheils und Antlitzes nach dem ersten Range rechts? Dafür steh' ich keineswegs.

In den „Vierzig Jahren" hab' ich mich an geeigneter Stelle geäußert über die zum Jubelfeste in Weimar gegebene Bearbeitung des Faust. Von der Darstellung hab' ich geschwiegen, weil ich Rücksicht auf einige beim Erscheinen jener Memoiren noch lebende Mitspieler nahm. Diese sind nun auch von der Bühne des Lebens abgetreten, und ich brauche nicht mehr zu unterdrücken, daß die Aufführung, was die Hauptperson angeht, ganz unbefriedigend, weit hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückblieb. Es giebt Schauspieler, welche da, wo sie heimisch wurden, allgemein beliebt sind, theils weil man sich allgemach an sie und ihre Mängel gewöhnte, und sich förmlich hineinlebte, theils auch, weil sie sich im bürgerlichen Dasein durch gute Führung und vorwurfsfreien Wandel Achtung erwarben. Sie sind ihrer Frau getreu, behandeln sie anständig, halten ihre Kinder ordentlich, machen keine Schulden, wie es „soliden

Digitized by Google

Leuten" geziemt. Das gilt besonders für Hoftheater in kleineren Städten.

Einer solchen kleinstädtisch-spießbürgerlichen Reputation erfreute sich denn auch unser Faust. Sie stand so fest begründet, daß sogar ein Pact mit dem Gottseibeiuns sie nicht erschütterte. Hatte der biedere Mann doch bisher sämmtliche Helden vorgeführt! War es doch der anerkannte Vermittler zwischen Dichtern und Zuschauern! Folglich gebührte ihm und dem Rollenfache, welches er bekleidete, auch der Faust ... und überdies war kein Anderer da, der für ihn hätte eintreten können. Er sprach verständig und mit wohlklingendem Organ, was er wörtlich eingelernt. Dem schärfsten Krittler hätt' es schwer fallen sollen, ihn des kleinsten Verstoßes, des geringsten Gedächtnißfehlers, des leisesten falschen Accentes zu zeihen. Auch sah er stattlich aus, benahm sich zweckmäßig, figurierte geschickt, kurz es ließ sich eigentlich gar nichts gegen ihn einwenden. Nur daß er von Anfang bis zu Ende der rechtschaffene, tadellose Philister blieb, dem's geradezu eine Pferdearbeit schien, einigermaßen glaublich zu machen, er wäre Goethe's Faust. Die schon vor zwei Jahren auf denselben Brettern vernommene, declamatorisch-pathetische Recitation, die mir Maria Stuart verleidet, schien auch ihm unentbehrlich. Wir dürfen darüber kaum rechten mit ihm; scheint sie es doch auch den meisten Zuhörern, sogar den gebildeten unter

Digitized by Google

dieſen. Iſt doch die Anſicht verbreitet genug, der Schauſpieler müſſe, ſobald er in gebundener Rede tiefe Empfindungen und Gedanken zu erläutern hat, ſich kunſtgerechter Natürlichkeit entſchlagen, und ſich den Zwang unnatürlicher Künſtelei auferlegen, damit es nur ja nicht klinge, als wären jene Gedanken und Empfindungen des darzuſtellenden Menſchen ſelbſteigene, aus ihm herausquellende; nein, damit jede Zeile daran erinnere, er habe ſie auswendig gelernt und wiederhole ſie nur. Dieſe Meinung iſt ſehr verbreitet, tritt bei jeglicher Tragödie verderblich zu Lichte ... nun gar erſt beim ſtellenweiſe philoſophierenden Fauſt. Da können die Herren gar nicht ſalbungsvoll genug docieren; da ſetzen ſie jedweden bedeutungsvollen Ausſpruch auf Pfundnoten; komiſcherweiſe auch den: „Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor.“ Das iſt fürchterlich! Hör' ich Einen die erſten Verſe: „Habe nun, ach! Philoſophie, Juriſterei und Medicin“ u. ſ. w. herbeten, gleich einer Album-Strophe; — dringt jenes „ach!“ nicht wie eine innerlichſt-empfundene unwillkürliche Klage aus bedrückter Menſchenbruſt; — wird es mit aufgeſagt, wie ein in's Metrum gehöriges Partikelchen; — leitet es den Redner nicht zur einfachen Naturwahrheit der nachfolgenden Verſe ... dann kann mir der Herr So und So ſammt ſeinem ganzen Fauſt ſchon geſtohlen werden.

Sceniſche Anordnung und Ausſtattung waren durch-

Digitized by Google

weg vortrefflich. Einiges beſſer, als ich's irgendwo geſehen. Der bekannte Balletmeiſter Kobler, zugleich ein ausgezeichneter Maſchienenmeiſter und Tauſendkünſtler, hatte in dem verhältnißmäßig beſchränkten Raume Wunder geleiſtet mit Verwandlungen, Gruppirungen, Luftflügen, Feuerregen und Metamorphoſen. Leider werden eigenſinnige Theaterfreunde — zu denen ich gehöre — durch derlei Schaugepränge nicht entſchädigt für Das, was ſie die Hauptſache nennen. Daran würd' es, meiner Anſicht nach, an jenem immer denkwürdigen Feſtabende gemangelt haben, wären nicht zwei Verfechter poetiſch-dramatiſcher Wahrheit da geweſen und eingetreten für des Tages wie der Kunſt Ehre: Karoline Lorzing, als Gretchen, La Roche als Mephiſtopheles.

Das Mühmchen eines allbeliebten Dichters und Compoſiteurs ſo vieler hübſcher deutſcher Operetten und Singſpiele, Lorzing's, die ſpäter verehelichte Röckel, jetzt noch lebende Mutter der vorzüglichen Wiener Hofſchauſpielerin Röckel, hatte ſich ohne ſpecielle Protection, nur durch ihr jugendlich friſches Talent gefördert, hatte ſich fördern dürfen, ſeitdem eine andere Karoline, die nach dem Tode ihres höchſten Gönners das Bühnenſcepter niedergelegt, nicht ferner hemmen konnte, was ſich neben ihr aufblühend entfalten wollte. Karoline Lorzing brachte Darſtellungsgabe, Geſchick, Gemüth, Fleiß und

Digitized by Google

Eifer mit. Frei von Ziererei war sie zierlich; im Feuer der Leidenschaft blieb sie jungfräulich. Uneingeengt von den Banden und Bändern aufgedrungenen Schulzwanges durfte sie sich ihrem Naturell überlassen, welches nicht irre führte. Ihr Gretchen war mädchenhaft rein, innig, warm; in der Verzweiflung weder unschön, noch fratzenhaft. Die Kerkerscene packte sogar meinen Plastiker und zog seinen Künstlerblick Minuten lang ab von bewußter Loge auf die Bühne.

La Roche hat mir den Teufel zu Danke gespielt, wie vor ihm und nach ihm Niemand. Wer Goethe's Faust — und zwar lange zuvor, eh' man ihn auf die Bretter zerrte — öffentlich vorgelesen, wie ich, dem konnte unmöglich die Schwierigkeit entgehen, diesen „Geist, der verneint" und zwar „schalkhaft," diesen Hauch des Bösen, welches wider Willen Gutes schafft, diese sublimste Schöpfung gesammter Poesie aller Zeiten, sinnlich zu verkörpern. Ich hatte mir niemals recht vorstellen können, wie es zu machen sei, daß der äußeren Erscheinung ihr Recht geschähe, und daß dabei die höhere geistige Zaubermacht geschont, daß sie nicht in den Staub des Materialismus herabgezogen werde? Sehr berühmte Schauspieler haben das Experiment versucht, sind vom Beifall der Menge belohnt so weit gegangen, Mephisto's eigener Erklärung vom „längst vertriebenen

Digitized by Google

nordiſchen Phantom" entgegen, ein ſolches gerade vorzuführen. Sie haben geſchnurrt, gepruſtet, gemauzt, pferdefüßig gehinkt (Wunder noch, daß ſie nicht Hörner ſich aufſtülpten!), haben Grimaſſen gemacht, Geſichter geſchnitten zum Kinder ſchrecken, ſo, daß Fauſt wahrlich keine Urſache mehr hatte, Gretchen einen „ahnungsvollen Engel" zu nennen, wegen ihrer unerklärlichen Abneigung gegen ſeinen Freund.

La Roche hingegen wendete von ſolchen abſcheulichen, übelriechenden Hausmittelchen und Mixturen nichts an. Er hielt ſtreng die Weiſung inne, die im Gedichte vorliegt, und blieb durchweg der humoriſtiſch-negierende, witzig-ſpöttelnde, luſtig-zweifelnde, liſtig-ſpähende Geiſt. Im Einklange damit ſtanden ſeine Geberden, ſein vornehm-freies Betragen, ſeine meiſterlich-ſchlichte Rede, worin weder ſtark betont, noch wichtig herausgehoben, noch effecthaſcheriſch gedehnt, ſondern immer flüſſig, eindringlich, verſtändlich und nach Hamlet's Vorſchrift: „leicht von der Zunge weg" geſprochen wurde. Sein Mephiſtopheles war kein Teufel von Fleiſch und Bein, der herumläuft wie der brüllende Löwe und ſieht welchen er verſchlinge. Es war eine ſymboliſche Erſcheinung, die auf der Höhe des Gedichtes ſtand. Ja, daß ich's gerade heraus ſage: eine Erſcheinung, die vielleicht eben ſo wenig auf die reale Bühne gehörte, als das

Digitized by Google

Gedicht selbst. In diesem Falle der größte Ruhm für den Schauspieler, der die Dichtung über die laute Wirkung stellte.

Und so waren wir, David gleich mir, wundersam erbaut von diesem Theaterabend — quand même! Ich hielt mich an La Roche, Jener an seine schöne Jungfrau vom Blute der Napoleoniden. Doch zog ich nächsten Tages den Kürzern gegen ihn. Denn sein Entzücken erfreute sich Goethe's kennerhafter Billigung, während meine Angriffe gegen den Zuschnitt der achtactigen Bearbeitung durch ein lächelndes: „Nun, Ihr junges Volk versteht das freilich besser!" zurückgeschlagen wurden. Ach, ich höre ihn noch, sehe ihn noch, wie er das mildscheltend sagte ... Da schau' ich um mich her ... sende die Blicke hinaus ... suche, sinne ... Wer lebt mir denn noch von den Freunden jener Tage und Abende in Weimar? Todt — todt — todt ... Aber wirft La Roche den Blick auf dieses Blatt, dann gedenk' er meiner, gedenke mancher schönen Stunde in Weimar! Und auch unserer Todten wollen wir gedenken.

Digitized by Google

Keine nackenden Füße!

Digitized by Google

Wenn man so bedenkt, wie hart die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und sämmtliche hinter ihnen auftretende, mehr oder minder berufene Recensenten, Herrn von Kotzebue angegriffen, wegen der Nachsicht, die „Meinau der Menschenhasser," nach langem Zürnen, jener schwergeprüften reuigen Eulalia angedeihen läßt, indem er die Ehebrecherin halb und halb wieder in Gnaden aufnimmt; — und wenn wir dagegen erwägen, wie harmlos wir's in einem der herrlichsten Schiller'schen Gedichte („das Siegesfest") besungen finden, daß Seine Majestät von Lacedämon die wieder eroberte Helena zärtlich umarmte, und von ihren Reizen bezaubert nichts nach dem seligen Paris, nichts nach dessen Nachfolger in ihrer Gunst, dem Schwager Deiphobus fragt; sondern vielmehr in ihrer intimen Gesellschaft acht Jahre lang als Touriſt umherschweift, (— muß sich die Frau conserviert haben! —) ja sie dann mir nichts dir nichts auf den Thron setzt; — so, wollt' ich sagen, dämmert einem ehrlichen aufrichtigen Menschen der ungeheure Unterschied auf, der zwischen antiken und

Digitized by Google

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrscht. Bei ernstlichem Nachsinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen ist, und man fängt an sich dumm-erstaunt zu verwundern, wie sich noch immer wieder Theaterdichter einstellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß sie sich's auf den Schulbänken des Gymnasiums sauer werden lassen mußten Griechisch und Lateinisch zu erlernen, und daß sie nun ihre Weisheit, philologisch-historisch-antiquarische, gern verwerthen wollen. Doch das ist streng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren sich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie gespielt wird, ist verzweifelt selten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns schlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntnisse mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu schätzen, den solch ein klassisch „durchgebildeter" Dichter zum Besten giebt? Wie sollen wir im Stande sein, menschlich Theil zu nehmen an Verhältnissen und Zuständen, die uns und unsern Ansichten von Welt, Staat, Haus und Sitte so fremd bleiben? Wie sollen die Schauspieler sich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

Digitized by Google

ſie ſich verhalten gleich dem Vogel zum Waſſer, gleich dem Fiſche zur Luft? Es iſt ein zuſammengeſtoppeltes, geflicktes, erkünſteltes Weſen, und je getreuer und gewiſſenhafter — um nicht zu ſagen „pedantiſcher“ — der Herr Poet das geiſtige und lokale Koſtum beobachtet zu haben glaubt, deſto weniger werden ſie auf den Brettern wiſſen wie ſie's anfaſſen, deſto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen ſollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakſpeare, der ſich die Freiheit genommen ſeinem wahrſcheinlich ſehr rohen, gewiß höchſt gemiſchten Auditorium, einige Trauer- und ſogar Scherzſpiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf dieſe wunderbaren Dichtungen, wenigſtens auf einige derſelben, ſcheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben geſagt; ſie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigſter Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darſtellungen, ſogar die unvorbereitete Maſſe. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger geweſen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Ueberſetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen war es zuverſichtlich ſchwach beſtellt, und er konnte unmöglich verſucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil er keine beſaß. Voll naiver Begeiſterung nahm er was menſchlich iſt,

Digitized by Google

und ewig unverändert gelten wird, so lange Menschen auf Erden wandeln und handeln, aus dem Durcheinander historischer Ueberlieferung auf seinen Schreibtisch, unbekümmert um Gewänder und zeitgemäße Formen. Deshalb, wenn er Antonius die Massen aufwiegeln, wenn er Coriolanus die Stimmführer verhöhnen läßt; wenn er die politischen Zinngießer des Forums redend einführt; glauben wir unsere verehrungswürdigen, marktschreierischen Weltverbesserer zu vernehmen, so gut wie seine Zeitgenossen die ihrigen in jenen Römern erkannten, die eben nur in so fern auch Römer, als sie wirklich wahrhaftige lebendige Menschen sind. Um solche aber so hinzustellen, um in solch großartiger Unbefangenheit, in kindlich-treuherzigem Vertrauen auf eingeborene Produktionskraft, das höchste Ziel der Poesie zu erreichen, da muß Einer eben ein Shakspeare sein; und wenn er es ist, muß er auch noch für eine Bühne schreiben, wie die seinige gerade damals war; wie sie sich durch ihn, aus ihm, mit ihm entwickelte. Unsere Zeit ist zu gelehrt, zu anspruchsvoll, zu wortklauberisch. Wir haben längst vergessen, was der ewige Lessing bei Gelegenheit des alten Schauspieles „Graf Essex" im Namen des Dichters dem Krittler, welcher an der alten Königin Liebefähigkeit mäkeln will, zuruft: „Warum seid Ihr so gelehrt? Warum vermengt Ihr die historische Elisabeth mit meiner Elisabeth?" — Wir verlangen, wenn wir

Digitized by Google

wissenschaftlich gebildet sind, oder es zu sein wähnen, daß uns der Dichter mit Allem nähre und stopfe, was er in Collegien und Bibliotheken eingesammelt und trocken gelegt. Und diese verstaubte, dürre Kost kann durchaus nicht der Mehrzahl der Zuhörer behagen. Sie würgen daran, sie möchten ersticken, dürfen und wollen sie's auch aus falscher Scham nicht eingestehen. Es gilt da ein altes Sprich- und Wahrwort: „Für die Esser soll auf dem Theater gekocht werden, nicht für die Köche!" Und wie viele, die gern Köche heißen möchten, hab' ich bei antiken Dramen modernen Zuschnitts gähnend applaudieren sehen!

Wir gelangen jetzt zur Ueberschrift dieses kleinen Aufsatzes.

Ein junger Mann von geistiger Bildung und dichterischer Begabung war nach langem Suchen, Prüfen, Wählen endlich bei einem Vorwurf stehen geblieben, und hatte sich zu dessen scenischer Ausführung entschlossen, hauptsächlich wohl deshalb, weil der Träger der Hauptrolle ein, wie überall, so besonders von ihm persönlich hochgeehrter Künstler war. Das Schauspiel wurde auf einer großen Bühne vortrefflich dargestellt, günstig aufgenommen, und errang einen sogenannten succès d'estime im edelsten Sinne und in mehrfacher Bedeutung. Während es noch in vollem Flore vor zahlreichem Auditorium wiederholt wurde, ging der poeta laureatus

Digitized by Google

eines Abends an der Theaterkasse vorüber. Der Kassierer, ein alter Dachs, der seit vielen Jahren in seinem Baue sitzt, und an dessen scharfes Gehör die widersprechendsten Kundgebungen verschiedentlichster Urtheile allabendlich dringen; der folglich auch, ohne jemals die ersten Acte mit angesehen zu haben, (Gott mag wissen, ob er die letzteren je sehen will, und ob er es nicht vorzieht, nach geschlossener Kasse ein Gasthausstündchen zu verplaudern?), der folglich auch sehr genau die Stimmungen des Publikums und die eigentlichen, in Journalen nicht immer zuverlässig bezeichneten Erfolge neuer Stücke kennt, rief den Dichter freundlich an, wünschte ihm Glück zum „Erstlinge," sagte ihm viel Schmeichelhaftes über sein Talent; „aber" — so schloß er dann aufrichtig und ehrlich — „wenn Sie wieder ein Stück schreiben, folgen Sie mir: Keine nackenden Füße!"

Welch' ein Schatz von Erfahrung, von praktisch-gutem Rathe liegt in diesen drei Worten, die der aufmerksame Hörer im Kassenverschlage aus dem öffentlichen, obgleich lobenden, an ihm vorüberrauschenden Urtheile geschöpft! Sie hatten der Intention des Verfassers ihr Recht widerfahren lassen; sie hatten sein Verdienst willig erkannt; aber sie hatten dabei geseufzt: was haben wir mit diesen römischen Familien- und resp. Staats-Angelegenheiten zu theilen? Gebt uns Verhältnisse, die uns näher stehen, denen wir gewachsen

Digitized by Google

ſind, denen auch die Schauſpieler gerecht zu werden vermögen! Legt ihnen Kleider an, in denen ſie ſich zu benehmen wiſſen; laßt ſie in ihren Strümpfen und Schuhen gehen! Keine nackenden Füße!

Mit den Füßen und deren Gebrauch auf der Bühne iſt's allerwegen ein närriſch Ding. Bringt's nicht Jedweder zu Stande, daß er ſtehen und gehen könnte! Ich weiß das aus eigener trauriger Erinnerung.

Da las ich neulich ein luſtig Geſchichtlein; es gehört freilich nur halb und halb hierher, darf aber doch einen Platz finden.

Der Biſchof von Troyes in Frankreich, ein hochverehrungswürdiger Prieſter, ein literariſch-feingebildeter Geiſt, ein Mann von angenehmſtem Weltton, war zugleich in ſeinem ganzen Weſen ſanft, wohlwollend, gemäßigt. Vertraut mit allen Meiſterwerken dramatiſcher Muſe hatte er doch niemals ein Theater beſucht, und es war ihm deshalb doppelt angenehm, in Lyon, bei Frau von Récamier, mit Talma, dem berühmteſten Tragöden unſeres Jahrhunderts, zuſammen zu treffen. Talma ließ ſich ihm vorſtellen und zeigte ſich auf Verlangen ſogleich bereit, ihm im Geſellſchaftsſaale einige Proben ſeiner Kunſt zu geben. Er wählte dazu Rollen, in denen vorzugsweiſe religiöſe Empfindungen an den Tag zu legen waren. Der Biſchof verhehlte die Wirkung nicht, welche Talma's außerordentliches Genie auf

Digitized by Google

ihn hervorbrachte, und dankte ihm lebhaft. Nun aber kehrte Talma die Sache um und legte dem Bischof, in den ehrfurchtsvollsten Formen, die Bitte vor: er, der berühmte Kanzelredner, möge jetzt auch dem Schauspieler die Huld erweisen, ihn bewundern zu dürfen! Der Bischof weigerte sich keineswegs, und trug einige glänzende Bruchstücke aus einer jüngst gehaltenen Predigt vor. Talma, nachdem er ihm andächtig zugehört, lobte aus voller Seele Inhalt, Sprache, Ton und Geberde und sagte zuletzt: „Bis dahin, Monseigneur, Alles vortrefflich! tadellos! Aber nur (auf die Hüften deutend), nur bis dahin! Das Fußgestell läßt zu wünschen übrig. Man merkt wohl, daß Euer Gnaden auf der Kanzel nie genöthiget waren, an Ihre Füße zu denken!"

Ja, die Füße! die Füße! Ich stimme gern im Allgemeinen, — denn Ausnahmen schafft und berechtiget der Genius, weil er selbst eine ist, — dem wackeren Theater-Kassierer bei, der die nackenden Füße der Griechen und Römer so selten wie möglich auf unsern Theatern wissen will. Sollt' ich jedoch sagen, daß mir unsere Stiefeln gefallen, die auf grünen Teppichen durch zierliche Conversationslustspiele stampfen und strampfen, so müßt' ich schändlich lügen. Ich halt' es mit seidenen Strümpfen und dünn besohlten Schuhen, vorzüglich für Liebhaber. Gewisse Stücke, in Stiefeln mit Absätzen gespielt, sind unmöglich, und seitdem ich zu meinem

Digitized by Google

Schauder einen Marinelli in ſolchen verfluchten Maſchienen, von langen ſchwarzen Pantalons halb verdeckt, dem Prinzen gegenüber ſtehen geſehen, verzweifle ich eigentlich am deutſchen Theater. Da wären mir „nackende Füße" faſt noch lieber.

Sonſt aber hege ich (nichts für ungut!) die Anſicht, die man wahrſcheinlich für höchſt proſaiſch erklären wird, was ich mir demüthiglich gefallen laſſen muß, daß ſich zwiſchen ſtolzen Verſen, antiken Namen, chronologiſchen Citaten, hochtrabenden Anläufen und mythiſchen Begebenheiten nicht ſelten der Mangel an ſchaffendem Talente, an wahrhaft dramatiſcher Zeugungskraft zu verſtecken ſucht. Denn es erſcheint mir ungleich leichter, dem lieben ſogenannten Publikum weiß zu machen, da Oben gehe Gott weiß was vor, wenn man ſich in ein dunkles, der Mehrzahl fremdes Gebiet flüchtet, wohin dieſe nicht zu folgen vermag, und aus welchem die gelehrtklingenden Namen und Phraſen ihr betäubend an den Kopf geworfen werden, als eine ſchlichte Handlung in pſychologiſcher Klarheit auf heimiſchem Grund und Boden vor ihr zu entwickeln. Unter zehn jungen Herren, die capabel ſind ſchulgerechte, wohlverſifizierte Tragödieen aus dem Alterthume zu machen, dürften kaum ihrer Zwei ein innerlich-lebendiges, von naturgetreuen Charakteren getragenes kleines Schauſpiel zu dialogiſieren vermögen. Und dergleichen iſt es nun einmal, was der Bühne

Digitized by Google

für's tägliche Bedürfniß Noth thut. Die antiken Tragödieen gehören für seltene Festtage, als exotische Prachtwerke von hochbegabten Meistern aufgeführt. Bringt uns dann (vorausgesetzt, daß ihr eine habt), bringt uns Goethe's Iphigenia, die so griechisch und dabei so deutsch ist, daß der Kenner des Alterthums an Sophokles und Euripides denkt, und daß der Nichtkenner, wofern er nur Sinn und Gefühl für Wahrheit und Schönheit besitzt, sich heimisch dabei fühlt! Gebt uns manchmal solche Feste!

Aber eure jungen Dichter trachtet zu bestimmen, daß sie, wenn sie ihre Abiturienten-Prüfung ehrenvoll bestanden haben, und sich in die dramatische Poesie werfen wollen, doch nicht gleich mit dem Größesten, für manchen Großen Unerreichbarem, beginnen! Ehe der Jüngling sich an's mystische Leben grauer Vergangenheit wagt, müßte er doch billigerweise versuchen, das Leben der Gegenwart einigermaßen schildern zu lernen!

Er wird dabei genug zu thun haben, will er die Natur künstlerisch, klar und zugleich natürlich behandeln.

Wir Alten beschwören Euch, Ihr jungen gelehrten Herren: Keine nackenden Füße!

Digitized by Google

Erinnerungen an Riga.

Digitized by Google

I.

Eine komiſche Mutter.

Mein Theaterperſonal in Riga war ſo ziemlich vollzählig; nur eine komiſche Mutter erſten Ranges fehlte noch. Dieſe ſollte mir aus Kopenhagen herüberſchwimmen und nicht ohne Beſorgniſſe gedachte ich ihrer unſichern Seereiſe auf irgend einem Segelſchiffe bei heftigen Stürmen. Uns fröſtelte ſchon tüchtig im Herbſte, wir bangten dem erſten nordiſchen Winter entgegen. Ich hatte nach und nach die Hoffnung, Madame Göcking noch in dieſem Jahre zu begrüßen, faſt aufgegeben ... da fiel ſie unverhofft, unangemeldet, eines trüben Morgens bei mir ein. Ich empfing ſie mit jener herzlichen Freude, von der eben nur ein Theaterunternehmer in ſolcher Lage ſich einen klaren Begriff machen kann. Mit ihr traten mir ja wenigſtens fünf bis ſechs bewährte und begehrte alte Schau- oder Luſtſpiele in's Directionszimmer, deren Darſtellung ohne ſie unmöglich geblieben wäre.

Die Göcking war mir (dem Rufe nach) als eine in

Digitized by Google

ihrem Fache tüchtige Schauspielerin bekannt gewesen und ich hatte sie als Mitglied meiner Bühne hauptsächlich auf dringende Empfehlungen ihres Schwagers engagieren wollen; eines heruntergekommenen berliner Börsenmannes, der in seiner Glanzperiode mir verschiedene namhafte Gefälligkeiten erwiesen. Jene ersten Unterhandlungen hatten sich zerschlagen, weil die Göcking bereits für Kopenhagen verpflichtet war. Nachdem aber dort die deutsche Theater-Entreprise gleich von Beginn keine Lebensfähigkeit gezeigt, wurde sie wieder frei, trug sich mir an und ich schloß gern mit ihr ab.

Nun war sie also da, flößte mir jedoch gleich bei der ersten Anrede Besorgniß ein, durch ihre ganz außerordentliche, fast beängstigende Lebendigkeit, die ich dann, bei näherer Erwägung, und da sie übrigens verständig sprach, geneigt ward auf Rechnung einer stürmischen, kaum überstandenen Seefahrt zu setzen. Was sie über die Theaterverhältnisse in Dänemark, über ihre künstlerische Befähigung, über ihre Antrittsrollen in Riga zu sagen hatte, brachte sie deutlich, anspruchslos und besonnen vor. Dazwischen that sie befremdliche Aeußerungen, die ich zuerst für Scherz nehmen wollte, die aber ihrerseits, wie ich bald entdeckte, verzweifelt ernsthaft gemeint waren.

„Ich habe mir," so sprach sie im heftigsten Redeflusse mit seltsamen Geberden, „ich habe mir jetzt eben beim

Digitized by Google

Vorübergehen am Theaterbüreau, von Ihrem Kassierer Vorschuß auszahlen lassen, um den Kutscher zu befriedigen, der mich von Dünamünde hierher gebracht. Da ist mir das Benehmen dieses Herrn Salzmann (so hieß der Kassierer) höchst auffällig gewesen. Denken Sie, er befragte mich nach dem Schauspielunternehmer Anhold! —"

„Und weshalb hätt' er das nicht thun sollen? Was ist Ihnen dabei auffällig?"

„Wissen Sie denn nicht, daß ich früher einmal in Geldverlegenheiten an jenen Anhold einen Brillantring versetzt habe, den ich von meiner seligen Mutter geerbt?"

„Nein, allerdings, das war mir unbekannt und scheint mir auch gleichgiltig. Was hat Herr Salzmann mit diesem Ringe zu schaffen?"

„Ich hab' ihn damals bald wieder eingelöst, hab' ihn bis heute getragen, hab' ihn heute früh in Dünamünde, wo wir übernachteten, als ich mich ankleidete, beim Waschen abgelegt, hab' ihn vergessen und hab' ihn, als ich vom Wagen wieder abstieg, um ihn zu holen, nicht mehr auf dem Waschtische vorgefunden. Dahinter kann nur Ihr Kassierer stecken, denn warum hätt' er sonst gerade nach diesem Ringe gefragt?"

Mir wurde bange. Ich befand mich mit ihr allein in meinem ganz abgelegenen Geschäftszimmer, einer Art von Saal, welcher zugleich die Bibliothek enthielt. Der

Digitized by Google

Theaterdiener war weggeschickt, Rollen zu vertheilen; Niemand sonst in der Nähe. Der Gedanke, mit einer augenscheinlich Irrsinnigen einsame Zwiesprache zu pflegen, hatte mir etwas Peinliches und Grauenhaftes. Ich versuchte ihren Ideen eine andere Richtung zu geben. Sie kam stets auf den verlorenen Ring zurück, von dem sie die seltsamsten Geschichten erzählte. Endlich flüsterte sie mir geheimnißvoll in's Ohr: „Auf dem Schiffe, in der Cajüte neben mir befand sich eine Bande von Schmugglern, mit denen der Capitain gemeinschaftliche Sache machte. Die Wände sind dünn; ich konnte hören, was sie im Sinne führen. Sie beschlossen mich umzubringen. Jetzt verfolgen sie mich auf Schritt und Tritt. Sie lauern auf mich unten im Hausflur. Ich weiß es gewiß, denn meine Mutter ist mir erschienen, hat mich vor ihnen gewarnt. Nur ihr Ring, sprach sie, könne mich retten und den hab' ich verloren. Was soll aus mir werden?"

Jetzt stieg sie auf einen Stuhl, kletterte vom Stuhle auf den großen Schreibtisch und von diesem herab rief sie:

„Hier auf der Spitze des Mastbaums schwebte meine selige Mutter; von hier Oben herab hörte ich ihre Klage!"

„Ja, um Gotteswillen," schrie ich, außer mir vor Schreck und Angst, „Madame Göcking, Sie sind ja völlig verrückt!"

Kaum war dies unbedachte Wort heraus, als sie mit

Digitized by Google

wildem Gekreische: „Verrückt! verrückt!“ ihre Kopfbedeckung herabriß, diese in der Luft schwenkte und wie rasend auf dem Tische herumtanzte.

Meine Situation war durchaus nicht beneidenswerth. Es blieb mir nichts übrig, als die kranke Frau sich austoben zu lassen.

Der Anfall dauerte glücklicherweise nicht lange. So wie sie sich nur einigermaßen beruhigt und ich ihr vom „Mastbaume herab“ auf den festen Boden geholfen hatte, bemühte ich mich, in ihre Phantasieen einzugehen. Ich stellte ihr vor, daß ich gründlich überzeugt sei von der Wichtigkeit, welche der Ring für sie habe und fügte hinzu: wenn sie mit Gewißheit sich erinnern könne, ihn auf den Waschtisch gelegt zu haben, dann dürften wir nicht an seiner Wiedererlangung verzweifeln, dürften aber auch keinen Augenblick versäumen, hätten vielmehr die nöthigen Anstalten gleich zu treffen. „Die Gasthäuser dort am Strande, zumeist von Matrosen und Hafenarbeitern besucht, stehen, — so sagte ich ihr eindringlich — im Rufe, Weibsbilder schlechtester Gattung zu beherbergen. Wahrscheinlich hat ein solches auch Sie bedient und das Vermächtniß Ihrer seligen Mutter entwendet. Folglich ist keine Zeit zu verlieren und muß russische Justiz, die in Ausnahmefällen mitunter ihr Gutes hat, aufgeboten werden. Können Sie sich entschließen, jetzt gleich die Rückfahrt anzutreten — (viel-

Digitized by Google

leicht ist Ihr Fuhrmann hier noch aufzutreiben?) — dann will ich rasch ein Schreiben an den Commandanten der Festung Dünamünde, mit dem ich persönlich bekannt bin, abfassen. Sie bringen's ihm, er wird ohne Aufschub strenge Haussuchung anordnen und diese wird um so leichter zum Ziele führen, weil die Diebin, sich jetzt schon sicher wähnend, unvorbereitet darauf sein wird."

Das leuchtete der Armen ein. Sie ward wie durch ein Wunder klaren Geistes. Der Theaterdiener, der unterdessen seine Gänge abgethan, schaffte glücklich den Kutscher herbei. Ich schrieb an den Obrist von Manderstjern, einen braven liebenswürdigen Soldaten, dem zwar der linke Arm, aber nicht das Herz fehlte, welches unter dem Stummel schlug. Ich schilderte ihm den Zustand der Ueberbringerin, die ich seinem Schutze . . . und seiner menschenfreundlichen Geduld innig empfahl . . . und fort ging's.

Als sie weg war, machten wir, der Theaterdiener, der mittlerweile zu Hülfe geeilte Kassierer und ich nicht weniger uns Vorwürfe, daß wir die Frau sich selbst überlassen, daß wir sie ohne Begleitung fortgeschickt hatten. Geschehen war's einmal, nicht mehr zu ändern . . . ich kann sagen, ich habe selten so trübe Stunden verlebt, als an jenem trübseligen Nebeltage. Ich zählte die Minuten bis zu ihrer Wiederkehr, die doch im besten Falle nicht vor spätem Abende erfolgen konnte. Und

Digitized by Google

als mir endlich gegen zehn Uhr ihre Ankunft gemeldet wurde, fühlt' ich mich einer schweren Last ledig. Die Fahrt hin und her war glücklich abgelaufen. Obrist Manderstjern, des mephistopheliſchen Ausspruchs gedenkend: „Das ist die Art mit H... exen umzugehen," hatte den Flor weiblicher Blumen in bewußter verdächtiger Wirthschaft etwas unsanft ermahnen lassen, sich der Wahrheit zu enthüllen; und nachdem die unterschiedlichen Gedächtnißkräfte scharf geweckt worden, waren Erinnerungen aufgestiegen, wo der verlorene Ring vielleicht verborgen sein könne. Madame Göcking trug ihn bereits wieder an ihrer Hand und schien durch den Besitz des Talisman vollkommen befriedigt. Wir brachten sie im Hôtel zur Stadt London unter, empfahlen sie dem Seemann'schen Ehepaar zu besonderer Obhut, und hofften, die Geistesverwirrung sei nur eine vorübergehende gewesen. Anderer Ansicht zeigte sich unser damaliger Theaterarzt Dr. Hartmann. Dieser hielt den Zustand meines neuen Mitgliedes für nicht unbedenklich. Es habe, belehrte er mich, eine furchtbar-gewaltsame Affection des ganzen Nervensystems stattgefunden, als wahrscheinliche Nachwirkung heftiger, doch nicht zu erleichterndem Ausbruch gediehener Seekrankheit. Von Beschäftigung auf der Bühne müsse für's Erste Abstand genommen und die Leidende sorgfältig beobachtender ärztlicher Behandlung unterworfen werden.

Digitized by Google

Dagegen ließ sich nichts einwenden. Glücklicherweise traten fernere Verstandesstörungen nicht mehr heftig auf. Eine Wärterin, zugleich Gesellschafterin, genügte hinreichend zu Aufsicht und Pflege. Auch erwiesen sich die angeordneten Beruhigungsmittel gleich in den ersten Tagen wohlthätig. Nach Ablauf zweier Wochen erklärte Dr. Hartmann meine komische Mutter für so weit hergestellt, daß ich ihre erste Antrittsrolle auf's Repertoir bringen durfte. Vorher besuchte ich sie, allerdings mit einiger Befürchtung, unser Wiedersehen könne sie neuerdings aufregen. Zu meiner Freude fand ich sie unbefangen, heiter, voll von Lobeserhebungen für den Arzt und nach ihrem eigenen Ausdrucke „ungeduldig, so bald wie möglich in's Geschirr zu gehen." Auch nicht die leiseste Spur von Geisteszerrüttung ließ sich mehr entdecken. Wir schwatzten und klatschten, wie es Theatervolk nicht lassen kann, vertraulich mit- und durcheinander. Und da sie in bester Laune lustige Geschichten aus Kopenhagen erzählte, ritt mich der Teufel in recht behaglicher Stimmung zu sagen:

„Gott sei Dank, Göckingchen, daß Sie wieder in Ordnung sind; Sie haben mir neulich einen höllenmäßigen Schreck eingejagt, mit Ihren tollen Einbildungen."

„Wie so?" entgegnete sie, noch ganz harmlos.

„Nun mit den Schmugglern auf dem Schiffe, mit

Digitized by Google

den doppelten Kajütenwänden, und daß jene Menſchen Sie hätten umbringen wol . . ."

Hier erſtarb mir das Wort auf der Zunge. Denn ſchon hatten ihre Augen wieder den ſtieren, irrſinnigen Blick; ſie legte den Finger an die Lippen, beſchwor mich leiſe zu reden, deutete nach der Seitenthür und krächzte mit plötzlich heiſer werdender Stimme: „Vorſichtig! Meine Verfolger wohnen neben mir. Sobald ſie Argwohn faſſen, daß ich ihre Geheimniſſe verrathen habe, muß ich ſterben."

Da hatt' ich was Hübſches angerichtet! Ich hätte mich ohrfeigen mögen. Es ließ ſich in dieſer abermaligen Klemme nichts thun, als einen möglichſt geordneten Rückzug anzutreten und ſpornſtreichs zum Arzte zu laufen, dem ich tief beſchämt das Bekenntniß meiner Albernheit ablegte. Dr. Hartmann ſchalt mich gehörig aus, unterſagte ſtreng künftige Directions-Kranken-Viſiten und begab ſich auf den Schauplatz meiner Unthat. Es bedurfte wieder einiger Tage, bis die von ihm angewendeten Medicamente das durch meine Unbeſonnenheit geſtörte Gleichgewicht eines nun einmal in Verwirrung gerathenen Organismus wieder in ſo weit geordnet hatten, daß definitive Bewilligung zum erſten Auftreten gegeben wurde, wobei jedoch der Arzt den Vorbehalt machte, daß von Seiten der Collegen künftighin jegliche Erinnerung an Vergangenes unterbleiben müſſe. Auch

Digitized by Google

verbürgte er sich keineswegs für radicale Heilung; wir sollten uns auf unerwartete Rückfälle gefaßt halten!

Unter so traurigen Auspicien gingen wir zur Probe des damals beliebten und häufig gegebenen Nachspiels: „Das war ich," welches der wiener Arzt Dr. Huth einer Lafontaine'schen, etwas schlüpfrigen Erzählung, mit großem Geschick und bewundernswerther Decenz dereinst nachgebildet, und welches ein halbes Jahrhundert hindurch Theaterfreunde ergötzt hat. Unsere Debütantin fand sich pünktlich ein, schien aber verschüchtert und betrachtete die Anwesenden mit unverkennbarem Mißtrauen. Diese benahmen sich, durch mich vorbereitet, sehr freundschaftlich und kamen ihr herzlich entgegen. Die Probe ging vortrefflich. Madame Göcking spielte ihre „böse Nachbarin" meisterhaft und mit jener Mäßigung, welche von künstlerisch-feinem Geschmacke zeugend, die richtige Grenze niemals überschreitet. Wir sparten anerkennende Lobeserhebungen nicht, bei denen sie sich gleichwohl fast gleichgiltig verhielt. Auch wußte sie sich nach dem letzten Auftritt unbemerkt fortzustehlen. Wir standen noch, die vier im Stücke Beschäftigten und ich, um den Souffleur und tauschten, von ihrer Abwesenheit fest überzeugt, unsere Ansichten, ihren Seelenzustand betreffend, gegen einander aus ... als sie unversehens gleich einer Bombe zwischen uns fuhr, daß wir förmlich auseinander stoben. Sie vermißte einen der ihr gehö-

Digitized by Google

rigen, für dieſe Rolle eigens beſtimmten Pantoffel und rannte jetzt wirklich wie toll und thöricht zwiſchen den mannichfachen Verſetzſtücken und Requiſiten umher, ihn zu ſuchen. Als ſie ihn endlich gefunden, wünſchte ſie ganz vernünftig: gute Nacht! (wir benutzten die zwei Abende der Woche, an welchen öfters nicht geſpielt wurde, zu Proben), dann verſchwand ſie ſogleich wieder im Dunkel des Hintergrundes.

Natürlich ſchüttelten wir unſere ſechs Köpfe und beſprachen, welches Einſchubſtückchen, für den ſchlimmſten Fall, morgen ohne beſondere Probe gewählt werden könnte? — Dieſer jedoch trat nicht ein. Meine komiſche Mutter bewährte ſich glorreich, wurde mit Beifallsbezeugungen überſchüttet und gehörte von nun an unter die Lieblinge des Riga'ſchen (ſprich: Riji'ſchen) Theaterpublikums. Sie ward auch ein Liebling der Direction. Fleißig, gewiſſenhaft, gefällig, unermüdet erfüllte ſie ihre Pflichten, lernte jede Rolle feſt, wies auch die kleinſte nie zurück, vertrug ſich mit allen Menſchen, ging anſpruchslos, ſtill zufrieden ihren ſtillen Weg. Sie hatte keinen Feind, veranlaßte nie den geringſten Verdruß. Ob ſie von ihrem Wahnſinn geheilt war? Ob ſie die krankhaften Einbildungen, mit denen ſie ſich lebend getragen, nicht bis zum Tode heimlich gehegt und mit in's Grab genommen? Das zu entſcheiden traue ich mich nicht.

Digitized by Google

Daß sie aber bis zum Tode geachtet und geehrt blieb; daß mein Nachfolger ihrem Sarge das Zeugniß in's Grab nachrufen durfte: „Sie war eine redliche Frau, eine tüchtige Künstlerin, ein unersetzliches Mitglied dieses Vereins!“ . . . das ist mit den Thränen der Versammelten besiegelt worden, obgleich sie eine „halb Verrückte“ gewesen.

Leider läßt sich solch' ein Attest nicht vielen sogenannten Verständigen unter den Schauspielern, die im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte sind oder zu sein behaupten, von Directionswegen ausstellen.

Sei ihr die Erde leicht! Und möge die selige Mutter ihr Kind auch ohne den bewußten Ring liebevoll empfangen haben im Reich der ewigen Liebe!

Digitized by Google

II.

Eine Sängerin und ein Censor.

Ein großer schlesischer Gutsbesitzer aus altvornehmem Grafengeschlechte stand vor etwa fünfzig Jahren mit seinem Bruder und fünf oder sechs Schwestern in langwierigen Prozeßstreitigkeiten, die nach allen Seiten hin viel Verdruß und Scandal erregten. In der ihm eigenen, nicht immer zarten Ausdrucksweise, pflegte er zu versichern: „Wenn der Teufel meinen Bruder holen wollte, gäb' ich all' meine Schwestern drum!"

Wider Willen muß ich jenes oft vernommenen Wunsches mich erinnern, indem ich versuchen will, einen possierlichen Vorfall aus meiner Theaterzeit zu schildern. Bei mir handelt sich's weder um einen Bruder, noch um ein halbes Dutzend Schwestern, sondern lediglich um einen Censor auf der einen und zwei Schauspielerinnen auf der andern Seite, welche letztere zwar unter sich Geschwister, aber glücklicherweise nicht die meinigen waren.

Ich hatte mit großer Angst und Mühe mein Bühnen-,

Digitized by Google

Chor- und Orchester-Personal für Riga in wenig Monaten zusammen geworben, um im Herbst 1837 das seit längerer Zeit leer gestandene Theater, gerechten Anforderungen entsprechend, wieder eröffnen zu können. Zwei Hauptpersonen ließen mich im Stich: die erste Sängerin und die erste tragische Liebhaberin. Letztere war wenigstens ehrlich genug, Vorschuß und Reisegeld zurückzuschicken; Erstere betrog mich um Beides. Das wäre zu verschmerzen gewesen, aber die Lücke war es nicht, welche durch ihr Ausbleiben in der Oper entstand und die ich mühselig flicken mußte durch Beihülfe zweiter Sängerinnen, so lange bis mich im Winter hinreichende Kräfte aus der Noth brachten. Unter den „Aushelferinnen" befand sich eine wirkliche Schönheit, noch in frischer Blüthe, mit wohlklingender starker Stimme begabt, aber ohne höhere Ausbildung, ohne eigentliches Talent. Sie wurde eben geduldet, mehr ihrer äußeren als inneren Eigenschaften halber, doch genügte sie den gerechten Ansprüchen des kunstsinnigen Publikums durchaus nicht. Sie hatte eine jüngere, womöglich noch hübschere Schwester; ein gutmüthiges, etwas borniertes, sehr zuvorkommendes Mädchen, die im Lustspiel so mitlief und nicht gerade unbeliebt war; die aber auch wenig Darstellungsgabe zeigte.

Damals bestand noch keine Eisenbahn, nicht einmal geregelte Verbindung mit Deutschland durch Schiffe;

Digitized by Google

denn die petersburger Dampfer legten in Riga nicht an und die preußiſche Poſt reichte nur bis Tauroggen hinter Tilſit. Das war nicht wie heutzutage, wo Wechſel und Auffriſchung ſeines Perſonals dem Unternehmer leicht wird. Kein Mitglied wagte ſich ſo weit ohne ſichernden Contract und wen ich einmal hatte, den mußt' ich mindeſtens ein Jahr lang behalten, mochte er gut oder ſchlecht ſein. Jede Neuerung koſtete viel Geld, noch mehr Zeit und konnte leicht aus dem Regen in die Traufe führen. Wer darf ſich auf Empfehlungen von Unterhändlern verlaſſen? Deshalb verſuchte ich mich denn auch anfänglich mit beiden Schweſtern (wir wollen ſie Agathe und Helene nennen), durchzuſchlagen. Nun begab es ſich, daß die Theaterunternehmung in Reval, einer erſten Sängerin gleichfalls bedürftig, mir den Antrag ſtellte, Fräulein Agathe als ſolche den Bewohnern von Eſthlands Hauptſtadt vorführen zu dürfen. Dieſer Antrag gelangte an mich, nicht nur nachdem ich ſo glücklich geweſen war, eine wahrhaftige erſte Sängerin und zwar eine vortreffliche zu erobern, ſondern nachdem auch beſagte Agathe ſo unglücklich geweſen war, durch leichtſinnige Streiche ihren ohnehin ſchon ſehr zweifelhaften Ruf gründlich zu vernichten. Ihr lag Alles daran, ſo raſch wie möglich aus Riga fortzukommen; mir lag wenig daran, ſie in Riga zu halten und für ihre geringen Leiſtungen theuer zu bezahlen. Sie hatte nur in einer

Digitized by Google

Rolle entschiedenen Beifall gefunden und das war die Emmeline in der alten ehrlichen „Schweizerfamilie," die ihrem Wesen zusagte und ihr in der Stimme lag. Auf diese noch immer wirksame Weigel'sche Oper hatte ich für Mitau, wo die Riga'sche Truppe während der Johanniszeit Vorstellungen zu geben pflegte, für welche ich bereits die dortige Bühne mit großem Kostenaufwand neu ausstatten lassen, auch gerechnet. Diese Rücksicht verzögerte meine Einwilligung. Und außerdem wollte Agathe nicht allein gen Reval ziehen; sie bat, ihre Schwester als Begleiterin mitnehmen zu dürfen. Und Helenen wollte ich in Mitau doch nicht gern entbehren, schon der hübschen Staffage wegen nicht. Wahrscheinlich würde letzteres Bedenken den Ausschlag gegeben und ich keinen Urlaub ertheilt haben, hätte sich nicht zufällig der Civilgouverneur von Esthland, Herr von Benkendorf, zum Besuche bei seiner Schwester, Frau von Baranoff, in Riga eingestellt. Mit diesem feingeselligen Manne kam ich im Hause seines Schwagers, des Staatsrathes Baranoff, zusammen und er machte des Reval'schen Theaterprincipals Angelegenheit gleichsam zu der seinigen. Meine Gegeneinwendungen fertigte der Gouverneur mit dem Versprechen ab, er gelobe mir auf sein Ehrenwort, die Schweizerfamilie solle nicht gestört werden; beide Schwestern sollten zur Johanniszeit pünktlich in Mitau eintreffen und „müßte Er sie mit Gensd'armen

Digitized by Google

dahin escortieren laſſen!" Darauf Wort und Hand! Frau Baranoff ſchlug durch . . . ich gab die Urlaubsbewilligung, bis zum erſten Spieltage in Mitau, Agathe und Helene ſauſten ab . . . und meine Choriſtinnen jauchzten auf, in der Vorausſicht, es werde Dieſer und Jener dieſes und jenes Röllchen der jüngern Urlauberin zufallen.

Etliche Monate ſcheinen uns eine lange Friſt, wenn wir ſie vor uns haben: „faſt ein halbes Jahr!" rufen wir. Leben wir uns erſt hinein, dann verfliegen ſie erſtaunlich ſchnell und eh' wir's denken ſind ſie vorüber. Koffer, Kiſten, Kaſten für Mitau ſtanden gepackt . . . aus Reval noch kein Lebenszeichen, keine Meldung bevorſtehender Ankunft. Ich ſchrieb einen dringenden Mahnbrief an des Gouverneurs Excellenz, berief mich auf ſein Ehrenwort, Schwager und Schweſter contraſignierten als lebendige Zeugen. Dann ging's fort. Die erſten Tage in Mitau verfloſſen im Strome des Entzückens. Grünumlaubte Villen, in denen wir hauſten, freudigſter Empfang Seitens der Stadt, herzliches Begegnen des in Fülle verſammelten kurländiſchen Adels, volle Häuſer, glänzende Einnahmen, rauſchender Beifall, Wohlwollen von allen Seiten, und eine Humanität der Behörde, vom Gouverneur und Vicegouverneur über ſämmtliche Abſtufungen hinunter bis zum geringſten Unterbeamten, was denn innerhalb ruſſiſcher Reichsgrenzen zweifach

Digitized by Google

beglückt. Sowohl der Gouverneur, Herr von Brevern, der Vicegouverneur, Herr von Meitel, der kaiserliche Procurator, Herr Klein, der Gouvernements-Postmeister, Herr von Joung (Jung-Stillings eheleiblicher Sohn!) wetteiferten förmlich, mir gefällig zu sein. Vor Allen aber war's der Polizeimeister Obrist von Friede[1]), der sich vom ersten Augenblick an als wahrer, uneigennütziger Freund bewährte. Doch auch er sah sich außer Stande, mir in einer eben so unangenehmen als drückenden Sache thätigen Beistand zu leisten. Und diese Sache war folgende: Es hatte vordem, für Mitau sowohl wie für Riga, eine lokale Theatercensur bestanden. Für letztere Stadt war dieselbe längst beseitigt, aus dem einfachen Grunde, weil jedes neu aufzuführende Stück an den Petersburger Censor, Hofrath von Oldecopp, einen ganz verständigen und traitablen Herrn, eingesendet und durch diesen zugelassen oder abgewiesen wurde.

Für Mitau bestand sie noch; denn dort gab es kein stabiles Theaterunternehmen und das Generalgouvernement sämmtlicher Ostsee-Provinzen hatte nicht erst nöthig gehalten, sich darum zu bekümmern. Nun lag dieses Mitau'sche Censoramt in den Händen eines Rathes von B., der bis dahin immer eine Loge mit zehn bis zwölf Plätzen, über welche er nach Wohlgefallen zu

[1]) Siehe: Vierzig Jahre, II. und III. Auflage, 5. Band pag. 287 und 6. Band pag. 370.

Digitized by Google

eigenem Vortheile verfügte, für „seine Bemühungen um die Kunst" in Anspruch genommen und unter meinen Vorgängern inne gehabt. Ich reducierte diese, mir allzu umfassende Forderung auf zwei Plätze. Mehr standen ihm gesetzlich nicht zu und offen konnte er nichts gegen mich unternehmen. Doch im Geheimen konnte er sich rächen, indem er die ihm vorgelegten Bücher ungebührlich lange zurück hielt und durch Zögerung den Gang des Repertoirs hemmte. Solche edle Rache zu üben, zeigte er auch bereits den besten Willen. Vergebens machte ich, vom Polizeimeister eifrig unterstützt, beim Gouverneur geltend, daß diese antiquierte Lokal-Censur zum baaren Unsinn geworden sei, seitdem Rath B. ja doch nichts untersagen oder bewilligen dürfe, was von Petersburg aus einmal bewilligt oder untersagt war; und weil ich ohnehin nichts darzustellen beabsichtigte, als was in Riga schon aufgeführt worden. — Herr von Brevern gab uns vollkommen Recht, erklärte sich jedoch unmächtig zur Abhülfe. Der hiesige Censor, sagte er, ist nicht durch mich, sondern durch den Herrn Generalgouverneur der Ostsee-Provinzen in seine Function eingesetzt und nur dieser könnte befehlen, daß die Controle aufhöre.

„Gehen Sie gleich vor die rechte Schmiede," sprach der Polizeimeister; „fahren Sie nach Riga, nehmen Sie Audienz bei Baron Pahlen und räumen Sie das Feld nicht, ohne uns den Sieg mitzubringen!"

Digitized by Google

Mir war nicht ganz wohl dabei. Dennoch entschloß ich mich rasch, bestellte Postpferde, Freund Joung ließ mir tüchtige Renner aussuchen und binnen Sechsviertelstunden hatt' ich, auf grausamlich stoßender Telegge, einundzwanzig Werste, will sagen drei Meilen, die Hälfte des Weges von Mitau nach Riga, hinter mir. Frische Pferde in Oley, weiter! — Mitten auf der ausgetrockneten Straße erblickte ich, selbst in eine dicke Staubwolke gehüllt, eine andere, nicht minder dicke, sich erheben, die mir eben so rasch entgegen wirbelte als ich ihr. Beider Wolken Inhalt vermischte sich bald zu einem fast undurchdringlichen Chaos aufgelockerter Bestandtheile unseres Planeten, und ein donnerndes: „Halt, Gerr Goltei! wohin?" — hielt den Kutscher fest. Obrist von Baer, erster Adjutant unseres Allgewaltigen, wurde sichtbar. Noch einmal: „Herr, wohin fahren Sie?" — „Nach Riga, Herr Obrist, zum Generalgouverneur!" — „Mais pour l'amour de Dieu, was heißt das? Von dem bin ich eben abgeschickt, an Sie!" — „An mich??" — „In einer höchst scabrösen Affaire!"

Ich sprang von meinem Gefährt, der Obrist von dem seinigen und er begann:

„Der Generalgouverneur war kürzlich auf ein paar Tage in Reval, um seine alte Mutter zu besuchen. Da haben sich bei dieser würdigen Dame, und durch sie seiner Huld empfohlen, die beiden Actricen, jene Schwestern,

Digitized by Google

denen Sie Urlaub dorthin gaben, eingefunden. Die ältere, die Sängerin, hat sich ihm zu Füßen gestürzt, hat gejammert, hat geklagt, daß der Gouverneur von Esthland sie mit Gewalt bis Mitau wolle schleppen lassen; daß sie, nach den Unannehmlichkeiten, welche sie sich in Riga zugezogen, nicht mehr in's Engagement zurückkehren könne, daß sie bereit sei lieber sich umzubringen, und daß sie, wenn man sie auf's Aeußerste triebe, sich umbringen müsse. Von ihren Thränen und den Bitten seiner edlen Mutter gerührt, hat der gutmüthige Herr sie getröstet, ja, hat sich verleiten lassen ihr sein Versprechen zu geben, er wolle die Sache amicalement ausgleichen. Wie er dann mit dem Gouverneur darüber geredet, hat Herr von Benkendorf erklärt: Sie hätten sein Ehrenwort, daß er Ihnen die Mitglieder Ihrer Truppe zu rechter Zeit zurückliefern werde, hat zugleich darauf hingewiesen, Beide wären Ihnen für Ihr Mitauer Geschäft unentbehrlich. Das hat unsern Herrn bedenklich gemacht. Deshalb schickte er mich, unmittelbar nach seiner Rückkehr, an Sie ab, auf Sie einzuwirken. Ich sah voraus, wie schwierig das für beide Theile sein würde, bin folglich sehr froh, Sie schon unterwegs zu finden. Eilen Sie und unterhandeln Sie von Mund zu Mund. Bedenken Sie jedoch, daß der Generalgouverneur in einer für ihn doppelt peinlichen Verlegenheit sich befindet und daß es in Ihrer Macht liegt, zu Ihrem eigenen Vortheil für künftige

Digitized by Google

Fälle ihm sehr gefällig zu werden. Ich, da ich einmal so weit bin, will vollends bis Mitau fahren und mit den dortigen Freunden den Nachmittag verbringen. Uebrigens hab' ich Sie verfehlt (verstehen Sie?), wir haben uns nicht gesprochen, Sie wissen noch von nichts; Sie kommen zufällig nach Riga ... und somit gute Verrichtung! Noch einmal: bestehen Sie nicht hartnäckig auf Ihrem Rechte! Adieu!"

Ich sah aus wie ein Mehlsack von recht abgenutztem, porösem Stoffe, der allen Staub durchläßt und an dem vier große Würste baumeln, als ich im Rigaischen Schlosse, der Residenz des Generalgouverneurs, von der Karre stieg und mich, wie ich ging und stand, in den Audienzsaal verfügte. Herr Hauptmann von Kotzebue, zweiter Adjutant, empfing mich mit lautem Jubel: „Gott sei Dank, daß Sie selbst kommen! Es ist große Noth um Sie! Ich melde Sie gleich."

Der stattliche, ehrenwerthe Oberstatthalter des Kaisers rief mir schon aus der Thür seines Arbeitszimmers zu: „Welche Entschädigung begehren Sie? Ich gehe auf Alles ein, mag es kosten was es wolle! Mein Wort muß ich den armen Mädchen halten ... und meiner Mutter. Machen Sie Ihre Bedingungen. Ich weiß, Sie sind in Ihrem vollen Recht und ich habe mich übereilt. Ich bin von Seiner Majestät hierher gesetzt, um Verträge und Contracte aufrecht zu erhalten. Sie sollen nicht sagen dürfen, daß Ihnen von einem Generalgouverneur russi-

Digitized by Google

ſcher Provinzen Schaden zugefügt worden ſei. Machen Sie mir Vorſchläge, wie ich mich mit Ehren aus dieſem ſchlimmen Handel wickeln kann, ohne Ihnen wehe zu thun."

„Excellenz, ich habe nur eine Forderung zu ſtellen. Wollen Sie dieſe gewähren, will ich mir ohne beide Flüchtlinge zu helfen verſuchen."

„Heraus damit! Was verlangen Sie?"

„Daß Sie die Gnade haben, jetzt, ſogleich, mit eigener Hand einen Befehl an den Herrn Gouverneur von Kurland aufzuſetzen, des Inhalts: Für Mitau treten von heute ab die nämlichen Theater-Cenſur-Verhältniſſe in's Leben, welche für Riga gelten; die ganz nutzloſe zweite Reviſion hört auf, der dortige Polizeimeiſter überzeugt ſich von der Identität der in Petersburg bewilligten Stücke, ſtellt ſein Imprimatur unter Holtei's Affichen und Letzterer hat mit Rath B. weiter nichts mehr zu ſchaffen."

„Sehr gut! Aber dann? Was noch?"

„Dann, ſobald Excellenz hier an dieſem Tiſche ſitzt, ſetze ich mich an jenen und ſchreibe Herrn von Benkendorf, daß ich die Schweſtern Agathe und Helene hierdurch ihrer Verbindlichkeiten entlaſſe, Beider Contracte für gelöſt betrachte und nicht den geringſten Anſpruch mache, ſie jemals wieder zu ſehen."

„Menſch, iſt das Ihr Ernſt? Sie begehren nicht mehr?"

„Es würde ſich ſchlecht ziemen, mit Ew. Excellenz mir Scherze zu erlauben. Nein, ich begehre weiter nichts und habe einen guten Handel gemacht."

Digitized by Google

„Sie sind ein honetter Mann und ich will's Ihnen gedenken[1]). Hier sehen Sie, ich schreibe!"

„Ich desgleichen!"

Wir waren zu gleicher Zeit fertig und tauschten unsere Schriftstücke eins gegen das andere aus. „Sie haben mir eine wahre Last vom Herzen genommen, ich danke Ihnen," sprach Baron Pahlen und schüttelte mir die Hand.

Ich kletterte auf meinen Knochenbrecher, wir flogen aus dem Schloßhofe, in Oley harrten meiner die ausgeruhten mitauer Rößlein, und deren Lenker, der sich unterdessen auf meine Rechnung einen beseligenden Rausch gekauft, bezeigte seine Dankbarkeit thatsächlich, indem er mich Punkt sechs Uhr vor dem Theatergebäude ablieferte. Auf den Stufen zum Eingange standen der Polizeimeister und viele Gönner, Freunde, Bekannte, unter denen ja auch Verwandte, die der Entscheidung begierig harrten. Schon von Weitem ließ ich das glücklich errungene Blatt gleich einer Fahne wehen. Es gab ein förmliches Freudenfest. War ja doch der ganze Aufenthalt in Kurlands Hauptstadt ein solches für mich und meine Truppe. Jene Zeit bildet einen Lichtpunkt in meinem oft verdunkelten Leben. Schade nur, daß dreißig Jahre zwischen ihr und der Gegenwart liegen. Und dazwischen, ach, wie viele Gräber!

[1]) Das hat der brave Mann auch redlich gethan und mich wahrhaft väterlich behandelt.

Digitized by Google

So war's nicht gemeint!

Aus dem alten Wien.

Digitized by Google

Da fällt mir ein Geſchichtchen ein, welches eigentlich nicht in einen „Salon" gehört. Zwar, bei Lichte betrachtet, was könnte beſſer hinein paſſen, ihn ſchöner zieren, als eine huldſpendende würdige Kaiſerin? als deren Umgebung? . . . Aber dann wieder . . . es bleibt bedenklich. Denn verhüll' ich zu wenig, dann „ſchickt ſich's nicht;" und verhüll' ich zu viel, dann erſtick' ich den Spaß und 's wird kein Schwank. — Na, ich will verſuchen, ob ich mit heiler Haut durchkomme! Schreiben darf ich jedenfalls. Dem Ermeſſen einer vorſichtigen Redaction bleibt's anheim geſtellt, mein Geſchriebenes abzuweiſen, oder es drucken zu laſſen. Im letzteren Falle wird ſie mein Schild und Schirm. Im erſteren iſt zwiſchen mir und dem Leſer gar nichts vorgefallen. Vogue la galère!

Ich habe von je her, heute noch mehr denn je, Niemanden aufrichtiger bemitleidet, als jene armen Teufel, die nicht arm genug ſind, um ehrlicher Weiſe mit gutem Gewiſſen unter die Bettler zu gehen. Die im Gegentheil, ob ihnen gleich irdiſches Beſitzthum entweder ver-

Digitized by Google

ſagt oder entzogen ward, oder auch durch eigene Schuld abhanden kam, der Schöpfer doch mit einigen geiſtigen Fähigkeiten ausgeſtattet hat. Die folglich bei angeſtrengtem Aufgebote all' ihrer Kräfte, bei unermüdlichem Fleiße, dahin gelangten, ſich eine gewiſſe Stellung in der Welt zu erringen, welche ihnen nun, ſei ſie niedrig genug, den Zwang auferlegt, in ihrem ganzen Sein und Weſen jenen ſogenannten „Anſtand" zu beobachten, der gewöhnlich mehr koſtet als er einbringt, immer mehr als er werth iſt, und ohne deſſen ſorgſame Aufrechthaltung ſie ſich den größten Schaden zufügen, ihre Exiſtenz gefährden, ſich geſellig vernichten würden.

Zu dieſer Klaſſe von armen Teufeln zähl' ich mich ſelbſt. Niemals hab' ich das mir auferlegte Joch drückender empfunden, als während meines letzten längeren Aufenthaltes in Wien (1840, 41, 42), wo ich, im quälenden Zwieſpalt zwiſchen häuslichem, ungeſtörtem Fleiße, der mir höchſt nothwendig war, und zwiſchen der anderen Nothwendigkeit, mancherlei Umgang zu pflegen und mich von dieſem ſtören zu laſſen, nicht umhin konnte, mich mit einem „Kammerdiener" zu bewaffnen, der hinreichende Intelligenz beſaß, Diejenigen einzulaſſen, denen ich ihre großen und kleinen Entréen nicht entziehen durfte, ſowie Diejenigen abzuweiſen, welche nur für müßige Zeitdiebe galten, und mit denen ich weniger Umſtände zu machen brauchte. Nicht allein, daß Beſoldung,

Digitized by Google

Bekleidung, Ernährung selbigen valet's de chambre über meine auf 1200 fl. C. M. fixierte Theater-Dichter-Jahreseinnahme hinausgingen; daß ich ebenso gut mit einem ambulanten Stiefelputzer, resp. Laufburschen ausgekommen wäre, der mich jährlich kaum so viel gekostet haben würde, als der stabile Serviteur halbmonatlich, ... mir ward ein im Vorzimmer sitzender, unbeschäftigter Mensch zur förmlichen Qual. Was von meinen Büchern seinem Verständnisse etwa zugänglich gewesen, hatte er allzubald durchlesen. Für mich gab es wenig zu thun. Meine persönlichen Bedürfnisse sind stets gering gewesen; mich, was man sagt, bedienen zu lassen ist mir unmöglich. Nun saß er nur durch eine dünne Thür von mir getrennt; ich hörte ihn seufzen, gähnen, stöhnen vor Langerweile. Ich nannte ihn meinen Jammerdiener. Nicht selten ersann ich die kühnsten Combinationen, erfand lächerliche Aufträge, mit denen ich ihn, sonder Sinn und Zweck in äußerste Vorstädte jagte, nur um mir, von peinlicher Nachbarschaft befreit, ruhige Stunden zu verschaffen. Gewöhnlich bestraften sich dergleichen Phantasiehetzen durch heftig anläutende, recht beschwerliche Gäste, denen ich öffnen, die ich auf dem Halse behalten mußte, weil ich mich in meiner eigenen Gegenwart nicht mehr vor ihnen verleugnen konnte. Da hab' ich's denn für eine Himmelsgnade betrachtet, daß mit Eintritt des Herbstes mein ehrlicher Namens-

Digitized by Google

vetter Karl sein früher geübtes „Bastlertalent" wieder hervorsuchte und eine Art von Werkstatt aufschlug für allerlei zierliche Galanteriearbeiten, die ihm gut gelangen, und zu welchen ich ihm Handwerkszeug und Materialien gern vergütete. Mochte die „Antichambre" in Gottes Namen einer Papparbeitsanstalt ähnlich sehn,... wenigstens hört' ich nicht mehr seine jämmerlichen Seufzer, wußte ihn beschäftigt und fand übrigens nichts an ihm zu tadeln. So zog ein Winter vorüber. Unser Waarenlager hatte mittlerweile beträchtlichen Umfang erreicht. Bisweilen, wenn die Komödieen, die ich contractmäßig einliefern sollte, in's Stocken geriethen, weil ich nichts Brauchbares zu Stande brachte, kam mir der Gedanke, mit meinem Diener ein Compagniegeschäft einzugehen, einen „Stand" als Detailhändler zu erstreben und seiner kunstfertigen Finger Arbeiten vorübergehenden Käufern auf dem Graben oder Kohlmarkte darzubieten. Derlei bescheidene Pläne gegen drohenden Geldmangel hinderten jedoch nicht, daß ich im Casino bei Muntsch, oder in einem andern theuren Speisesaale mich einfand, dort mit vornehmen und reichen Leuten verkehrte, wie wenn ich zu ihnen gehörte, ungleich mehr ausgab, als ich vor mir selbst verantworten konnte und ... mich dabei sträflich ennuyierte. Alles nur des lieben Anstands willen. Was sind wir Menschen doch für Narren!

Digitized by Google

Da begab ſich's an einem regneriſch-trüben, kühlen Frühlingsmorgen, daß ich mitten im Dichten, Tichten, Trachten über dem Schauſpiel „Das pariſer Blumenmädchen" (eins jener vielen von mir geſchriebenen Stücke, die nicht zur Darſtellung gelangten und mir glücklicherweiſe, den Titel ausgenommen, total aus dem Gedächtniſſe, wie aus der Mappe entſchwunden ſind!) jenſeits der Stubenthür den Herrn Namensvetter ſtöhnen hörte, wie nur jemals vor Einrichtung der Werkſtatt. Ich erhob mich, ihn zu ſchelten, verſtummte jedoch bei ſeinem Anblick, denn er lag auf dem Schlafſopha gleich einem Sterbenden, klagte über Kopfſchmerzen, die ihn faſt wahnſinnig machten und weinte bitterlich: er müſſe drauf gehn! Natürlich warf ich mich in die Kleider und lief, den mir befreundeten Arzt herbei zu holen. Der machte das längſte Geſicht, was er in Vorrath haben mochte und vertraute mir die heitere Kunde: hier ſei ein rechtſchaffenes typhöſes Fieber im Anmarſch. Zu ſeinen Eltern konnte der Kranke nicht gebracht werden; das waren unbemittelte Menſchen, mit Kindern geſegnet, die eng und dürftig wohnten, kaum das bischen Leben gewannen. Der Arzt ſprach von „Spital?" Bei Nennung dieſes Schreckenswortes hob Karl die tauſendkünſtleriſchen Hände empor und ſah mich mit flehenden Blicken an. — „Hier kann ich Dich nicht behalten, zu Deinem eigenen Beſten nicht; wie wär's mit den „Grauen Schweſtern?"

Digitized by Google

„Ja, ja, zu den Grauen Schwestern," bat er.

„Wenn Sie ihn dort unterbringen könnten," sagte der Arzt, „das wär' freilich sehr gut, aber ich höre, dort soll's überfüllt sein! —"

„Wollen's versuchen," rief ich. Mir fiel ein, daß ich für diese jüngst geschaffene Anstalt eine öffentliche Vorlesung gehalten und auch außerdem Gelegenheit gefunden hatte, dem „Agenten" derselben, Herrn Dr. Wache, gefällig zu sein. Also: Geraden Weges zum Dr. Wache!

Es traf sich so günstig, daß ein Diener ohne Dienst, den ich schon mehrfach bei dem meinigen gefunden, ein wie er ihn bezeichnete: „seiniger Freund," in dieser passenden Stunde vorsprach, sich nach des Freundes Befinden zu erkundigen, „denn der arme Hascher hat schon gestern im Beisel geklagt, daß ihm völlig nicht gut sei!" Den hieß ich willkommen, installierte ihn beim Patienten und vorwärts auf die Agenten-Jagd!

O weh! — Dr. Wache, zu Lebzeiten des Kaisers Franz als Leibchirurg an Letzteren attachiert, zugleich mit dem Titel eines Kammerdieners bekleidet, war seitdem als wirklicher Kammerdiener auf die verwittwete Kaiserin Mutter gleich einem Erbstück übergegangen, stand förmlich in Ihrer Majestät Diensten, versah die Functionen eines Wohlthatenspenders und demgemäß auch die Obhut des von seiner allerhöchsten Herrin vorzugsweise gehegten und gepflegten, heilbringenden

Digitized by Google

Institutes der Grauen Schwestern. Das wäre an und für sich vortrefflich gewesen, darauf hatt' ich ja eben gerechnet; doch nicht darauf, daß die Kaiserin bereits in Schönbrunn Sommerquartiere aufgeschlagen, daß Wache ihr dorthin folgen müssen.

Da blieb nichts übrig, als einen Fiaker zu nehmen und nach Schönbrunn ihm nachzufliegen!

„Zu fliegen?" Ich finde keinen andern Ausdruck. Der wiener Fiaker (vor Achtundvierzig, den der Neuzeit kenn' ich nicht genug) ist ein ens sui generis gewesen, ein Mittelding von Zauberei und Wirklichkeit, fand nirgend seines Gleichen. Ihn mit den Fiakern, Lohnwagen, Droschken, Cabriolets ꝛc. anderer Länder, anderer Städte nur annähernd vergleichen zu wollen, wäre Blasphemie. Die Eleganz und Bequemlichkeit der Kutsche ward höchstens überboten von des Kutschers Geschicklichkeit. Sonst von nichts auf Erden. Oft mit elenden Rossen, vielleicht gestern erst um eine Handvoll Silber angekauft, sausten jene Hexenmeister durch engste Gassen, durch's dickste Gewühl ohne anzustreifen. Und dabei diese Umsicht, dieses Verständniß des leisesten Winkes, dieser gesunde Witz, der kecke, treffende Humor! Theuer waren sie, das läßt sich nicht leugnen. Zu prellen verstanden sie auch, besonders Fremde, welche das wiener Pflaster nicht kannten und sich den Anschein zuversichtlicher Klugheit gaben. Solche zogen immer

Digitized by Google

den Kürzeren. Sobald man aber mit ihnen nähere Bekanntschaft schloß, zutraulich erwiedernd auf ihre Scherze einging und nur erst Einigen eine nicht knickernde Kundschaft geworden war, zeigten sie sich ganz billig. Und recht zornig konnte man, trotz ihrer mitunter hervorbrechenden Grobheit, doch nicht werden, weil sie jedesmal einen „G'spaß" mit einmengten. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages, nach längerer Abwesenheit von Wien, gerade wieder eingetroffen, und meiner Sache nicht ganz gewiß, zwei Vorstädte mit einander verwechselnd, einen mir fremden Fiaker auf etliche Touren annahm, für die er drei Gulden begehrte, was mich, bei meinen topographischen Irrthümern, ein geringer Preis dünkte. Nach zurückgelegtem kurzen Wege bemerkte ich wohl, ich hatte mich täuschen lassen. Doch nun war's zu spät, der Handel abgeschlossen. Ich zählte ihm neun Zwanziger, (damals gab's noch wirkliche, wahrhaftige silberne Zwanziger!) auf seinen in gelben Taffet gehüllten Hut, mit dem Beifügen: „Na, jetzt kannst Du Deinen Kameraden erzählen, wie Du einen preußischen Esel angeschmiert hast!" — „O ich bitt', Euer Gnaden," erwiederte er, das Geld einstreichend, „den Ausdruck „Esel" werd' ich wohl nicht anwenden."

Da soll Einer böse werden! Ich hätt' ihm am liebsten noch einen Zwanziger dazu geschenkt! Es ist mir aber dann auch geschehen, daß Fiaker, mit denen ich öfters

Digitized by Google

fuhr, wenn sie bei ungewöhnlich lange dauernden Abendgesellschaften weit über die abgemachte Stunde in späte Nacht hinein warten mußten, mir auf die Aeußerung: „Heute werd' ich doch etwas zulegen müssen?" treuherzig entgegneten: „Lassen wir's nur gut sein, dafür kommen Euer Gnaden ein andermal desto ehnder herab!"

Aber ich werde da von Fiakern aus der Bahn gelenkt, statt mich auf dem Pfade meiner Geschichte zu halten. Ueber die Schwatzhaftigkeit des Alters!

Genug, wir flogen nach Schönbrunn und ich wurde von einem artigen Manne aus der „Staberlwache" (so genannt in Volkes Munde, nicht etwa in Erinnerung an den weltbekannten komischen „Staberl," sondern nur im Hinblick auf die Stäbe, „Staberl," womit diese Herren ausgerüstet einherschritten), den ich nach Ihrer Kaiserlichen Majestät Kammerdiener befragte, in einen großen Saal gewiesen, dessen hohe Glasthüren unmittelbar zum Schloßgarten führen. In einer Ecke dieses Saales hatte Dr. Wache sein Schreibstübchen etablirt, wo er am Pulte tief in Rechnungen und dergleichen Papierkram stand. Er empfing mich sehr artig, hörte mich theilnehmend an, durfte mir jedoch keine Aussicht geben auf Erfüllung meiner Bitte, weil, wie er schwarz auf weiß darlegte, das Krankenhaus der Grauen Schwestern vollständig besetzt sei und die Oberin bereits ihr eigenes Bett einer zuletzt Aufgenommenen eingeräumt

Digitized by Google

habe. — Dieſe Auseinanderſetzung des Kaiſerlichen Kammerdieners machte mich höchſt beſorgt, was ich nun mit dem Holtei'ſchen Kammerdiener anfangen, und ob ich nicht gezwungen ſein würde, den armen Burſchen dennoch in das von ihm ſo gefürchtete allgemeine Hoſpital ſchaffen zu laſſen? Wir wechſelten, Dr. Wache und ich, zweckloſe Reden und konnten, wie es in ſolchen Fällen immer geht, gar nicht recht auseinander kommen.... Da riſſen zwei Lakaien plötzlich die mittleren Flügelthüren auf und über die ſteinernen Stufen herein trat Ihre Majeſtät, gefolgt von Hofdamen, in deren Begleitung ſie, flüchtigen Sonnenſchein benutzend, ſoeben ihren Morgenſpaziergang unternommen hatte. Sie ging raſchen, feſten Schrittes an uns vorüber, erwiederte meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem Nicken des Hauptes, wobei ſie mich fragend anblickte und verſchwand durch eine Seitenthür nach ihren Gemächern. Kaum aber war dieſe hinter ihr geſchloſſen, als ſie ſich auch ſchon wieder öffnete, der Kopf Ihrer Majeſtät durch die Oeffnung guckte und ihr Mund ein vernehmliches „Wache!" hören ließ, was einen mit des Doctors Familiennamen Unbekannten auf die Vermuthung hätte bringen können, in den anſtoßenden Zimmern drohe Lebensgefahr und es ertöne ein Hülferuf nach Wache, d. h. nach bewaffneter Macht. Wir wußten was es bedeute und Derjenige, dem es galt, eilte dem Befehle zu gehorchen.

Digitized by Google

Unterdeſſen war ich nun mutterſeelenallein in dem großen Raume zurückgeblieben und ſpann Trübſal. Meine allzubereitwillige Einbildungskraft erſchuf ſich ein Bild des Kranken im wildeſten Paroxismus hitzigen Fiebers. Konnte ſich der Raſende nicht während meiner Abweſenheit der Aufſicht ſeines Collegen entzogen und aus dem dritten Stock in den Hofraum hinabgeſtürzt haben, ſo daß ich bei der Heimkehr einen zerſchmetterten Leichnam vorfand? Mit ſo lieblichen Möglichkeiten bevölkerte die grau in grau malende Phantaſie des oft phantaſieloſen Theaterdichters den großen ſchönbrunner Gartenſaal. Zum Glück blieb ihr kein langer Spielraum, denn Wache kehrte bald zurück mit der Nachricht: „Ihre Majeſtät habe gefragt, ob das nicht der Holtei wäre, der da draußen ſtehe, und was er hier wolle? Als ſie vernommen, um was es ſich handle, hatte ſie lebhaft ausgerufen: Das wär' noch ſchöner, wenn wir unſern Wohlthäter (sic!) abweiſen wollten. Schreiben Sie gleich an die Oberin, der Diener muß aufgenommen werden. Ich werde ſchicken was fehlt. Uebrigens ſoll der Holtei warten, Ich will ihn ſprechen."

„Keine Idee," wendete ich dagegen ein; „ſehen Sie doch, lieber Doctor, wie ich ausſchaue? In dieſem Kittel kann ich nicht vor die Kaiſerin treten."

„Danach wird nicht gefragt, mein Beſter. Die Majeſtät hat befohlen, ich darf Sie nicht fortlaſſen. Sie

Digitized by Google

warten, bis man Sie ruft und ich schreibe unterweilen den Brief an die Oberin."

„Na, so muß es kommen, sagt Neumann," brummte ich, in berliner Nachklängen versunken, vor mich hin und musterte (an Spiegeln war kein Mangel) die Mangelhaftigkeit meiner Toilette. Wer hatte denn auch solches Zusammentreffen vorahnen können?

Mit der rechten Hand kniff ich den abgetragenen Filz, bei dieser Situation die richtige „Angströhre," in irgend erschwingbare Façon; die Linke preßt' ich auf mein Herz, nicht um dessen Schlag zu fühlen und die Pulse zu zählen, nein, um die Stelle zu verdecken, wo ... ein Knopf entwichen war. Nicht zollbreit darf die Hand vom knopfleeren Flecken weichen, die Majestät wird das für eine Pantomime innigster, schnurgerade aus dem Herzen dringender Verehrung betrachten.

Geduldig warten können ist eine schwere Kunst, welche Manchem abgeht, gegen den ich in vielen andern Dingen ein Stümper sein mag, die ich aber aus dem Fundamente erlernt habe. Dafür sorgte nicht blos mein Schicksal durch reichliche Uebung von Außen, auch ich bin der Belehrung willig entgegengekommen, weil ich aus Princip stets pünktlich Stunde hielt, folglich immer und überall auf Andere warten mußte. Pünktlichkeit wird eine Haupttugend der Könige genannt; in dieser Beziehung verdiente ich eine Krone. Bisweilen stellt

Digitized by Google

das Verhängniß geduldiger Menſchen Geduld auf allzuharte Proben. Für eine ſolche erklär' ich nachträglich heute noch jene im ſchönbrunner Warteſaale, weil mit jeglicher Secunde mein forſchendes Auge neue Nachläſſigkeiten im Coſtüm entdeckte. Die verwetterten Spiegel ſpiegelten mich ſo blank zurück, daß ich das ganze Elend recht überſchauen konnte. Sogar die in blinder Haſt erwiſchten Stiefel verriethen rettungslos, daß der Typhuscandidat ſie heute noch nicht gehandhabt. . . . Jetzt geht die Seitenthür auf . . . jetzt fühl' ich wirklich den Schlag des Herzens unterm knopfloſen Plätzchen . . . ich raffe mich zuſammen . . . doch es erſchallt noch kein Commandowort, . . . im Gegentheil, die Hofdame (Freiin von S.?.) eine hohe ſtattliche Geſtalt, kommt heraus mit der Weiſung: „Ihre Majeſtät kann Sie nicht anders empfangen, als in Gegenwart Ihrer Frau Oberhofmeiſterin, an dieſe iſt bereits die Ordre ergangen; Sie müſſen ſich ſo lange hier gedulden, bis Gräfin Lazansky Excellenz auf ihrem Poſten iſt."

Unter andern Verhältniſſen würde ich kaum einige beſcheidene Bemerkungen verſchluckt haben, über die Tyrannei der Etikette, der ſich ſogar eine Kaiſerin füge, und obenein bei einer Audienz in ſo gänzlich etikettenwidrigem Auf- und Anzuge als der meinige, wo es nun doch auf eine Handvoll Noten nicht mehr ankäme. . . . Aber ich fühlte mich gar zu zerknirſcht durch fortdauernde

Digitized by Google

Selbſtſchau. Deshalb ließ ich's ſtumm bei der Frau Oberhofmeiſterin bewenden und bei dem an mir nagenden Gedanken, daß Ihre Excellenz recht hübſche Muße haben würde, ſämmtliche Defecte meiner Bekleidung herauszufinden und zu katalogiſieren. — Baronin S. plauderte freundlich fort: von den beiden Karl'ſchen Theatern — von Beckmann, deſſen durch mich eingeleitetes Gaſtſpiel kürzlich begonnen —, von meinen Vorleſungen, deren die Kaiſerin Mutter keine verſäumt habe, trotz der abſcheulichen Ratten im Leopoldſtädter Theater (dem alten), und ſo fort. Dabei rückte ſie mit jedem Satze, den ſie ſprach, ein Stückchen weiter vorwärts. Ich gerieth durch ihr Avancieren in eine ganz falſche Stellung, denn ich wähnte, ſie ſtrebe dem Hauptausgange zu, weswegen ich meine Poſitionen, um artigerweiſe Front zu behaupten, ungeſchickt änderte ... bis ich zuletzt entdeckte, ihr Ziel ſei eine früher noch nicht wahrgenommene Tapetenthür, als zu welcher ich ihr, aus purer Höflichkeit, den Weg vertreten hatte. Nun gab ich Raum und ſie ſchritt reſolut drauf los.

Was wollte ſie dort? War's ein Wandſchrank, aus welchem ſie etwas zu holen, in welchem ſie etwas niederzulegen dachte? Kaum glaublich. Eine kaiſerliche Hofdame läßt dergleichen durch Dienerſchaft beſorgen. Und dennoch, ja, die Baronin faßte, noch immer behaglich redend, fragend, mit ſicherer Hand den kaum ſichtbaren

Digitized by Google

Griff, drehte daran, die Thür that sich auf und ich sah ... es war keine Täuschung ... in einem zwei Schritte breitem, drei Schritte tiefen, dunklen Kämmerlein sah ich ... einen von grünledernen Kissen bedeckten, niedrigen Sitz; einen Sessel ... einen Stuhl wundersamster Gattung, dessen Vorhandensein hierorts mich wie ein öffentliches Geheimniß erschreckte und complet aus der Fassung brachte, so daß mir die Sprache ausblieb und ich offenen Mundes auf das mehr denn verdächtige Möbel hinstarrte.

Dr. Wache hatte seine Epistel vollbracht; ihm entging mein Erstaunen keineswegs. Es schien ihn zu ergötzen und er weidete sich an meiner stummen dummen Verlegenheit.

Die Dame rafft ihre bauschenden Roben zusammen ... träum' ich? schnapp' ich über? Wie weit soll denn das gehen? ... sie setzt sich ... meine Augenlider sinken verschämt zu. ... Adieu, ruft sie; ... jetzt reiß' ich die Augen wieder auf. ... Adieu, lieber Holtei, ich hab' mich gefreut.

Weg ist sie! Die letzten Silben ihrer Ansprache verklingen wie das Lied der gen Himmel emporschwebenden Lerche ... das dunkle Kämmerlein steht leer, der ominöse Stuhl sammt Inhaberin ist entschwunden ... und Dr. Wache, die Tapetenthür langsam schließend, lacht mich an: „Haben Sie denn niemals die schönbrunner

Digitized by Google

Gloriette beſucht, Beſter? Sich niemals zur Ausſicht emporſteigen laſſen? Wußten Sie denn nicht, daß für die in den oberſten Etagen des Schloſſes wohnenden Damen ähnliche mechaniſche Vorkehrungen[1]) getroffen ſind, um ihnen das beſchwerliche Erklimmen hoher Treppen zu erſparen? Baronin S. hat ſich tout simplement in ihre Zimmer begeben."

„Gott verzeih' mir's, ich dachte . . ."

„Was Sie dachten hab' ich wohl in Ihren verdutzten Mienen geleſen. Aber geben Sie ſich zufrieden, ſo war's nicht gemeint!"

„Theuerſter," bat ich, „verrathen Sie mich und meine Albernheit nicht. Machen Sie mich nicht zum Geſpötte des Hofhaltes."

Verſprochen hat er's, gehalten wird er's ſchwerlich haben.

Noch war ich nicht über meinen Schreck fort, da hieß es: Ihre Majeſtät erwarten Herrn Holtei!

Die Kaiſerin überbot ſich in Huld und Güte. Meiner Bitte Gewährung, ſagte ſie, verſtehe ſich von ſelbſt. Sie ſprach dann von andern Gegenſtänden. Ueber Shakſpeare äußerte ſie ſich eingehend, geiſtvoll, wenn auch nicht ohne weibliche Reſerve gegen gewiſſe „ſtarke

---

[1]) „Aſcenſions" genannt, wie jetzt auch in den großen Hôtels, z. B. im „Grand Hôtel" und „Hôtel du Louvre" zu Paris, „Weſtminſter Hôtel," London, „Grand Hôtel de Rome," Berlin ꝛc.

Digitized by Google

Paſſagen.“ Sie nannte ihn einen tiefen Geſchichtskenner, einen weltumfaſſenden Poeten, dem die Welt der Bretter zu enge ſei. Mein Vortrag habe ſie befriediget und ſie verdanke mir gern manche Aufklärung.

Ich wollte nicht den Verdacht erwecken, als wär' ich begierig noch mehr Lob zu hören, deshalb erlaubt' ich mir die Frage, ob Majeſtät ſchon einer Gaſtvorſtellung Beckmann's beigewohnt habe?

„Nein,“ erwiederte ſie kurz; „ich liebe die jetzt beliebten Poſſen nicht, und noch weniger deren Darſteller. Es herrſcht darin ein Ton vor ... Ich beſuche überhaupt ſelten ein Vorſtadttheater, das Leopoldſtädter *nie*.“

Ich blickte fragend auf.

„Außer wenn Holtei Shakſpeare lieſt.“

Dieſe feine Wendung gab mir friſchen Muth: „Ew. Majeſtät dürfen ohne Furcht vor indecenten oder anſtößigen Ausſchreitungen meinen Freund und Landsmann ſehen. Ich *verbürge mich für Beckmann*. Und gerade heute ... „Die Reiſe auf gemeinſchaftliche Koſten,“ in dieſer Rolle iſt er unnachahmlich.“

So ging's ein langes Weilchen fort. Sie entließ mich gnädig, ich ſchied voll aufrichtiger Ehrfurcht und Dankbarkeit für die edle, kluge, mildthätige Frau.

Bald nach meiner Heimkunft ſtellten ſich Träger ein, welche den Kranken (der übrigens nach fünf Wochen friſch und munter entlaſſen wurde) abholten. Sein

Digitized by Google

Vertreter war bereit, mein kleines Hauswesen versorgt. . . . Abends ging ich in's Theater an der Wien, in welches Director Karl den Beckmann, großen Andrangs wegen, aus der Leopoldstadt transplantiert hatte. Das Erste, was mir im übervollen Hause auffiel, war . . . in der für die Erzherzöge reservierten Hofloge Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die von nun an keine neue Rolle Beckmann's versäumte.

Da hatt' ich mitten in meiner Dummheit doch auch einen klugen Streich ausgeführt. Denn dieses Gastspiel gab die erste Veranlassung zu Beckmann's späterer Berufung an's Burgtheater, zu seiner glücklichen Erlösung aus den Klauen des Menschenquälers und ABC-Schülers, der einem Kunstinstitute an der Spree allzu lange vorstand.

Und so war's allerdings gemeint, als sich ein altes Breslauer Stadtkind für's andere verbürgte.

Digitized by Google

Ein luſtiger Abend.

Digitized by Google

Von Sieben bis Acht.

„Ich bleib' dabei, Trude, das Kind, die Brigitte, ist ernstlich krank. Reinhold muß nach dem Medicindoctor gehen."

„Und ich bleib' dabei, ihre Krankheit braucht nicht aus der Apotheke kuriert zu werden; blos aus dem Kochofen."

„Willst Du damit sagen, sie . . . sie wäre hungrig?"

„Nein, ich will sagen, sie verhungert."

„Aber ich bitte Dich, Frau, hernach müßten wir drei Andern ja gleichfalls krank sein."

„Sind's auch, Klausemann. Nur daß wir's länger aushalten wie das arme, schwächliche Mädel. Zur Noth bestehen wir bei grobem, schwarzem Brode und einer Handvoll seifiger Kartoffeln, Du, der Reinhold und ich. Für die Kleine paßt das nicht; sie ist zu zart, zu „anfällig." Sie müßte leichtere warme Nahrung haben: eine gute Brühe, ein Schnittchen mürbes Fleisch, einen Fingerhut voll Wein, dann möchtest Du sehen, wie bald sie sich erholen würde!"

Vater Klausemann hörte seiner Frau verwundert zu,

Digitized by Google

da ſie ſolche theure Gegenſtände nannte, und hielt die breiten, ſtarkknochigen Hände wie zum Gebete: „Seit zwei Wochen keinen Groſchen verdient mit dem lahmen Arme; nichts mehr zum verſetzen, was man entbehren könnte; der Miethstermin vor der Thüre; beinahe ſieben Thaler für das wüſte Gefilde hier oben . . . ſieben Thaler . . . wo ſollen die herkommen? Du wirſt ſehen, Gertrud, der Hauswirth wirft uns in die Gaſſe . . .“

„Sprich nicht ſo laut, Klauſemann, die Kinder hören's.“

Reinhold, der beim Schweſterlein geſeſſen, ſchlich leiſe zu den Eltern heran: „Wie wär's, wenn ich's doch probierte, ob ich einen Arzt finde, der ſich unſerer annimmt? Die Gittel iſt gewiß ſchlimm krank, ſie redet konfuſes Zeug, was phantaſieren heißt. Das kann ein Nervenfieber werden. Laßt mich nur fort; ich weiß, nicht weit von uns, wo der Herr wohnt, der immer im gelben Wagen, zwei Braunen vor, 'rumfährt. Zu dem will ich laufen. Und bring' ich ihn ſelber nicht auf die Beine, ſo quäl' ich doch, bis er ſeinen Subſtituten ſchickt.“

„Heißt das ſo viel wie Armenarzt?“

„Ach wo, Mutter! Subſtitut will ſagen: Stellvertreter; 's kommt aus der lateiniſchen Sprache, weißt Du? von substituo, substitui, substitutum, substituere — das ſind die jungen Studioſuſſe, aus der mediciniſchen Klinik wird's genannt, die müſſen aushelfen und

Digitized by Google

zugleich lernen dabei, an Kranken, wo's keine Bezahlung ſetzt."

„Na, da bleibt ſich's gleich; ſind doch auch Armenärzte, und obenein nicht einmal fertig ausgelernte."

„Laß gut ſein, Gertrud, giebt recht brave, geſchickte Bürſchlein d'runter. Der mir den Arm verbunden hat im Spital, der verſtand ſeine Sache wie ein Alter, und war noch glatt um's Kinn. Geh' nur, und verſuch' Dein Glück, Reinhold; man weiß nicht, wozu 's gut iſt."

„Schade doch," ſprach die Mutter, als der Sohn gegangen war, „daß der Junge nicht eine ordentliche gelehrſame Schule beſuchen kann! Was er lateiniſch weiß, hat er nur ſo aufgeſchnappt, oder allein für ſich herausgegrübelt aus dem zerlederten dicken Buche von meinem verſtorbenen Bruder her; weil der doch ein Geſtudierter geweſen war."

„Und was hat er davon gehabt, Dein verſtorbener Bruder? Daß er auch am Hungertuche nagen mußte, wie's vielen Schullehrern ergeht. Wozu die Eitelkeit? Laß den Reinhold einen tüchtigen Handwerker werden, das paßt beſſer für uns, für ihn, und iſt ſicherer. Sowie er konfirmiert iſt, geb' ich ihn in die Lehre. Bis dahin muß er ſehen, wie er uns noch ein paar Groſchen zum kümmerlichen Leben verdienen hilft. Das iſt geſcheidter als lateiniſche Redensarten und Brocken."

„Da geb' ich Dir völlig Recht, Klauſemann; uns

Digitized by Google

Allen mitſammen wär' heute Abend ein Brocken nahrhaftes Brod zuträglicher. Ich fürcht' mich vor dem Arzte. Der wird Rezepte verſchreiben . . . wer kann die bezahlen? Man ſoll dann erſt um ein Armuthszeugniß bitten . . . und der Aufenthalt —" „Ich mag die Bettelei nicht leiden."

„Aber das iſt doch nicht gebettelt, wenn arme, rechtſchaffene Leute um freie Arznei nachſuchen, oder um Unterſtützung während der Krankheit? Biſt Du Schuld, daß Du nicht konnteſt in Arbeit gehen, und nichts erwerben mit dem lahmen Arme? Auf ſich halten und auf ſeine Ehre, das iſt recht hübſch; darum braucht der Menſch noch nicht eigenſinnig zu ſein."

So redeten ſie ein langes Weilchen, ihre Meinungen auswechſelnd. Die Mutter ging von Minute zu Minute nachſchauen, ob die kleine Brigitte noch ſchlafe, und Vater Klauſemann kratzte die Ueberreſte faſt zu Staub zerriebener Tabaksblätter zuſammen, die er mühſam in Brand ſetzte, um „ſeinem leeren Magen 'was weiß zu machen."

Es ſchlug vom nahen Thurme halb Acht, da brachte Reinhold den Arzt; einen jungen, zierlichen Herrn, dem leicht abzumerken war, daß er nicht gern kam, was er auch ehrlich eingeſtand; denn er hatte es gar eilig, weil er „in Geſellſchaft erwartet werde!"

Mißtrauiſch blickte Frau Trude auf ihn, indeſſen er

Digitized by Google

ſcharf und raſch die armſelige Umgebung muſterte. Der Anblick ſchien ihn doch zu befriedigen, denn er fragte nun theilnehmend freundlich: wer hier krank ſei? Klauſemann führte ihn an die im geſchützteſten Winkel verſteckte Lagerſtätte des ſchlummernden Kindes. Wie ſorgfältig und ſchonend der angehende Praktikus, nach dem Pulſe faſſend, auch immer das Händchen berührte, dennoch erwachte Brigitte ſogleich, die großen dunklen Augen erſtaunt und neugierig auf den Fremden gerichtet. Die Frage: ob ſie Schmerzen fühle? verneinte ſie mit kaum bemerkbarer Bewegung des Kopfes. Der zweiten: worüber ſie eigentlich klage? was ihr fehle? entgegnete ſie ein leiſes: „Nichts.“ — „Aber ſchwach biſt Du, matt? nicht wahr, Kleine?“ — „Ja, matt!“

Dabei ſah ſie ängſtlich ihre Mutter an. In dem lieblichen Geſichtchen war die Furcht zu leſen, man könne ihr abfragen, was ſie doch verſchweigen wollte, aus Schonung für die Eltern. So rückſichtslos zeigte ſich der zartfühlende Kliniker nicht. Er wußte ſchon genug. „Die Kleine,“ hub er an, zu der Mutter gewendet, „leidet durchaus an keiner ausgeſprochenen Krankheit, und ich finde nicht die geringſte Urſache, ihr Arzneien zu verordnen. Ich wüßte nach meiner Ueberzeugung nichts anzurathen, als ſtärkende Koſt, warme gute Suppe, bisweilen ein Spitzgläschen belebenden Weines . . .“ mitten im Reden brach er ab. Die Klauſemann'ſchen

Digitized by Google

hätten ja argwöhnen können, er wolle sie und ihre augenscheinliche Dürftigkeit verspotten! Vater wie Mutter schwiegen; niedergebeugt von Scham und Gram standen sie gesenkten Hauptes. Reinhold that einen tiefen Athemzug, der als schwerer Seufzer durch die Dachkammer drang. Des jugendlichen Mediciners Verlegenheit stieg mit jedem Augenblicke. Er stellte sich an, wie wenn er nach einem zufällig in seinen Taschen befindlichen Fläschchen suchte, murmelte auch etwas dabei von wohlthuenden Tropfen, . . . hatte jedoch keinen andern Zweck, als unmerklicherweise den Baarbestand seiner Finanzen zu erforschen. Mocht' er forschen wie er wollte, das disponible Vermögen erhob sich nicht über einige Silbermünzen (höchstens zwölf bis fünfzehn Groschen!) und — einen Zehnthalerschein, dessen er für heut' Abend sehr benöthigt; der ihm in Wahrheit unentbehrlich war. Er beschleunigte folglich den Rückzug unter Wiederholung des wissenschaftlichen Ausspruchs: hier sei von Krankheit nicht die Rede; dennoch verspreche er, morgen wieder nachzusehen. In der Thüre schon rief er nach Reinhold, der ihn über die finstern Treppen hinab geleiten solle. Der Knabe bot ihm eine führende Hand und tappte sich mit ihm durch die gefährliche Dunkelheit, welche dem Einwohner keine mehr war. Unterweges kam noch Mancherlei zur Sprache, die kümmerliche Existenz der Familie betreffend. Der offene Junge hielt nicht zurück

Digitized by Google

mit treuherzigen Geständniſſen. Am Hausthore entließ der junge Arzt ſeinen jüngeren Führer, drückte dieſem aber, bevor er die feſtgehaltene Hand frei gab, jene Geldſtücke, die er oben herausgeſucht, hinein, und entfernte ſich raſcheſten Schrittes.

„Nein, ja nicht, Herr Doctor; wir ſind keine Bettler!“ rief Reinhold hinter ihm her. Der Angerufene hörte nicht darauf. Schon war er aus dem Bereich der nächſten Straßenlaterne verſchwunden, war unſichtbar geworden.

Ein Weilchen ſtand Klauſemann junior, die Münzen prüfend und zählend: „Ueber zwölf Groſchen wird's machen, was er mir zugeſteckt hat. Freilich ſoll ich nicht Almoſen nehmen, will der Vater, und ich möcht' auch nicht. Aber das iſt was Anderes. Der Arzt hat's aus gutem Herzen gegeben, er hat's verordnet ſtatt Medicin. Mag's der Vater verboten haben, Noth kennt kein Gebot, unſere Noth war heute zu arg. Schweſter Gittel muß warme Suppe haben. Das iſt ihre Medicin. Dazu hab' ich das Geld bekommen. Freie Medicin darf die Armuth annehmen, das iſt nicht gebettelt. Meinethalben ſoll mich der Vater durchwixen, wenn nur die Gittel gute Suppe kriegt. Und die wird er ihr ſchon gönnen, ob er mich nun ein Biſſel prügelt oder nicht. Kuraſche, ich mach' uns einen luſtigen Abend.“

Und Reinhold rannte davon.

Digitized by Google

„Hab' ich's nicht vorher gewußt," klagte Gertrud, sobald sie mit ihrem Manne und dem Kinde allein war, „daß der Brigitte nichts fehlt, außer passende Nahrung? Hat der Herr nicht meine eigenen Worte akkurat wiederholt? Sie ist gerade im ersten Wachsthum, braucht Säfte und Kräfte . . . ach, das ist zu entsetzlich! Länger geht's nicht so. Schilt wie Du willst; morgen trag' ich die letzten Stücke Bettzeug in Versatz."

„Das wird weit reichen!"

„Doch so weit, bis Du wieder Arbeit hast. Vielleicht wird mir mittlerweile irgend eine grobe Näherei zugewiesen, die ich mit meinen Augen noch ermachen kann; und nächsten Ersten bezieht der Reinhold seinen halben Thaler Monatslohn als Laufbursche . . ."

„O, die letzten Stücke Bette dürft Ihr nicht wegtragen, Mutter, sonst friert Ihr ja. Ich hab' auch gar keinen Hunger nicht!"

„Gutes Kind!" seufzte der Vater. Die Mutter hob die Hände als wie zur Klage empor, daß es ungerecht hienieden zugehe. „Was hat das unschuldige Kind verbrochen, daß es mit uns leiden soll?"

Klausemann erwiederte: „Das findet sich beim auskehren, sagen die Dienstmädchen!" — that den letzten Zug aus der Pfeife und legte die Trösterin auf's Fensterbrett.

Ein Nachtlampendocht zuckte matt-flackernd über magerer Oelschicht, welche in einem zerbrochenen Tassen-

Digitized by Google

kopfe auf trübem Waſſer ſchwamm. Düſtere Dämmerung, banges Schweigen. Die bedrückten Menſchen hatten ſo viel zu denken, zu ſorgen, daß ihnen des Sohnes Wegbleiben gar nicht auffiel. Erſt als ſie ihn kommen hörten, erwachten Vater und Mutter aus ihrer ſtummen Hingebung.

Aber wie kam er zurück!? Ein hübſches, großes Brod — ein Klümpchen gelber Dauer-Butter, von friſchem grünen Krautblatte umhüllt — ein Tütchen mit Salz — zwei ſchlanke Talgkerzen — ſolche Schätze trug er geſchickt in Händen; unter'n Armen zwei Bündel Holz. „Da," rief er fröhlich, „nun kann die Mutter unſerer Gittel eine warme Suppe kochen . . . Alles vom jungen Herrn Doctor!"

Klauſemann wollte Einwendungen machen, wollte den Jungen in's Verhör nehmen, ob er gemeiner Weiſe um eine Gabe angeſprochen habe; erhielt darauf den zuverſichtlichen Beſcheid: „Gott ſoll mich behüten! In die Hand gezwungen hat er mir's, unverſehens; davon gelaufen iſt er, wie der Dieb in der Nacht, und hat mich ſtehen laſſen, und da bin ich auch gelaufen und hab' Lebensmittel zuſammengekauft. Was da, was dort, die Gittel iſt die Hauptſache!"

Plaudernd vergaß er nicht, Feuer im alten Kachelofen anzumachen, damit Mutter Gertrud den Topf mit Waſſer beiſetzen könne, für die „warme Suppe." Ach,

Digitized by Google

wie's den Augen der frierenden Leute wohlthat, die Flamme lodern zu sehen! Wie das Knistern der nassen kleinen Holzstücke ihnen schön klang, eine herrliche Musik!

Brigitte steckte den Kopf aus ihrer groben Decke hervor und schmachtete begierig nach dem seit gestern ersehnten Vorgang. Jetzt vergaß sie ihre heldenmüthige Entsagung. Das Bedürfniß war mächtiger als jede Rücksicht. Sie gestand ein, wie sehr sie sich freue auf erwärmendes Labsal: „Du lieber Bruder, das wird schmecken!"

Reinhold aber sprach zum Vater: „Jetzt, dächt' ich, schnitten wir uns ein paar gehörige Keile vom Brode 'runter, bestreuten sie mit Salz und legten los?! He, Vater? Die Andern sollen ihre Suppe löffeln. Was wir Männer sind, brauchen solche zärtliche Speise nicht. Hernach wird sich's schlafen wie im Himmel, wenn das wilde Thier, der Magen, nicht mehr knurrt. Ueber Brod mit Salz geht nichts. Nur zuvor laß mich eine Kerze anstecken, damit wir ordentlich sehen, was wir essen; wie bei den Reichen. Die können auch nicht Lichter genug brennen haben; man sieht's durch die Gardienen, wenn sie groß Traktement geben."

Vater Klausemann kämpfte erst ein Weilchen, den Umfang des Brodes abmessend. Endlich siegte doch, wie beim schwachen Kinde, beim starken Manne die Natur. Er zog sein Messer und begann zu schneiden.

„Was wär' denn das?" lachte der Junge; „so spar-

Digitized by Google

ſame Scheiben wie Fließpapier? Sieh' doch, Mutter, unſer Vater ſpielt ſich auf den Vornehmen, weil's blos trocken Brod ſetzt! Oho, wenn's darauf ankommt, da kann ich auch dienen!"

Und raſch wie ein Taſchenſpieler brachte der vergnügte kleine Schlingel eine fette Wurſt zum Vorſchein, hielt dieſe dem Vater unter die Naſe und jauchzte auf: „Vornehmer kann's beim Könige nicht zugehen, wie heute bei Klauſemann's. Hurrah, na nu zugebiſſen, Herze-Vater! Die Wurſt iſt friſch, das Schwein iſt erſt heute früh geſchlachtet, ich hab's geſtern noch in ſeinen lebendigen Schwanz gezwickt, wie ich beim Fleiſcher vorbeiging."

Dann wieder half er der Mutter am Feuer, blies und ſchürte, richtete eine Menge kleiner Brodwürfel her, damit nur die Suppe recht bald gar werden könne, und ſchob zwiſchen jede Thorheit, die er vorbrachte, immer wieder einen tüchtigen Biſſen in's eigene Plappermaul: „Der junge Doctor findet ſich morgen bei uns ein; dem haben wir Klauſemann'ſchen alle mitſammen, wie wir gebacken ſind, wohl gefallen. Das war ihm an ſeinem Naſenſpitzel abzumerken, und der kommt wieder, darauf möcht' ich *mein* Naſenſpitzel verwetten. „Gute Leute — redliche arme Menſchen!" — ſo blieb er in einem Gebrumme über alle vier Treppen hinunter. Und auf wen ging das ſonſt, als auf uns? Heißt das, auf Mutter

Digitized by Google

und Vater, und auf die Gittel. Und außerdem auch ein kleines Bissel auf mich. Denn er gab mir das Geschenk von Herzen, das fühlt' ich, weil er mir dabei die Finger drückte. Und wie er gleich ausgerissen ist, damit ich keine Sperenzien machen und ihm nicht danken sollte! So was merkt man gleich, wie's gemeint ist."

Als nun die Suppe hübsch brodelte, auch das hineingeschnittene, mit gehöriger Zuthat von Butter und Salz versehene Gebäck sich aufzulösen und flüssig zu werden begann, da äußerte Reinhold scheinbar verlegen: „Frau Mutter, was ist jetzt vergessen! Wißt Ihr's nicht? Au weh, da werden wir Schande erleben mit unserer Kocherei, und rücken unser Lebtage nicht in die Hofküche vor. Gehört sich in eine feine Brodsuppe nicht ein oder zwei frische Eier zu schlagen? Wie? Haben wir's nicht sonst so gehabt, in guten Zeiten, dunnemals, vor etlichen Jahren? Ich besinn' mich ganz genau darauf."

„Ja, in guten Zeiten! Wo sind die hin?"

„Na, giebt's etwa keine Hühner mehr auf der Welt?"

„'s giebt Vielerlei auf der Welt, was man gebrauchen könnte, was Unsereins doch entbehren muß. Sonst fütterten wir wohl zwei Hennen, die fleißig Eier legten. Das ist vorbei."

„Was Hennen! Das ist keine Kunst. Geht auch ohne Hennen. Wenn's nicht anders ist, setz' ich mich hin

Digitized by Google

und leg' ein paar Eier. Sieh' her, Schwester Gittel, da kauert der Reinhold, . . . gack gack gack gockelei . . . Was hält er hier? Ein Ei! Gack gack gack gockelei . . . noch ein Ei! Nu fix in die Suppe geschlagen, Frau Mutter, und den Quirl gedreht, bis daß der weiße Schaum oben drauf sitzt, als wär's eine weiße Pelzmütze! Soll ich quirlen?"

Mit dem Glockenschlage Acht konnte dem kleinen Mädchen die wohlbereitete Labung dargereicht werden. Das Kind schlürfte sie mit wahrem Wohlbehagen. Schluck für Schluck erregte einen Ausruf der Befriedigung. Reinhold bestand darauf, daß die Mutter ihr gutes Theil zu sich nehme. Als noch reichlicher Vorrath im Topfe zurückblieb, mußte auch der Vater davon kosten, und der Junge kratzte das Letzte aus.

„Das war ein lustiger Abend," schmatzte er, und strich, einem Gastronomen gleich, der Trüffelpastete verspeist, sein Bäuchlein: „Jetzt sind wir satt, und heißt's schlafen."

„Aber zuvor beten," sprach Gertrud, indem sie der schon lächelnd einschlummernden Brigitte noch ein zerrissenes wollenes Tuch über die Füße breitete. „Wir danken Gott für Seine Gaben, die wir von Ihm empfangen haben . . ."

„Und bitten unsern lieben Herrn, Er woll' uns morgen wieder was bescheer'n!"

Digitized by Google

„Iſt beſorgt; ich habe noch etliche Groſchen. Gute Nacht, Vater! gute Nacht, Mutter! gute Nacht, Gittel! ich ſchlaf' ſchon wie der dickſte Hamſter."

Von Acht bis Neun.

„Die vier A" wurden jene Freunde genannt, welche vom Gymnaſium her zuſammen gehalten, und ſich ſeitdem, wenn auch öfters durch unterſchiedene Lebensläufe und auseinander gehende Berufsthätigkeit getrennt, doch wiederum feſt vereinigt hatten. Da waren: Alphons Freiherr von Plöning, Premierlieutenant in einem Garde-Grenadier-Regimente; Adrian Cariſius, uns bereits bekannt als angehender Arzt; Albin Graf Rantoff, Gerichtsreferendarius; und Anſelm Heilmann, Techniker, Mechaniker, Maſchienenbauer, Eiſenbahnbeamter. Alphons, Adrian, Albin, Anſelm bildeten das A-Viereck, in welchem ſie durch herzliche, unwandelbare Anhänglichkeit die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben verſicherten. Denn ihre treue und erprobte Freundſchaft galt ihnen für den Kreis, der weder Anfang noch Ende habe; für die Schlange, welche zum Sinnbild der Ewigkeit erhoben ward. Ein *Ende*, meinten ſie, könne ihr Bündniß nicht nehmen, auch jenſeits nicht, und einen *Anfang* habe es in ihren Augen nicht gehabt, weil dieſer aus der Kinderſchule herſtamme und ſein Urſprung

Digitized by Google

nicht mehr in ihrem Gedächtniſſe lebe. Sie behaupteten als Freunde geboren zu ſein! Das waren die vier A.

Sie hatten ſich, von Dienſtpflichten vielfältig in Anſpruch genommen, längſt vorgeſetzt, endlich wieder einmal einen „luſtigen Abend" zu feiern. Dazu war der heutige auserſehen, auf die Gefahr hin, daß er zur luſtigen Nacht werde! Man wollte ſich bei Anſelm verſammeln, der eine hübſche Amtswohnung in den Bahnhofgebäuden inne hatte, mit ſtattlichem, geräumigem Arbeits-, vorkommenden Falles Geſellſchaftszimmer; nebenbei ſich auf Anordnung von dergleichen Sympoſien als praktiſcher Techniker auf's Beſte verſtand, und außerdem ihr Senior war, nicht allein durch's Lebensalter, ſondern auch in Betreff der Einnahmen. Er ſtand in fixem, bedeutendem Gehalte, während der Lieutenant nur geringe Zulage bezog; der Mediciner noch geſtundete Collegia bei der Quäſtur ſchuldete, und meiſt Arme behandelte; der Juriſt noch ein Staatsexamen überſtehen mußte, bevor einer Hoffnung fernſte Ausſicht auf Beſoldung ihm winkte. Uebrig hatten ſie alle Drei nichts. Der Graf nannte ſich in heiterem Sinne ſelbſt einen wahren Bettelgrafen, führte dabei das zurückgezogene Daſein des ehrenhaften Kavaliers, der lieber darben möchte, als Schulden machen. Er gönnte ſich ſelten zerſtreuende Vergnügungen und äußerte ſich, bei all' ſeiner ſonſtigen Gutmüthigkeit, bitterſcharf über den

Digitized by Google

sträflichen Leichtsinn desjenigen modernen Adels, der mit verdammungswerther Gewissenlosigkeit sich selbst um die etwa noch im Volke lebende Achtung bringt, welche dieses Zeitalter ihm, alter Tradition halber, bewahrt hätte. Aus diesem Gesichtspunkte zeigte er sich, obgleich sonst ein beredter Verfechter zeitgemäßer Justizreformen, als entschiedener Anhänger der Schuldhaft, deren Aufhebung ihn förmlich bekümmerte. Das war noch das Einzige, klagte er, womit man die Verschwender schrecken konnte, denen an der Ehre ihres Namens nichts gelegen ist, daß sie wenigstens brummen mußten. Jetzt halten sie sich für straflos und treiben's um so toller.

Ein lustiger Abend galt folglich unsern vier A's für eine seltene Ausnahme, weshalb er denn auch Anspruch machen durfte auf einige Opulenz; doch nur unter der Bedingung, daß Alles baar bezahlt werden müsse! Deshalb wollte man über Auswahl und Preis der herbeizuschaffenden Weinsorten erst beschließen, wenn das Quartett vollstimmig wäre, damit ein Jeder seinen, dem lustigen Abend bestimmten Beitrag einzahle, und Keiner im Einzelnen den Anspruch auf edle Traubensäfte höher steigere, als das Vermögen im Ganzen reichen werde. Für substanzielle Speisung vorzusorgen, hatte der Oekonom des Bundes, Anselm, sich freiwillig erboten, und dafür den mäßigen Satz von Einem Thaler auf die Person festgestellt, offenbar in löblicher Absicht, aus eigenen Mitteln

Digitized by Google

zuzuschießen. Den Freunden war solche Großmuth seinerseits nichts Neues, sie ließen ihn im Stillen gewähren, als den Wohlhabendsten unter ihnen.

Auf die Minute pünktlich fanden Albin und Alphons, der Jurist und der Lieutenant, sich ein. „Ich bin gewohnt, keinen Termin zu versäumen," sagte Graf Rantoff, und Baron Plöning setzte hinzu: „Der Soldat darf niemals zu spät kommen; aber wo steckt Adrian?"

Albin übernahm dessen Entschuldigung: „Bei Aerzten ist's verzeihlich, wenn sie nicht immer Stunde halten; oftmals fängt sie eine Botschaft unterwegs ab und zwingt sie, das Vergnügen des Moments der Pflicht ihres Berufes zu opfern. An gutem Willen, mit uns zu kneipen, fehlt es dem fidelen Carisius gewiß nicht. Wer weiß, was ihm in die Quere gekommen?"

„Sollte denn seine Amtsthätigkeit schon so großen Umfang haben? Allen Respekt für Adrian's Fleiß und Kenntnisse ... mit Patienten, denen er auf jeglichen Wink zu Gebote stehen müßte, wird er, fürcht' ich, noch nicht gesegnet sein."

„Mit reichen und bedeutenden gewiß nicht. Aber bedenke, lieber Anselm, daß er Substitut eines Armenarztes geworden; daß er die so zu sagen „gröbste Arbeit" des Physikats versehen hilft, und dem alten Herrn all' jene beschwerlichen Gänge in die Höhlen des Elends abnimmt, wo steile Pfade unter's Dach, oder in unter-

Digitized by Google

irdiſche Räume führen, zu traurigen Erſcheinungen. Wie wir den leicht-gerührten, uneigennützigen Adrian kennen, dürfen wir ihm zutrauen, daß er ſeinen Pflichten als Menſch und Arzt ſorgſamer nachkommt, wenn arme Kranke ihn erwarten, wie wenn reichliches Honorar in Ausſicht ſteht."

„Davon bin ich überzeugt," ſtimmte Albin herzlich ein.

Und Alphons fuhr fort: „Ja, Gott weiß, es muß viel Noth und Jammer geben in unſerer nächſten Nähe, obgleich wir ſorglos dahin leben, ohne das genugſam zu beachten. Bisweilen, wo man mit der Naſe darauf geſtoßen wird, erſchrickt man vor dem Gedanken an eigene ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit. Mir iſt erſt dieſer Tage etwas dieſer Art geſchehen. Meinem Quartier gegenüber hat ein altes, immer lächelndes Mütterchen, vor dem Eingange zum Bierhauſe hockend, Rettige feil. Das iſt eine dürftige, ſtille, geduldige Frau, der ich hundertmal in's treuherzige, runzelicht zuſammengeſchrumpfte Angeſicht geſchaut habe, ohne auf die Idee zu gerathen, daß ſie bei ihrem kleinen Handel Mangel erdulden könne, ja müſſe. Neulich macht' ich Viſite bei Gräfin Feßburg, und fand dieſe ſammt ihren Töchtern bemüht, einen ſo eben empfangenen Brief zu dechiffriren, der, allerdings mit undeutlichen Zügen von zitternder Hand auf gröbſtem Papier, nicht leicht zu leſen war. Ich bot meinen Beiſtand an und wir brachten Folgendes

Digitized by Google

heraus, was ich buchstäblich in mein Notizbüchlein übertrug. Hört zu: „Ich habe hochgräfliche Kutschenpferde den Sommer und Herbst mit Rettigschwänzen und Abgängen von Mohrrüben erquickt, kann mir hochgeboren Kutscher bezeugen, auch die großen Pferde, durch Dero Wiehern, wie sie mich nur ansichtig werden, weil sie mich und die Gemüskörbe schon kennen, wie ich's meine mit ihnen. Himmlischer Vater, der Arme thut was er kann, nun sollen hernachgehends die Reichen auch etwas thun an den Armen, so vielmals schlimmer daran, denn das liebe Vieh, und bitte ich hochgeboren schönste Damen, mich nunmehro über Winter zu erquicken, mit was Gekochtes aus gnädiger Küche, denn sitzt der Mensch bei Schnee und Regen von früh Morgens bis in sinkende Nacht auf der Gasse, so friert's mich und bin alt und kümmerlich, und hab' keine Seele nicht auf Gottes Erdboden." — Ich hab' der originellen Briefstellerin eine Gabe gereicht, und wir stehen jetzt auf dem vertraulichsten Grüßfuße. Ihre Zuschrift hat natürlich günstigen Erfolg gehabt. Die Comtessen sorgen abwechselnd für genügende Füllung des täglich präsentirten Geschirrs. Aber was will das sagen? Eine unter so Vielen!"

„Ja wohl," sprach Albin, „unter so Vielen! Es ist ein lobenswürdiges Beginnen, was sich neuerdings regt mit Errichtung von Volksküchen. Wer nicht selbst das Nothwendigste entbehrt, sollte die moralische Verpflich-

Digitized by Google

tung anerkennen, diese edlen Unternehmungen thätig zu fördern. Das ist ein Punkt, wo ich mich wieder einmal über meine Standesgenossen rechtschaffen geärgert habe. Da sind Frauen vorgetreten, welche die Sache nach dem wahren Sinne des Wortes „in die Hand zu nehmen" sich bereit erklärten und zur Beihülfe aufriefen. Bei gesammter hoher Aristokratie fanden sie nur taube Ohren. Keine der Damen wollte mit zugreifen. Desto bereitwilliger hat die Demokratie sich erwiesen und solche Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, sich auch nach dieser Seite hin zu erweitern, ihrer Wirksamkeit neuen Einfluß zu verschaffen. Bei solcher Stupidität und Faulheit wundern sich die Herrschaften auch noch, wenn ihr Einfluß täglich abnimmt. Meiner Treu, man könnte bisweilen Anwandlungen bekommen, sich zu schämen, daß man ein geborener Graf ist!"

„Nun, mein Theurer," lachte Anselm auf, „Dich drückt Dein Grafenthum nicht allzu schwer; Du verstehst prächtig die rechte Mitte zu halten zwischen hochgeboren und edelgeboren, und das alte Sprüchwort: „Hoffart will Zwang leiden," findet auf Dich keine Anwendung. Doch schieben wir derlei Spitzfindigkeiten bei Seite, und bleiben wir jetzt unserem lustigen Abend getreu. Ein ausgiebiger Rindsbraten steht bereit, nebst gehörigen Chikanen, als morceau de résistance. An feineren Fleischwaaren und andern pikanten Näschereien, gepökelt,

Digitized by Google

geräuchert, geſäuert, fehlt es auch nicht. Der Zuckerbäcker hat ſich mit Krapfen und Törtchen hervorgethan, deren Zuckerguß glänzt gleich friſchem Glatteiſe, und Studentenfutter, aus Roſinen, Feigen, Datteln, Knackmandeln gemiſcht, füllt rieſenhafte Papierſäcke. Die Ingredienzien zum erhabenſten Punſche harren ihrer Beſtimmung. Doch dieſer ſoll ja erſt den Schluß bilden. Zunächſt bleibt die Frage offen: was trinken wir vorher? Mein Chriſtoph wartet auf's Kommandowort. Mit gewöhnlichen Weinen iſt's nicht gethan. Nur abſonderliche Quellen dürfen in dieſer Seſſion fließen. Die Auswahl ließe ſich ohne Adrian treffen, doch die Reihenfolge macht mir einiges Bedenken, die Steigerung von Sorte zu Sorte. Dazu wünſcht' ich ärztlichen Beirath, wiſſenſchaftlichen Unterricht, von wegen gewiſſer katzenjämmerlicher Folgen, die ich verabſcheue, und die, wie ich aus Erfahrung weiß, wo nicht vermieden, doch gemildert werden können durch weiſe chemiſche Grundſätze."

„An dieſe glaubt ja Niemand mehr beim Trinken," erklärte Alphons. „Hat es jemals einen ſolchen für erprobt gehaltenen Wahlſpruch gegeben, ſo war's jener, aus früheſter Kindheit mir wohl erinnerliche: „Wein auf Bier, das rath' ich Dir! Bier auf Wein, das laß ſein!" Wo iſt dieſer geblieben? Die Neuzeit hat ihn längſt beſeitigt, und der Fortſchritt begiebt ſich, hat er ſich voll und toll getrunken am Weine, erſt recht zum Biere."

Digitized by Google

„Absit omen!“ rief Albin; „damit bleib' mir vom Leibe! Ich mag's nicht nennen hören!“

Nun erhob sich Anselm: „Da haben wir den Stockaristokraten, der plötzlich die rauhe Seite herauskehrt. Was wär' die Welt ohne Bier?“

„Da haben wir den materialistischen Techniker! Den Biergeschmack hast Du Dir später in den Werkstätten geholt. Als Gymnasiast warst Du der Erste, zu singen: „Bier ist plumper Stoff, Wein ist nobler Soff!“ Ich tadle Dich nicht darum; Du bist entschuldigt durch der Hände Arbeit, welcher Du während der Studien oblagst, auf Deiner Hochschule, wo Ambose die Katheder, schwere Hämmer die Schreibfedern, Metallklumpen die Kollegienhefte vorstellten. Aber wir Andern . . . ich kann mir nicht helfen, ich bin ein entschiedener Widersacher unserer modernen Bierschlemmerei . . .“

Hier unterbrach Anselm den eifrigen Redner: „Du übertreibst entsetzlich, Bester! Wahrscheinlich gedenkst Du bei verehrlicher Staatsanwaltschaft unterzukommen, und willst Dich rechtzeitig im Plaidieren üben. Da soll das arme Bier herhalten. Ich wiederhol's: was wäre die heutige Welt ohne Bier? ohne dieses männliche Getränk? Wir können's nicht mehr entbehren. Sogar in den fruchtbarsten Weinländern gewinnt es alljährlich größere Verbreitung, und darin liegt der sicherste Beweis, wie wichtig und zweckmäßig seine Wirkungen sind.

Digitized by Google

Denn ohne tiefere Gründe ſtürzt ſich die Menſchheit in ſolche Neuerungen nicht!"

„Na," fiel Alphons ein, „mit den tiefen Gründen, wodurch eine werthgeſchätzte, hochpreisliche Menſchheit ſich leiten und beſtimmen läßt, iſt's auch nicht weit her. Sie ſucht Gaumenkitzel, mag er ſüß oder bitter ſchmecken, wenn er nur zugleich berauſcht. Die Wirkung des Augenblicks bleibt ihr die Hauptſache; von traurigen Nachwirkungen nimmt ſie erſt Notiz auf Geheiß des Arztes, der ſie nach Karlsbad ſchickt. O, da iſt er ja, und kann mich gleich ſekundieren. Hab' ich nicht Recht, Adrian?"

„Du haſt ſtets Recht, Lieutenant, denn Du biſt bewaffnet, ex officio, und das Recht wohnt bei der Gewalt. Ich jedoch bin im Unrecht, weil ich auf mich warten ließ. Zehn Minuten hab' ich verſäumt und erkläre mich willig pro poena zu trinken."

„In Bier oder Wein?"

„Was nicht noch! Wer wagt es, heut an ſchnödes Bier zu denken? Hier ſind wir verſammelt zu feſtlichem Thun, ihr Brüderchen, ergo bibamus! Wo ſteh'n die Batterieen, Anſelmus?"

„Wir haben mit der Anſchleppung auf Dich gewartet; auf Deine ärztliche Weisheit."

„Nicht minder auf den Umfang Deines Beitrags."

„Hier liegt ſelbiger in Geſtalt eines merkwürdig

Digitized by Google

conservierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren standhaft geretteten Staatskassenscheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unserer zu trinkenden Weine das Flacon durchschnittlich auf einen und einen halben angeschlagen, den zehnten Thaler auf consistente Victualien abgerechnet, würden sich demnach meine pecuniären Kräfte auf sechs Flaschen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaschen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des A-Zirkels an Adrian Carisio ein gutes Geschäft. Vivat sequens!"

Allgemeine Uebereinstimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für sechsunddreißig Thaler (viermal neun macht sechsunddreißig) haben wir das Beste, und vollauf. Erst aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und seinem „standhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Christoph nicht fortgeschickt, und müßten wir verdursten. Ich will diesem Duckmäuser einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Maschienenmann! Es handelt sich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernstem Berufspfade hat mich unversehens eine Art von Gewissensscrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an diesem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt soll kein Mitleid aufkommen lassen; darf nicht weich

Digitized by Google

werden; darf nicht ſchmerzlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Wo blieben die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anſpruch nimmt, männlich-feſt beizuſtehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Dieſem und Jenem widmen? Die Verhältniſſe, ja ſogar die Perſönlichkeiten ſeiner Patienten müſſen ihm Nebenſache bleiben; die Sache ſelbſt: Wiſſenſchaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die ſtrenge Nothwendigkeit an ... dennoch ſetzt ſich fortwährend der Menſch bei mir in Oppoſition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere ſchier unterlegen. Mein Alter ſchickte mir einen Jungen, der ihn zu ſeinem kranken Schweſterchen beſchworen hatte. Der Knabe gefiel mir durch ſein offenes, zutrauliches Weſen; ſprach beſtimmt, verſtändig, dabei beſcheiden, ſo daß mein Unwille über die läſtige Störung faſt gemildert wurde, und ich nur einige mürriſche Ausrufungen, als zum Beiſpiel: Soll man denn gar keine ſichere Stunde mehr für ſich haben? — muß das nun gerade heute Abend dazwiſchen kommen? — und ſo weiter, losließ. Ich folgte ihm. Von der Aermlichkeit der Behauſung, dem halsbrecheriſchen Aufgang, den dürftigen Umgebungen ſchweig' ich. Dergleichen iſt mir nichts Neues mehr, und ſtand nicht anders zu erwarten. Deſto unerwarteter die Sauberkeit dieſer Armuth, die gute Sitte dieſer unerzogenen Leute, welche

Digitized by Google

auch nicht eine Regung von Bitterkeit gegen Gott und Welt zeigten, was in ihrer traurigen Lage wohl verzeihlich gewesen wäre. Nur Geduld und Ergebung sprach aus ihrer Elternliebe, aus ihren Besorgnissen. Seines schwer verletzten, langsam ausheilenden Armes gedachte der Vater nur in so weit, als er gegenwärtige Arbeitslosigkeit damit rechtfertigte. Er und die Mutter ließen ihre eigenen Entbehrungen ganz bei Seite, lediglich bestrebt, meine Theilnahme für die fünfjährige Tochter anzueifern. Was dieser fehle? welche Krankheit im Anzuge sei? ob ich Mittel wüßte, vorzubauen? Darauf einzig und allein gingen ihre ängstlichen Fragen hinaus. Mir genügte ein Blick zur Ueberzeugung, daß dieses Kind nicht eigentlich krank, oder genauer bezeichnet, daß es nur krank sei an Mangel; daß der schwächliche, reizbare Organismus jener kräftig ernährenden, regelmäßigen Unterstützung bedürfe zu seiner naturgemäßen Entwickelung, mit welcher im kleinsten geordneten Haushalte eine sorgliche Mutter nachhilft. Hier, wo es an Allem gebrach, wo Eltern und Bruder ihren Hunger mit den gröbsten Stoffen kaum zu stillen wußten, . . . wie hätten da Rathschläge hingepaßt, die der Arzt leicht ertheilen, die der Arme nicht befolgen kann? Ich schämte mich meiner Albernheit, als ich, nur um etwas zu sagen, einige herkömmliche, darauf abzielende Redensarten hinwarf. Wie gesagt: Ein Armenarzt darf sich von mit-

Digitized by Google

leidigen Gefühlen nicht übermannen lassen, wofern er nicht mindestens Millionär ist. Er wäre verloren, wollt' er überall spenden, wo er Noth findet. Gar ein armer Teufel gleich mir. Trotzdem ging mir's diesmal recht zu Herzen. Lacht mich aus ob meiner Sentimentalität, ich war drauf und dran, unsern „lustigen Abend" zu opfern. Doch besiegt' ich diesen Anfall von Schwäche, ließ die Vernunft walten, gelangte zur Einsicht, daß ich den Lauf irdischer Dinge nicht ändern werde, und fand endlich einen Mittelweg. Ich steckte dem armen Jungen in die Hand, was ich an Silbergelde bei mir trug, id est mein baares Vermögen; viel ist's nicht gewesen, und während er noch zögerte, festzuhalten, was ich ihm aufdrang, eilt' ich raschesten Laufes davon. Mir war bange, ich könnte noch einmal umkehren . . . und dann hättet ihr mich heute nicht gesehen. Nun genug von der Geschichte! In mir schwirren Faust's Worte: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!" Es ist Zeit, daß ein paar Stündchen menschheitlicher Freude die Jammermelancholei verscheuchen!"

Die Freunde hatten ihn aufmerksam angehört. Jetzt standen sie ernst-schweigend um den großen Tisch in Mitte des Zimmers, von welchem Anselm verschiedene Bücher, Mappen voll Zeichnungen, Reißbretter und kleine Modelle weggeschafft, und welchen Christoph, ab- und zugehend, bereits mit Schüsseln, gefüllten Körbchen

Digitized by Google

und Gläsern beſetzt hatte. Vierzig Thaler lagen beiſammen; Adrian's Banknote, Anſelm's und Albin's harte Thalerſtücke, und Alphons hatte ſich mit einem Friedrichsd'or betheiligt, dem er vier einzelne Scheine und zehn Münzgroſchen beigefügt. „Der Aermſte," ſprach er ſcherzend, „zahlt immer in Gold; er bringt gewöhnlich den letzten Sparpfennig, den er für ſolche außerordentliche Gelegenheit aufgehoben!"

„Nun, was ſchreib' ich auf den Beſtellzettel?" fragte Anſelm, die Feder eintauchend.

„Halt," rief Alphons dazwiſchen, „mir kommt eine Idee. Darf ich etwas vorſchlagen?"

„Hear him! — Hear him! — Was wird da herauskommen?"

„Sein altes Wort: nur guten Rothwein! keine Miſchung!"

„Doch nicht. Mein Vorſchlag lautet folgendermaßen: Der Goldfritze wandert in Anſelm's Taſche, um wenigſtens einen Theil ſeiner Auslagen zu decken. Die vier Kaſſenanweiſungen werden auf eben ſo viele Fläſchchen alten Ungarweins verwendet, aus Anton Hübner's wohlberufenem Keller. Zehn Groſchen fallen als Trinkgeld auf Chriſtoph, der zu ſchaffen bekommt. Bleiben Adrian's Zehnernote und zwanzig harte Silberlinge, in Summa dreißig Thaler. Jetzt aufgepaßt! Zunächſt wird in zwei gleiche Hälften getheilt der Ueberfluß an

Digitized by Google

Lebensmitteln und Näschereien, die hier aufgeschichtet stehen. Eine Hälfte bleibt hier zurück; die andere packt Christophorus vorsichtig in seinen großen Henkelkorb, den ich tragen will; . . . es ist dunkel genug in den Gassen und der Mantel hilft verdecken. Wir brechen auf. Wir kaufen unterwegs: erstens also vier Fläschchen Ungarwein für's Stärkung brauchende Kind. Sind bezahlt, in den Korb damit! Zweitens sechs Flaschen guten Rum. Jedweder steckt deren eine in seine Rocktasche; die zwei überbleibenden in den Korb! Dadurch sind nun zwar vom Zehnthalerscheine vier Thaler abgezweigt; doch hilft nichts. Der Mann mit dem lahmen Arme will auch einmal ein Glas guten Grogg schmecken, bei der feuchten Kälte, und wir wollen heißen Punsch trinken. Gut. Ferner wird eingekauft: so viel Kaffee und Zucker (die Laden steh'n ja noch auf), als es für sechs Thaler giebt. In den Korb damit!"

„Immer in den Korb?"

„Er wird mir allerdings etwas schwer; ich habe nichts dawider, wenn Ihr mich ablösen wollt beim Tragen . . . denn Christoph hat Anderes zu thun; der muß beim Kleinhändler Holz und Kohlen besorgen, so viel er fortschleppen kann. Werden uns etwa noch neunzehn Thaler und zwanzig Groschen bleiben. Dann langsam, leise, behutsam die steilen Treppen hinauf zu Adrian's Schützlingen! Je unerwarteter wir sie überraschen,

Digitized by Google

deſto größer die Freude! Hinſtellen, ſich auf keine Erklärung einlaſſen, verſchwinden, das muß Eins ſein. Unterdeſſen kocht's hier im Keſſel über'm Kaminfeuer wie toll und raſend, und das Waſſer dampft wie aus einer Lokomotive. Und wir pflanzen uns um vorſtehende Tafel, brauen uns einen ſteifen Punſch (Jeglicher hat ja die Flaſche in ſeiner Taſche), der bis in die Fingerſpitzen reicht, und trinken und eſſen, und plaudern von dem armen Völkchen dort oben unter'm Dache, wie ſie koſten, probieren, naſchen, ſich ihre Entdeckungen mittheilen, zuletzt die neunzehn Harten finden; wie ſie ihren Augen erſt gar nicht trauen; wie ſie ... na, wollten wir uns nicht einen luſtigen Abend machen? Voilà!"

Anſelm ſchüttelte bedenklich den Kopf: „Eine hübſche Idee, aber ..."

Albin reichte dem Sprecher die Hand, und nickte „Ja!"

Adrian warf ſich ihm an die Bruſt: „Alphons, alter Junge, Du haſt im Kriege auch erfahren, was Froſt, Hunger, Durſt heißt. Du biſt ein treues Herz, Premierlieutenant! Wär' ich Kriegsminiſter, ich machte Dich morgen zum Hauptmann; ein Hauptkerl biſt Du ſchon. Und nun raſch an's Werk!"

Digitized by Google

Von Neun bis Zehn.

Bei Klauſemann's ſchliefen ſie feſt. Sie waren ziemlich geſättigt zur Ruhe gegangen, mindeſtens nicht mehr von Hunger geplagt; und ſie hatten die Ruhe auch bald gefunden in feſtem Schlafe, da Brigitte ihnen das beſte Beiſpiel gab. Das Kind, gelabt und durchwärmt, war mit dem letzten Löffel Suppe im Munde, aus lebhafter Luſt an ſolchem lange entbehrten Wohlgeſchmack, zum tiefſten Schlummer hingeſunken, dem die Erquickung ſo recht auf ihrer heitern, fieberfreien Stirn, auf ihren lächelnden Lippen geſchrieben ſtand. Und ſowie die andern Drei ſich davon überzeugt hatten, blies Reinhold das Licht aus, ſie krochen auf ihre kümmerlichen Lagerſtätten und ahmten dem Lieblinge nach, Jeder auf ſeine Art. Ihre Stubenthüre vorher zu ſchließen wär' ihnen nicht eingefallen. Denn in dieſem Hauſe, obwohl von nächſten Nachbarn ihres Standes umgeben, wohnten glücklicherweiſe, wie Vater Klauſemann ſich überzeugt hatte, „nur arme, keine ſchlechten Leute. Geſetzt aber, es hätte ſich Einer dazwiſchen verlaufen, der lange Finger machen wollte . . . was wär's weiter? Darum brauchen wir uns noch immer nicht einzuſperren; denn warum? ſo pfiffig iſt kein Spitzbube nicht, daß er zu ſtehlen verſtünde, wo's nichts zu ſtehlen giebt!"

Es ſchwieg von Menſchenſtimmen im weiten, öden,

Digitized by Google

ſchiefen Gemache. Aber andere Stimmen flüſterten geheimnißvoll, zitterten ſummend durch den dunklen Raum, wie ſie ſich mit Eintritt der Nacht überall erheben, wo das Geſpräch der Bewohner verſtummt. Wer in der Finſterniß wacht, des Schlafes harrend, kann jene unbeſchreiblichen, unerklärlichen Töne immer belauſchen, ſobald er darauf achten will. Man fragt ſich wohl, woher ſie kommen? wie ſie entſtehen? was ſie bedeuten? Doch man vermag's nicht auszufinden. Bisweilen ſingen ſie gefällig den des Schlafes Bedürftigen friedfertig ein. Bisweilen hinwiederum ermuntern ſie den Lauſchenden vollends, und will er dann, zu klarem Bewußtſein gelangt, ſie gründlich erforſchen, ihre Modulationen verfolgen, da ... ſchweigen ſie, und er vernimmt nichts mehr. Man möchte ſie die muſikaliſche Begleitung (mit Sordinen) jener Melodramen nennen, welche der fruchtbarſte, große Poet, der Traum, allnächtlich dichtet. Er iſt Hofpoet und Bänkelſänger in Einer Perſon. Beſonders aber zeichnet er ſich aus vor allen übrigen ſeiner Kollegen dadurch, daß er kein anderes Publikum ſucht, als ſeinen eigenen Schauſpieler; daß er ſich mit dieſem als einzigen Zuſchauer begnügt; daß er nur für den Darſteller arbeitet, dem er dafür auch nicht ſelten übermenſchliche Anſtrengungen zumuthet. Freilich macht er auch mitunter höchſt beſcheidene An-

Digitized by Google

ſprüche, und beglückt, wen er beſonders liebt, durch leichte, ſanfte, zarte, beſeligende Aufgaben.

Eine ſolche hatte ſeine Gunſt heut unſerer kleinen Brigitte zugedacht. Das arme Kind ſah wunderliebliche Bilder, und fand ſich ſpielend in ihre Rolle, die eben nur darin beſtand, ſich an den Bildern zu ergötzen. Sie hörte langſam die Thüre öffnen; vernahm leiſes Geräuſch, beſcheidenes Murmeln; ſie ſah, bei matt von unten emporbringendem Schimmer der Laternen, welche im Rufe ſtehen, die Straßen der Stadt erleuchten zu wollen, einige ſchöne Herren, unter denen ſie einen Offizier bemerkte. Dieſe ſchienen beladen mit allerlei im trüben Halbdunkel nicht deutlich erkennbaren Gegenſtänden, welche in verſchiedenſten Formen den Tiſch füllten. Es flimmerte dazwiſchen wie von Flaſchen. Ungewohnter Duft von Braten und ſüßem Gebäck ſchien ſich um ſie zu verbreiten, den ſie begierig einſog. Dabei muſizierten die geiſterhaften Klänge, vor denen ſie ſonſt in ſchlafloſen Stunden kindiſches Bangen geſpürt, unausgeſetzt weiter. Diesmal ohne ſie zu ängſtigen. Sie thaten ihr wohl, machten ihr Muth, erregten Ahnungen ... unbeſtimmte Hoffnungen. Was war das? klirrte da nicht Silbergeld? Ja, ſie beſann ſich aus beſſeren Tagen, aus den erſten Jahren erwachender Kindheit, wenn der Vater harte Thaler am Sonnabend als

Digitized by Google

Arbeitslohn für die Woche mitgebracht. Ja, ja, das war's! O die kleine Brigitte hatte schon wirkliche große Thalerstücke in Händen gehalten, hatte damit gespielt, geklimpert, kannte den viel verheißenden Klang. Es durchschauerte sie. „Aber 's ist doch nur ein Traum?" Der finstere Gedanke stieg in dem Kinde auf, störte des Zaubers Wonne. „Ach, wenn ich nur nicht erwachte! laß mich weiter träumen, lieber Gott, daß die Eltern Alles finden, was auf dem Tische steht; die Mutter den Kaffee, der Vater die Thaler, der Reinhold den Braten, und ich ein Stückchen Kuchen! Ich schmeck' ihn schon. Nur noch ein Bischen Traum, lieber Gott!"

Jetzt entfernten sich die fremden Gestalten. Leise, vorsichtig, wie sie gekommen. Sie schwebten auf den Zehen, unhörbar, gleich anständigen concessionierten Geistererscheinungen, gleich bürgerlichen Gespenstern in Amt und Würden. Kaum daß die krumm geworfenen Dielen unter den Spitzen ihrer Stiefelsohlen ein wenig knisterten.

Da geschah's, daß Christoph, der von Kohlenstaub geschwärzte, über eine Unebenheit des Fußbodens stolperte, was einiges Geräusch machte. Der Techniker applicierte dem Strauchelnden einen auf Gesetzen der Mechanik beruhenden Puff in's Genick, der zugleich die wohlberechnete Wirkung übte, dieses unwürdige Mitglied der Geisterwelt mit Maschienengewalt von zwei

Digitized by Google

Pferdekraft durch die offene Thür in den Flur hinaus zu ſchleudern, worauf die feineren Geſpenſter dem groben folgten. „Der Letzte macht die Thür zu," flüſterte Anſelm. Dieſer Letzte war Alphons. Bevor er gehorchte, ſchlich er noch einmal zurück, bis an's Lager der kleinen Brigitte, beugte ſich über die Schläferin und ſagte: „In dem Alter war meine Schweſter, da wir ſie in den Sarg legten!"

Dann ging er hinaus, zog die Thüre hinter ſich zu und erreichte auf der Treppe die Freunde, denen Adrian mit ſeinem jetzt erſt angezündeten Diebslaternchen hinab leuchtete.

Und abermals hebt es zu ſingen an, mit geiſterhaftem Säuſeln, ſeine unverſtändlichen Melodieen klagend, begleitet von der Schlafenden Athemzügen.

Da durchbricht ein heller Ausruf: „Mutter — Vater!" — das Tönen einſamer Stille, und wie von elektriſchem Schlage geweckt, ſpringt Frau Gertrud auf beide Füße, nach dem Kinde zu ſehen. Denn Mutterliebe wacht auch im Schlummer, und ihr entgeht nicht die leiſeſte Mahnung: „Was iſt Dir, Brigitte? Was willſt Du? Biſt Du kränker?"

„Ach wo, Mutter! nur gar ſo ſchön iſt's geweſen. Haſt Du ſie nicht geſehen?"

„Wen denn, liebes Mädel? Du träumſt wohl noch? Oder ſprichſt Du im Fieber? Wen ſoll ich geſehen haben?"

Digitized by Google

„Die fremden Herren! Die vielen Geſchenke! Die guten Eßwaaren . . . und die harten Thaler!"

„Gott ſteh' mir bei, ſie redet irre."

Unterdeſſen iſt auch Klauſemann erwacht; Reinhold reißt die Augen auf, bemüht ſich des Schlafes Bande abzuſchütteln; Beide horchen auf Brigittens Erzählung, die ihnen Wunderdinge verkündet.

„Beſinn' Dich doch," ruft der Vater hinüber zu ihr, „plappere keine Thorheiten! Wer ſoll zu uns gekommen ſein, jetzo, in nachtſchlafender Zeit? Wer ſoll uns Geld bringen, oder Speiſen? Gieb Dich zufrieden und ſchlafe weiter!"

„Aber guckt nach dem Tiſche, Vater! Das ſind keine Thorheiten. Seht Ihr's nicht blinkern? Riecht Ihr nichts?"

Reinhold hat ſich auf ſeinem Strohſacke emporgerichtet. Er ſtarrt durch die Dämmerung, reibt ſich Augen und Naſe, reckt den Hals ſo lang er kann: „Meiner Treu', mir ſieht's auch danach aus, als gäb's kurioſen Kram auf unſerem wackligen Tiſche, und hatt' ihn doch abgeräumt und rein gefegt, eh' ich mich niederlegte! Das muß unterſucht werden!"

Er macht Licht, thut etliche Schritte, bleibt mit offenem Munde vor dem unglaublichen Anblick ſtehen, und die Talgkerze als Deuter benützend, weiſt er damit auf die Wunderwerke dieſes Abends. Der Vater geht

Digitized by Google

dem Lichtſcheine nach, taumelnd vor Erſtaunen, gleich einem Nachtſchmetterlinge vom Glanze geblendet. Die kleine Brigitte, welcher Vater und Bruder die Ausſicht benehmen, fleht in dringender Bitte: „Ich auch! ich auch!“

Die Mutter nimmt ſie auf und trägt ſie hinzu.

Haben jemals vergoldete Glaskronen, Lüſtres, Aſtrallampen, bei ſtrahlender Verklärung größere Pracht und Herrlichkeit, haben ſie aufrichtigere Freude beleuchtet, als hier die dünne triefende Kreuzerkerze that? Haben jemals glücklichere Herzen, und ſo dankbare, geſchlagen, als heut Abend bei Klauſemann's?

Nun erſt kam die Gittel zu Ehren mit ihrem Traumgeſichte. Nun erſt mußte ſie berichtend auseinanderſetzen, was ſie im Halbſchlummer wahrgenommen: „Ja ſo war's, Ihr könnt mir's glauben, und ich hab' mich gar nicht gegrault dabei, nicht ſo viel wie eine Mücke groß. Und da der Herr Soldat ſich über mich hinbog, und an ſeine Schweſter ſelig dachte, da fielen mir zwei heiße Tropfen auf die Stirn, da drückt' ich geſchwind die Augen ein, damit er glauben ſollte, ich ſchliefe noch; denn ich wußte nicht Beſcheid, was mir widerfuhr.“

„Das hat der junge Arzt eingerührt,“ jubelte Reinhold. „Nur der hat die Andern angeſtiftet. Das ſieht ihm ähnlich, meinem lieben „Subſtitut.“ Bei uns war er unſeres Herrgotts ſein Subſtitut! Nicht ſo, Vater? Nicht wahr, Mutter? Ha, die Flaſchen: „Echter Jamaika-

Digitized by Google

Rum!" Da könnt Ihr Euch eine Güte thun, jeden Abend einen Humpen Grogg, zur Schlafmütze!"

„Und die Krapfen . . . die Roſinen . . ." lachte Brigitte.

„Und der Kaffee, der Zucker, pfundweiſe!" liſpelte Frau Gertrud, die Pakete wiegend und prüfend.

Vater Klauſemann ließ die Thaler durch ſeine Finger laufen: „Siebenzehn . . . achtzehn . . . neunzehn! Es iſt zu viel! Wir ſind aus aller Angſt! . . . aber können wir's denn annehmen? Von fremden Herren? Dürfen wir?"

„Die Glock' hat Zehn geſchlagen; Zehn hat die Glocke geſchlagen!" rief des Wächters heiſere Stimme aus der Ferne herauf.

„Lobet Gott den Herrn!" ergänzte der Vater, und dankbar wiederholten's die Mutter und Reinhold.

Brigitte gab ihr Wort auch dazu: „Ich lobe Gott den Herrn! ich lobe unſern Herrn Doctor! . . . aber ich bitt' um eine Roſine!"

Das war ein luſtiger Abend.

Digitized by Google

„Hat ihm schon!“

Eine Wiener Erinnerung.

Digitized by Google

Digitized by Google

So oft ich dieſes, ſeit einiger Zeit auch in Norddeutſchland üblich gewordene Citat vernehme, erinnere ich mich meines Wiener Aufenthaltes von den Jahren 41, 42, wo ich es zuerſt gehört habe; und zwar auf der Bühne, aus dem Munde des originellen, echt komiſchen Komikers Wenzel Scholz, der in einer höchſt ergötzlichen, durch Neſtroy aus dem Franzöſiſchen in den wiener Lokalpoſſen-Zuſchnitt übertragenen Poſſe „Die beiden Nachtwandler," als Einer derſelben von den Freuden des Rauchers träumte. „Schöne Pfeifen ſeyn meine Paſſion!" verſicherte der Noctambulus mit verklärter Stimme, ſtopfte ſymboliſch den geträumten Meerſchaumkopf, ſchlug mehrmals vergeblich Feuer (ohne Stahl und Stein), blies an, pinkte ängſtlich wieder, bis er endlich den unſichtbaren Schwamm glimmen zu ſehen vermeinte, worauf der befriedigende Ausruf erfolgte: „Hat ihm ſchon!" — Unterſucht hab' ich damals näher nicht, ob ſelbiger Ausruf aus dem Leben entnommen war, oder ob er erſt durch Scholz in's Leben gekommen iſt. Gleichviel. Er lebt heute noch, iſt ja ſogar bis zu uns gelangt, hat ſich bei uns eingeniſtet. Ich weiß nicht, wie der Sammler und geiſtreiche Herausgeber der „Geflügelten

Digitized by Google

Worte" ihn betrachtet? Wird Er ihn als solches aufnehmen in neue vermehrte Editionen? Oder wird Er ihn, gleich mir, zu den modernen Barbarismen zählen, die wie Spähne und Fetzen im Winde hin und her fliegen und von gedankenloser Bequemlichkeit benutzt werden, als Aushülfsbrocken und Lückenbüßer den Periodenbau fauler, leerer Schwätzer zu flicken, wo eigene Gedanken und Einfälle ausbleiben? Solche edle Herren nehmen, was sie ohne Mühe erhaschen. Ja, man sollt's kaum glauben, sie scheuen sogar vor großen Dichtern nicht zurück, wenn ein abgerissenes Läppchen ihnen brauchbar scheint, geistige Blöße momentan zu decken. Wie lange muß, um davon nur ein Beispiel anzuführen, „des Pudels Kern" jetzt schon vorhalten! Und wie erschreckend, unpassend und falsch wird derselbe häufig angewendet, so daß, wer ihn vernimmt, zugleich die Gewißheit empfängt, der Anwender ahne nicht im Entferntesten, was Pudel und Kern ursprünglich bedeuten. Ungleich beliebter und geläufiger sind freilich Citate, denen keine tiefere Bedeutung innewohnt.

Nestroy sowohl wie Scholz, der Erstere als Possendichter, der Andere als Possenspieler, haben unbeschreiblich viele dergleichen geflügelte Worte von den Brettern in die Welt geschickt, deren Schwungfedern zwar nicht immer schwanenrein gewesen, doch darum nicht weniger weit gedrungen sind. Scholz war nebenbei

Digitized by Google

auch Autor: das heißt, er schrieb bisweilen zu seinen Benefizvorstellungen einen Schwank zusammen, den er selbst „ein'n Schmarrn" benannte, der ihm jedesmal ein volles Haus sicherte, der aber auch regelmäßig ausgepfiffen wurde, was er als zur Sache gehörig betrachtete und mit lächelnder Ergebung hinnahm. Nun hat vorliegendes Geplauder zwar ein ganz anderes Ziel, als von Scholz und dessen leider längst verklungenen Scherzen zu reden; weil ich aber doch einmal vom geraden Wege abgeschweift bin, so seh' ich nicht ein, weshalb ich mich nicht an der Hand meiner Schwatzhaftigkeit noch ein Stückchen weiter verlaufen und den lustigsten, harmlosesten aller G'spaßmacher (der übrigens auch als charakteristischer Darsteller Verdienste besaß) nicht als Poeten einführen sollte? Nachstehende Reime fand ich, von seiner Feder eingeschrieben, im Stammbuche seines Schwiegersohnes:

„Wer dichten kann, soll dichten
Ein herrliches Gedicht;
Ich muß darauf verzichten,
Es ist mein Handwerk nicht.
Wer zeichnet, laß' ein Zeichen
Hier zum Gedächtniß steh'n:
Von mir ist was dergleichen
Auf Ehr' nicht anzuseh'n.
Ich geb' in diesem Rahmen
Mein Erbgut, meinen Stolz —
Es ist mein schlichter Namen,
Er heißet: Wenzel Scholz." —

Digitized by Google

Ich wünsche, dieses Reimsprüchlein möge denjenigen Lesern, die sich aus eigener Anschauung noch auf den guten dicken Wenzel besinnen, ihn wie er leibte und lebte in's Gedächtniß gerufen haben! und wende mich nun meiner kurzen Erzählung zu, will jedoch nicht verschwören, daß ich nicht noch einige Seitensprünge machen werde.

Die Schwierigkeiten, welche vor vierunddreißig Jahren die Wiener Censur jedwedem öffentlichen Vortrage entgegenstellte, hatten mich schon bei meinem ersten längeren Aufenthalte daselbst verhindert, als Vorleser Shakespeare'scher Dramen aufzutreten. Sie waren, da ich zum zweiten Male dort verweilte, wo möglich noch unüberwindlicher geworden, und weil der Polizeiminister Graf Sedlnitzky mir Thor und Ohr hartnäckig vor der Nase zuschlug, richtete ich mein Streben dahin, beim Fürsten Metternich Eingang zu finden, und durch sein mächtiges Fürwort mir so viel Vertrauen zu erringen, daß meinem eigenen Ermessen überlassen bleibe, was in des größesten Dichters Werken, bei Vorträgen vor großem gemischtem Publico, aus politischen, religiösen, oder sogenannten Schicklichkeits-Bedenken etwa gestrichen werden müsse. Ein solches Vertrauen von „höchster Polizei-Hofstelle" erwarten, gehörte allerdings in's Gebiet des Nochnichtdagewesenen; aber gerade in seiner Unerreichbarkeit bestand die schwierigste aller mich hemmenden Schwierigkeiten. Man wolle erwägen, daß

Digitized by Google

Shakspeare damals fast noch ein Fremdling war, den nur kleinere Kreise von Eingeweihten kannten und würdigten. Bis auf Hamlet, Lear, Othello, Romeo und Julia, Kaufmann von Venedig reichte das Verständniß zur Noth; diese waren, hauptsächlich durch Schreyvogel's (West) nie genug zu preisende Verdienste um's Burgtheater, den Besuchern dieser echten Kunstanstalt näher gerückt ... in seinen discreten und musterhaften Bearbeitungen. Viel weiter reicht' es nicht. Und ich prahle keineswegs, wenn ich ausspreche, daß meine Recitation anderer Dramen, wie König Johann — Richard II. — Heinrich IV. — V. — Cäsar — Coriolanus — Viel Lärm um Nichts — Was Ihr wollt — Sommernachtstraum u. s. w., vorbereitend und bahnbrechend dazu beigetragen haben, wie früher in Berlin, Königsberg und mehreren anderen Städten, so auch später in Wien, des Weltdichters Größe Solchen anschaulich zu machen, denen sie vorher Schrecken eingeflößt. Wenigstens werden mir die Herren Buchhändler da wie dort bestätigen, daß mein jedesmaliges Auftreten neue Bestellungen auf Shakspeare's Werke nach sich zog.

Doch so weit sind wir noch nicht. Erst müssen wir veniam docendi haben und das ist, wie gesagt, „nix Kleines!"

Es würde zu weit führen, wollt' ich auseinandersetzen, durch welche kleinliche Gegenbestrebungen, um's

Digitized by Google

nicht Kabalen zu nennen, mein Wunsch: nur einmal wenigstens bei Metternich's „loslegen" zu dürfen, immer wieder vereitelt wurde. Und wahrscheinlich wär' er niemals in Erfüllung und mit ihm meine ganze Wiener Leserei in die Pilze gegangen, hätte nicht eine günstige Fügung gewollt, daß Gräfin Flora Fries, geb. Pereira, in deren mütterlichem Hause ich 1834—35 schon heimisch gewesen, mich eines Abends aufgefordert, ihr aus einem Shakspeare'schen Schauspiele, ich weiß nicht mehr, aus welchem, einen Act lebendig zu machen. Es war Niemand zugegen, außer Baron Karl Hügel, der hochgebildete Reisende und Naturkenner, dessen berühmte Glashäuser in Hietzing für Fremde aller Nationen stets eine Hauptschönheit in den nächsten Umgebungen der Kaiserstadt bildeten. Ich glaube annehmen zu dürfen, dieser wohlwollende Mann sei's gewesen, der die Abneigung der Fürstin Melanie Metternich gegen mich in so weit zu mildern gewußt, daß sie sich entschloß, mich wenigstens am dritten Orte zu hören, bevor sie mir des eigenen Salons Pforten öffne, oder verschlösse? Solchen dritten Ort ausfindig zu machen, hatte Gräfin Sandor, ihre Stieftochter, übernommen, welche, für den Moment auf eine Interimswohnung beschränkt, zu größeren Gesellschaften bei sich keinen Raum fand. Pilat, dem die Unterhandlungen aufgetragen waren, versicherte sich zuvörderst meiner Bereitwilligkeit für die Tochter seines

Digitized by Google

Herrn und Gebieters und erſt nachdem ich dieſe freudig ausgeſprochen, rückte er in einem Morgenbilletchen mit der nachträglichen Erklärung hervor, daß Gräfin Sandor die in ihren engen Räumen nicht unterzubringende Zuhörerſchaft zur Gräfin Karoly transplantieren wolle. Ich weigerte mich anfangs, gleich einem Drehorgelſpieler, aus einem Hauſe in's andere zu wandern, wollte meine Abneigung der Gräfin Sandor mündlich auseinanderſetzen; doch dieſe wußte mir die Sache ſo plauſibel zu machen, verſicherte mich: auch bei Gräfin Karoly ſei ich dennoch bei ihr, ſie werde mich als Frau vom Hauſe empfangen, und überdies laſſe ſich's nicht mehr ändern, denn die Fürſtin, ihre Mutter, habe bereits zugeſagt — das gab den Ausſchlag. Ich begnügte mich, zu wiederholen, was ich früher bei ähnlichen Gelegenheiten ſchon feſtgeſtellt: daß man nicht daran denken dürfe, mir für derlei Abende Bezahlung anzubieten, ſondern ſich vielmehr „herablaſſen" müſſe, meine künſtleriſche Leiſtung, wie eine aus Freude an ihr ſelbſt hervorgehende, gratis anzunehmen. Dieſer Punkt wurde abermals ſtipuliert und wir waren einig!

Gern erlaſſe ich dem Leſer ausführlichen Bericht über Verlauf und Erfolg jenes Abends, der mir in der That Eintritt zur Fürſtin Melanie, ſowie durch ihre und ihres Gemahls gütige Vermittelung ſpäterhin jene erſehnte Cenſurfreiheit für öffentliche Vorträge erwarb. Ich will

Digitized by Google

den Raum, indem ich mich und meine Angelegenheiten bei Seite ſchiebe, lieber benutzen, hier mitzutheilen, was mir kürzlich zu Händen kam: ein Schreiben des Politikers und Staatsmannes, der, wenn er auch mehr Ankläger und Gegner, als Lobredner und Verehrer hinterlaſſen hat, ſeiner unbezweifelten Begabung halber auch von erbitterten Feinden geachtet und von Vielen, die ihm näher treten durften, edler und anmuthiger Eigenſchaften wegen, geliebt worden iſt. Meines Wiſſens iſt beſagtes Schreiben, ſollten auch einzelne Stellen deſſelben in die Leſewelt gedrungen ſein, nie und nirgend vollſtändig im Druck erſchienen. Keinesfalls aber iſt der Brief, der es veranlaßte, zur weiteren Kenntniß gelangt. Schreiber des letzteren iſt der berühmte Autor Fürſt Pückler-Muskau, deſſen Bewilligung ich mir natürlich erbeten, und für dieſe Mittheilung in liberalſter Weiſe empfangen habe. „Der Verſtorbene" hatte d. d. Schloß Branitz bei Cottbus, 12. October 1848, nach London an Baron Hügel, an denſelben vortrefflichen, geiſtreichen Hügel, deſſen ich bei Gräfin Flora Fries dankbar gedachte, ſich gewendet, „um aus ſicherſter Quelle zu erfahren, wie es dem von ihm ſo treu verehrten Fürſtenpaare gehe?" und hatte in Verfolg dieſes Briefes u. A. geſagt:

„Wenn die Gegenwart ihn grauſam und ungerecht verletzte (was übrigens der philoſophiſche Fürſt, wie ich

Digitized by Google

ihn kenne, gewiß mit großer Seelenruhe trägt), so wird die Geschichte ihm gerecht werden, ihm, der unter allen schwankenden Wetterfahnen der Zeit allein consequent in seiner Ansicht blieb, mit seinem System stand und ging. So handelten alle großen Charaktere des Alterthums. Ueber das System selbst mag man streiten, — auch Cato wie Cäsar hatten gleich feurige Anhänger, — aber der feste, unwandelbare, entschlossene Träger des einen wie des andern Princips bleibt jedem Denker ehrenvoll und groß, wenn sein Wirken aus einem Gusse geblieben ist und er nur dem Schicksal unterlag ꝛc. — Auch unserer lieben und schönen Herrin bitte ich, meine treueste Anhänglichkeit in Demuth, wie immer, zu Füßen zu legen ꝛc. — Ich war vor Kurzem in Wien, konnte aber bei meiner Ankunft keinen Eingang in die Stadt finden, weil eben eine der häufigen Emeuten stattfand, die jetzt dort an der Tagesordnung sind, und mußte in entfernter Vorstadt ein Unterkommen suchen ꝛc. — Alles dies machte einen solchen Eindruck auf mich, daß ich mich von einem bösen Traume befangen glaubte. Und als ich am andern Tage Hietzing besuchte, konnte ich in den verwaisten Zimmern Ihrer schönen Besitzung mich nicht mehr der bittersten Thränen enthalten. Die Villa Metternich zu sehen, hab' ich mich nicht entschließen können." —

So viel aus dem Schreiben des fürstlichen Reise-

Digitized by Google

beſchreibers, Welt- und Menſchenkenners, hinreißenden Schriftſtellers, wunderthätigen Zauberers, der Sandwüſten in blühende Prachtgärten umzuwandeln verſteht, an den Freiherrn vom beſten Schlage, welcher voll ritterlicher Treue die Verbannten in ihr Exil begleitet hatte. Was er dem Muskau-Branitzer „Director der Natur" (ſiehe Goethe's Gedicht „Auf Mieding's Tod") geantwortet, blieb mir leider unzugänglich. Dagegen darf ich einſchalten, was Fürſt Metternich auf Fürſt Pückler's herzliche Grüße erwiedert:

Brigthon, den 25. Juli 1849.

— — — — — — — — — — —

„Lieber Fürſt! Baron Karl Hügel hat mir Ihr Schreiben vom 12. October zur Kenntniß gebracht. Die Gefühle, welche der Verſtorbene dem Verſtorbenen ſchenkt, haben mich erfreut. Sie gehören zu den Lebendigen und es dürfte am Ende wohl möglich ſein, daß in unſerer umgewühlten Zeit in den Verſtorbenen mehr Leben läge, als in den ſich des Lebens Rühmenden.

„Sie irren ſich nicht, wenn Sie auf meinen Gleichmuth bauen. Dieſer Muth gehört allen Denjenigen an, welche wiſſen, was ſie wollen, weil ſie wiſſen, was Recht iſt. In dieſem Gefühle liegt eine Kraft, welche ſich als Ruhe mitten in der Bewegung zeigt. Die Jury der Geſchichte gründet ihre Ausſprüche nur auf zwei Grundlagen, auf die Vergangenheit und die Zukunft,

Digitized by Google

auf die Ausgangs- und die Ankunfts-Punkte. Die Gegenwart bildet nur eine Brücke von dem einen zum andern Ufer. Das Leben verläuft auf den Ufern und nicht auf den Brücken, und daß ich mein Lager nicht auf dem Uebergangspunkte aufschlug, dies wird die Geschichte mir bezeugen! Eine andere, eine weit wichtigere Lehre wird die Geschichte bieten. Es ist die, daß Freiheit nur auf der Grundlage des Rechts, welches stets die der Ordnung ist, zu wurzeln vermag. Ich habe für die Ordnung gelebt und sonach die Freiheit gewollt; nicht die schillernde, sondern die wahre, die erwärmende und belebende. Habe ich mich geirrt, so ist dies nicht meinem Willen, sondern meiner Geistesschwäche zuzuschreiben. Die letztverflossenen neun Monate scheinen der Anklage gegen mich nicht günstig zu sein. Meine moralische Ruhe haben sie wenigstens schwankend zu machen nicht vermocht!

„Che vivra verra! Zu den Letzteren gehöre ich nicht; die Geschichte aber wird leben und ihrem Verdict sehe ich getrost entgegen. Meine Frau dankt Ihnen herzlich für die sie betreffende Erinnerung. Es wird sie wie mich freuen, wenn wir uns im Leben noch treffen. Das Wann und Wo läßt sich gegenwärtig nicht bestimmen. Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze: den auf der Bühne oder den in einer Loge. Von der Bühne abgetreten, habe ich die Loge bezogen. In den Coulissen

Digitized by Google

weiß ich nicht zu ſtehen; im Parterre finde ich die Geſellſchaft zu gemiſcht, und das Paradies ſuche ich in der andern, nicht in dieſer Welt. Sie wiſſen ſonach, wo ich zu finden bin!

Empfangen Sie die Verſicherung meiner Ihnen bekannten Geſinnung. Metternich."

Ueber den Inhalt vorſtehenden Schriftſtückes kann ich mich jeder Bemerkung entſchlagen. Ich geſtatte mir nur, ehe ich auf den erzählenden Schwank eingehe, noch zu erwähnen, daß ich, ſo weit mir beſchieden war, ihn ſich äußern zu hören, den vielverketzerten Metternich ungleich freiſinniger und liberaler gefunden habe, als eine große Anzahl Derjenigen, die ihn Finſterling, Heuchler, Tyrann ſchalten und ſchelten. Das iſt nicht zu verwundern. Wem Robespierre und Marat für Freunde der Menſchheit gelten, dem mag Metternich leicht als deren Feind erſcheinen. Darüber zu ſtreiten lohnt auch nicht mehr der Mühe, weil Für und Wider bis zum Ueberdruſſe durchgeſprochen iſt. Was mich aber jedes Mal herzlich lachen macht, ſind die Anklagen, welche wider des „allmächtigen Staatskanzlers" intoleranten Hyperkatholicismus angeſtimmt werden. Auch damit war es (wie mit vielerlei anderen Dingen, in denen der „Allmächtige" neben Kaiſer Franz ſehr unmächtig blieb) ganz anders beſtellt, als die Ankläger wähnen. Man leſe nur die ſich immer wiederholenden

Digitized by Google

Rüffler nach, die Gentz in seinen Briefen an Pilat dem Oesterreichischen Beobachter bald fein, bald grob ertheilt, über dessen religiöse Controversen. Gentz giebt darin stets nur den Nachhall seiner Gespräche mit Metternich.

Jarcke, der zu Gentzen's Ersatz berufen ward, konnte sich, als aufrichtiger ultramontaner Fanatiker, durchaus nicht in die Stellung finden. Ihm behagte (ich weiß das aus seinem eigenen Munde) der „Indifferentismus" des Fürsten eben so wenig, wie dem Fürsten, der daraus auch kein Hehl machte, die unduldsame inquisitorische Einseitigkeit des übrigens klugen und gutherzigen Jarcke behagen wollte. Das sprach sich auf's Deutlichste aus, als im Mai 48, nachdem Metternich längst fort war, Jarcke förmlich aufathmete und mir mit rührend-naivem Optimismus die Revolution für einen Triumph der Kirche zu schildern versuchte, weil eine Schaar Herumtreiber, bei Stürmung eines Hauses in der Vorstadt, das daran befestigte steinerne Muttergottesbild mit der ewigen Lampe respektiert und geschont habe! Er hielt diesen beseligenden Glauben wirklich so lange fest, bis jene seine Freunde die „Kappelbuben und Strapantzer" sich über seine noch näheren Freunde, die Redemptoristen, hermachten, diese verjagten, sogar auf Flüchtlinge fahndend, sein Schlafzimmer durchtobten, wo sich Einzelne verborgen haben sollten! Da erst fing er an zu

Digitized by Google

begreifen, daß Metternich's „Indifferentismus" doch leichter zu ertragen gewesen sei.

Ich wiederhol' es: ich habe Metternich im persönlichen Verkehr sehr viel freisinniger und liberaler gefunden, als man ihn mir geschildert hatte. Nicht allein im Sprechen, sondern auch im Hören, was ungleich seltener ist bei solchen Herren. Man durfte unbefangen zu ihm reden, durfte dreist Alles heraussagen, ohne Furcht, es mit ihm zu verderben. Er liebte die Wahrheit zu vernehmen, ging darauf ein, ... bis auf einen gewissen Punkt, wo er dann mit feinem Lächeln achselzuckend schwieg. Vielleicht mußte man eben ein armer Schriftsteller und Theatermensch sein, um so mit ihm auszukommen? Bedeutende Männer, deren Meinung schwer in's Gewicht fällt, mag er wohl kurz abgefertigt haben, wenn sie sich allzu frei gehen ließen. — Und nun bitt' ich flehentlich um Pardon für diese abermalige Abschweifung, die nicht den geringsten Anspruch auf politische Einsicht macht; die dem geschwätzigen Erzähler fast unwillkürlich entschlüpfte. Dafür will ich mich jetzt desto genauer an die Ueberschrift binden, um meine kleine Geschichte zum Ende zu bringen.

Es war Mai geworden und diesmal ein sehr warmer, echter Mai, wie wir ihn leider so selten in Deutschland genießen. Die Salons füllten sich darum doch allabendlich, nur später als im Winter, weil die italie-

Digitized by Google

niſche Opernſaiſon in Anſpruch nahm, was vornehme ſchöne Welt heißt, und letztere ſich gewöhnlich erſt aus ihren Logen in Geſellſchaft begab. Ich zog daraus den Vortheil, mit meinen Freunden oft in traulichem „Beiſel" ſitzen zu dürfen, ohne mich vor häufigen Einladungen ängſtigen zu müſſen. Die ſogenannten „Extrazimmer", in welchen ſich um Grillparzer, Bauernfeld, Witthauer, die beiden Alexander: Bach wie Baumann, und manche Andere, gern eine hübſche Anzahl heiterer Genoſſen ſchaarte, boten eigenthümlichen Reiz. Es geſchah mir öfters, während ſolcher Sitzungen auszurufen: Wie froh fühl' ich mich, daß ich nicht mehr nöthig habe im ſchwarzen Schniepel aufzuwarten! daß ich meiner Feierabende Herr bin!

Doch man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. An einem der ſchwülſten Tage traf des Vormittags die Botſchaft bei mir ein, ich ſei dringend aufgefordert, „ſo raſch wie möglich" bei Gräfin Karoly vorzuſprechen, die „etwas Wichtiges" mit mir beſprechen wolle. Wirklich höchſt begierig, zu erfahren, wodurch meine geringe Perſon der holden Excellenz „wichtig" werden könne, warf ich mich flugs in's Zeug. Auf alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten bereitete die, zwar ſchon dreiundvierzig Jahre alte, darum noch immer kindiſch-jugendliche Phantaſie, mich und ſich vor .. nur auf das Nächſtliegende nicht. Wer zum Henker hätt' auch darauf

Digitized by Google

kommen ſollen? — Was wollte die heute ausnehmend Huldreiche von mir? Was ſollt' ich? .. Leſen ſollt' ich, vorleſen! nach der italieniſchen Opernvorſtellung! — Himmliſcher Vater!

„Sie ſind neulich als Gaſt der Gräfin Sandor bei mir geweſen; heute bitt' ich Sie, uns die Freude zu machen als mein Gaſt!" So ſprach die Gräfin, und in einem Tone, in einer Weiſe, daß keine Rede ſein konnte von Widerrede. Denn das hilft nun einmal nichts, wahr muß wahr bleiben, was die bezauberndſte Miſchung von ungezwungenem, angeborenem wie anerzogenem, deshalb auch nie verletzendem Adelſtolze, herz- und geiſtgewinnendem „Abandon" betrifft: darin bleibt die öſterreichiſche Ariſtokratie, und gerade die höchſte, reichſte, excluſivſte Klaſſe derſelben, einzig; darin könnte ſie mancher anderen belehrenden Unterricht ertheilen, ... wenn „manche Andere" überhaupt geneigt wären, Unterricht und Lehre annehmen zu wollen.

Ich wehrte mich zwar ein Bischen, rückte mit allerlei meteorologiſchen Einwendungen vor, wurde jedoch ſammt dieſen entwaffnet; am ſchlagendſten durch die Verſicherung, daß einige mir gütig geſinnte Gönnerinnen mich vor der Abreiſe auf ihre Landgüter noch einmal zu hören wünſchten, und daß außer dem heutigen, kein Abend mehr unbeſetzt bleibe! —

Folglich: „Nach der Oper!" Wann und wo ſtand

Digitized by Google

nun feſt. Aber was? Shakſpeare, ſo weit meine Fähigkeit reichte, mich zwergenhaft am Rieſen zu vergreifen, war erſchöpft. „Was ſonſt?“ fragt' ich. —

„Wie wär's mit den „Todtenkränzen“ von Zedlitz?“

„Um Alles in der Welt, Gräfin, nur keine lyriſchen Poeſieen, wenn's länger als eine halbe Stunde dauern ſoll. Das wird monoton, ermüdend, ſchläfert Leſer wie Hörer ein. Es muß dramatiſches Leben belebend walten, ſollen wir nicht abſtehen wie Fiſche in lauwarmem Waſſer. Aber Zedlitz bringt mich auf einen guten Gedanken: hat er nicht den „Stern von Sevilla“ für die Bühne eingerichtet? Lange nicht aufgeführt! Macht ſich beim Vortrage prächtig. Wie wär's damit?“ —

„Vortreffliche Idee! Sie ſind charmant, Holtei, wiſſen gleich Rath. Dabei bleibt's: Stern von Sevilla, Punkt zehn Uhr!“ —

„Und fünfundzwanzig Grad Réaumur!“ flüſterte ich, mich empfehlend.

Da hatte mir das Gedächtniß einen perfiden Streich geſpielt. Mir leuchtete Lope de Vega's herrliches Drama: „Der Stern von Sevilla,“ wie ein rechter Stern am Himmel poetiſchen Angedenkens, bei welchem die in Berlin und Weimar dadurch gewonnenen Erfolge in's Gedächtniß traten. Aber was ich dort mit Glück zu Gehör und zur vollen Geltung gebracht, war ja nicht Zedlitzen's Arbeit, war ja die meiſterhafte Verdeutſchung

Digitized by Google

des Freiherrn von der Malsburg gewesen! Und mit dieser ist es eigen bestellt. Denn . . .

Barmherzigkeit! Hier werd' ich meinem Gelübde abermals untreu und gestatte mir eine Abschweifung. Doch diese wird, denk' ich, kein verständiger Leser mißbilligen, sollt' er auch die vorhergehenden nicht gebilliget haben. Sie hat literarisches Interesse, und giebt zu denken über den feinen Unterschied zwischen dramatischer Poesie und theatralischer Wirksamkeit.

Von Lope de Vega's Schauspielen, die nach Hunderten zählen, scheinen gar viele förmlich verloren gegangen, oder doch in unzugänglichen Winkeln versteckt zu sein. Wenigstens sind sie nicht aufzutreiben, trotz aller Bemühung, welche sammelnde Kenner daran gewendet haben. Unter diese gehört denn auch besagter „Stern von Sevilla" (im Originale), der nur auf uns gekommen ist in einer scenischen Einrichtung, wie sie ein gewisser Trigueros ihm angedeihen ließ. Nach dieser hat denn auch Malsburg seine Uebersetzung gemacht und stattet in der Vorrede Bericht ab: das Drama habe ursprünglich fünf Acte gehabt, sei erst von spanischen Bearbeitern auf deren drei beschränkt worden. Zugleich erzählt Malsburg, was in den ausgelassenen Scenen, wie Trigueros dieselben schildert, vorgegangen. Zedlitz hatte sich berufen gefühlt, jene gestrichenen Auftritte aus eigenen Mitteln wieder herzustellen, . . . wie mich jetzt,

Digitized by Google

bei der Vorbereitung darauf, zu spät bedünken wollte, nicht besonders glücklich. Jedenfalls hat das Werk an concentrirter Kraft eingebüßt, was es an Umfang gewonnen. Ich erschrack über meine leichtsinnige Vergeßlichkeit, denn ich hätte das vorher schon erwägen sollen und können. Doch nun ließ sich nichts mehr ändern, und es blieb mir die Aufgabe, mich nur leidlich aus der selbstgelegten Schlinge zu ziehen. Wir litten insgesammt, der Leser gleich den Hörern, von der furchtbaren Hitze im überfüllten Raume. Mir fehlten die mundgerechten Malsburg'schen Kern- und Schlagworte. Die Zedlitz'sche Diction klang dagegen weichlich und breit. Zur Aufmunterung wechselseitiger Conduite trug es eben auch nicht bei, daß die regierende Frau Fürstin Liechtenstein Durchlaucht schon vor Abschluß des ersten Actes in Ohnmacht fiel und fortgetragen wurde, was ich, mein Geschick dem ihrigen vergleichend, mit Neid ansah. Wie gern hätt' ich mich davontragen lassen, ja, wäre herzhaft davongelaufen! Doch Zedlitz hielt mich fest. Um so fester, da er mir in selbsteigenster corpulenter Person gegenüber stand, und nicht gerade entzückt schien von meinem schlaffen Vortrage seiner unbestreitbar schönen Verse. Bis an's Ende des dritten Actes quält' ich mich und die Andern. Dann . . . ein kühner Entschluß: Z—u—zu, klapp's Buch zu! — Niemand hatte dawider etwas einzuwenden. Allgemeines Ahhh . . . ein Ah! der

Digitized by Google

Erleichterung. Dann raſches Erheben von den Zwangſitzen; munteres Bewegen und Regen freigewordener Zungen in vielſtimmig lärmendem Durcheinander! — Ich hatte mich eben, vom Ruhme tief gebeugt, zur Seite gedrückt und ſuchte mich gegen Zedlitz, der ſich übrigens billig und verſtändig bezeigte, zu entſchuldigen; da trat Graf Fiquelmont, vormaliger kaiſerlicher Botſchafter in Petersburg, an ihn heran und fragte mit erhobener Stimme: „Dites moi donc, Baron, qui a composé ce chien de pièce?“ —

Der Moment war ſchrecklich. Alles um uns herum erſtarrte in verſteinernden Gruppen ſtummen Erſtaunens. Ich habe nicht ergründet, ob der gewiegte Diplomat in Unkenntniß, oder in ſchelmiſcher Rachſucht für genoſſene Langeweile die Frage gethan? So viel nur weiß ich, daß ich die Flucht ergriff, ohne Zedlitzen's Erwiederung abzuwarten; weiß, daß ich die kurze Strecke Kärthnerſtraße vom Karoly'ſchen Palais bis in mein „Bürgerſpital“ rannte, gleich dem ertappten Diebe; daß ich erſt zu lachen anfing, als ich im ſichern Stübchen, nach Mitternacht, die letzten Stunden des Abends noch einmal an mir vorüberziehen ließ.

Fiquelmont's Frage hat, wie ich ſpäter hörte, die Runde gemacht, und iſt, namentlich von des Dichters Freunden und Gönnerinnen, fürſorglich verbreitet worden. Denn was die weltgeprieſene Wiener Gemüth-

Digitized by Google

lichkeit anlangt . . . dieſer hat zu keiner Zeit eine gehörige Zuthat von freundſchaftlicher Bosheit gefehlt. „Alles in Liebe und Güte!“

Einige Wochen darauf, wo die Geſelligkeit nicht mehr innerhalb enger Gaſſen, ſondern möglichſt im Freien ihr Weſen trieb, rüſtete ich mich eines heiteren Nachmittags zum Spaziergange, gerade wie ein mir unbekannter Mann in mein Zimmer kam, ſich als Haushofmeiſter der Gräfin Karoly einführte, der, dem Befehle ſeiner Gebieterin gemäß, mir Zahlung zu leiſten habe. Er holte ein Paket aus der Taſche, nahm aus dieſem eine tüchtige Hand voll Ducaten und begann ſelbige auf den Tiſch zu zählen. Ich unterbrach ihn in dieſer an ſich löblichen That, durch die Eröffnung: ich hätte von Ihrer Excellenz weder Geld zu erwarten, noch zu fordern, könne deshalb auch keines empfangen und ich müßte ihn erſuchen, wieder einzupacken. Nach einigem Zögern entſchloß er ſich dazu. Kaum hatt' er mich verlaſſen, ſo ſtieg mir die Beſorgniß auf, der gute Mann werde vielleicht vorziehen über meine Weigerung zu ſchweigen? den Handel auf ſich beruhen zu laſſen? In der Gräfin Ueberzeugung würd' ich dann für den Empfänger ihrer Ducaten gegolten haben, bis „die Todten auferſtehen“ und ſämmtliche „Warum's“ klar und offenbar werden, nach Herrn Adolf Müllner's Verſicherung. Ich legte folglich Hut und Stock ab, ergriff die Feder und ver-

Digitized by Google

faßte ein künſtlich abgerundetes Schreiben, worin ich auf unſere Uebereinkunft hinwies, vermöge deren man nicht daran denken wolle, mich zu bezahlen. Auch ſetzte ich auseinander, daß ich eine Geldſendung auf ſolche Weiſe geradehin beleidigend fände, weshalb ich ſie entſchieden zurückgewieſen hätte. Ich berief mich zugleich auf all' die übrigen Damen der crême de la crême, deren jedwede dem Danke — welchen ſie meiner Bereitwilligkeit ſchuldig zu ſein geglaubt, wenigſtens entſprechende, nicht verletzende Formen gefunden, und ihn in ſinnigen kleinen Gaben der Erinnerung, von gütigen Briefen begleitet, ausgeſprochen hätte, dergleichen kein anſtändiger Menſch entgegenzunehmen ſich weigern dürfe, weil der pecuniaire Werth das Geringſte daran ſei. — Die Epiſtel gerieth ziemlich lang, war fein gedrechſelt, . . . ob ſie nicht zwiſchen den Zeilen einige Spitzen enthalten, laſſ' ich dahin geſtellt. Ich ſelbſt beförderte ſie in die gräfliche, von Dienern jedes Calibers angefüllte Antichambre. Dies vollbracht, hielt ich jeglichen Zweifel beſeitigt und die widrige Sache abgethan. Mit nichten!

Verabredetermaßen machte ich, bald nachher, mit Grillparzer eine Fahrt nach Schönbrunn, woſelbſt wir die in kaiſerlichen Baulichkeiten nicht ganz freiwillig wohnenden unterſchiedlichen Thiere zu beſchauen uns längſt vorgeſetzt. Wie es um die Schönbrunner Menagerie gegenwärtig beſchaffen ſein mag, iſt mir nicht bewußt.

Digitized by Google

Damals war sie gut versorgt, besonders reichhaltig an Pflanzenfressern aller Art und Gattung, aus allen Weltgegenden und Klimaten, vom Elephanten bis zum Steinbock. Wir hatten viel zu sehen, viel zu fragen, viel zu bemerken, und ich viel zu hören an Grillparzer's humoristischen Aeußerungen. Es ist nicht möglich, witziger zu scherzen, liebenswürdiger zu grollen, gutmüthiger zu schimpfen, als dieser Hypochonder . . . wenn er bei heiterer Laune war. Hatt' er seinen schlimmen Tag, dann konnt' er bisweilen in wirklichem Zorne aufwallen, konnte mitunter ein hartes Urtheil sprechen. Aber wohlwollend blieb er im Grunde seines Herzens doch, und geistreich war er stets. —

Wir hatten an jenem Nachmittage so viel Wiederkäuer die Kinnladen fleißig rühren sehen, daß bei ihrem Anblick Mahnungen unserer eigenen Verdauungswerkzeuge sich nach und nach fühlbar machten; weshalb wir gegen Abend beschlossen, nach Hietzing hinüber zu laufen und an Domayer's Küche zu pochen. Eben als wir die Schönbrunner Biber hinter den hohen Haufen junger, von ihren scharfen Zähnen abgerindeter Baumstämme verließen, hatte ich angefangen, dem Freunde ausführlich zu erzählen, was zwischen mir und dem Karoly'schen Kammerdiener, oder Haushofmeister, sich zugetragen. Mit Kopfschütteln hatte er jedes Wort begleitet. Wir befanden uns bereits in dem breiten hohen Baumgange,

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm faſt wörtlich herzuſagen. Jetzt ging er aus dem Kopfſchütteln in beiſtimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerkſam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief beſorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerſchaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tſchappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anweſend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterſchlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er verſichert, ihre Sendung ſei mit unterthänigem Danke eingeſtrichen worden. Lehren Sie mich dieſe Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was ſoll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müſſen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das iſt doch auch bedenklich, wie kann ich . . . ?" —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Geſellſchaft entgegen, an deren Vorläufern ich ſogleich

Digitized by Google

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Aristokratie sei, die da eine kühl-erfrischende Abendwanderung durch den Kaisergarten beabsichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewissen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche stolze Frauen ihre besondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüsterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichste Verbeugung zu machen. Sie jedoch, so wie sie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete sich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm schon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, so laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

Digitized by Google

Bilder aus Graez.

Digitized by Google

I.

Wie faſt jegliche Provinz in deutſchen Landen ihr Abdera, ihr Schöppenſtedt, ihr Schilda u. ſ. w. hat, wohin ſie, oftmals höchſt ungerechter Weiſe, alle menſchlichen und bürgerlichen Thorheiten zu verlegen liebt, ſo auch dürfte es nicht ſchwer fallen, überall eine Stadt, oder ein Städtchen zu entdecken, allwo die Mehrzahl aus Staatsdienſten getretener Beamteter und Offiziere verſchiedenſten Ranges ſich vorzugsweiſe gern niederläßt. Eine ſolche Penſionärſtadt iſt Graez (nicht „Gratz," wie man vor etwa dreißig Jahren auf höheren Befehl ſchreiben ſollte!) in Steiermark. Dorthin zog der Ruf ausnehmender Wohlfeilheit früher Viele, die Ruhe ſuchend zugleich ſparſam und anſtändig ausleben wollten, als in eine himmliſch gelegene, friedliche Landſtadt, ſonder lärmende Anſprüche. Jene belobte Wohlfeilheit iſt längſt verſchwunden, der Friede iſt auch dahin, dort wie anderswo; aus Gärten und Wieſen, die ſich dereinſt gleich Kränzen um alte Feſtungsgräben zogen, ſind lange Reihen kaſernenartiger Gaſſen geworden, und der verſtorbene

Digitized by Google

Caſtelli ſang mit Recht, bei einem ſeiner letzten Beſuche, zum Aerger ſämmtlicher ſtürmiſcher Fortſchrittsmänner:

„Bewundern muß ich, kann nicht mehr lieben —
Ach wärſt Du kleiner geblieben!“

Gleichwohl hat Graez ſeine magnetiſche Anziehungskraft noch nicht verloren. Mögen heimiſche Hausfrauen wer weiß wie ſehr über wachſende Theuerung jammern ... trotz dieſer wachſen dennoch fortwährend die Zuzüge, welche ſie zugleich ſteigern helfen. Eine Familie um die andere rückt ein, und es wimmelt von — Excellenzen. Ja, nicht allein kaiſerlich öſterreichiſche Staatsdiener, auch ganz Fremde, aus weiter Ferne Kommende, etablieren ſich dort. Gemahlinnen ruſſiſcher Millionäre laſſen ſich Villen erbauen; ſtolze Britten ſchlagen ihren Wohnſitz auf; legitimiſtiſche Franzoſen ſind ſchon längſt heimiſch; an Magyaren und Kroaten iſt kein Mangel; Polen aber war, bis noch vor wenig Jahren, nicht allein durch freiwillig eingezogene Familien, ſondern hauptſächlich durch einen ſeiner ausgezeichnetſten Söhne repräſentiert, welcher nicht freiwillig hier weilte, und von welchem ich im zweiten dieſer Aufſätze zu plaudern gedenke. Heute will ich über einen ganz entgegengeſetzten Charakter ſprechen.

Was die „wimmelnden Excellenzen“ betrifft, ſo zeigten ſich ſelbige gar verſchiedenen Schlages. Recht liebe, kluge Herren — mitunter! Recht gelangweilte und

Digitized by Google

langweilige befanden ſich doch auch unter den täglichen Spaziergängern, denen man zu gewiſſen Stunden an beſtimmten Plätzen ſo ſicher begegnete, daß ich auf die Idee kam, nach Linné's bekannter Blumen-Uhr mir eine penſionierte Excellenzen-Uhr zu konſtruieren. Erbarmungslos wurde der harmloſe Promenaden-Wandler durch ſie überfallen, gepackt und förmlich gefoltert, damit er „Neuigkeiten" von ſich gebe! Mancher Gefolterte mag in ſeiner Herzensqual, um nur los zu kommen, Scandälchen, Stadtgeſchichten als „Neuigkeiten" erfunden, oder wenigſtens ausgeſchmückt haben, welche dann, weiter verbreitet, zu recht anmuthigen Klatſchereien, Lügen und Verleumdungen heranwuchſen. Sehr natürlich. Jene Herren, an Thätigkeit gewöhnt, waren meiſt verlegen, wie ſie jetzt die liebe, lange, übrige Zeit ausfüllen ſollten? Sie ennuyierten ſich ſträflich, und verbreiteten um ſich her eine müßiggängeriſche, endemiſch anſteckende Atmoſphäre der Langweiligkeit. Unfern dem Burgthore ſtand auf der gewöhnlichen Promenade eine Bank, vor vielen Bänken auserſehen, als Anhaltspunkt und Sammelplatz für ihren „Plauſch" ihnen zu dienen. Da ſaßen ſie und fahndeten auf jeden Vorübergehenden, aus dem möglicherweiſe etwas herauszupreſſen wäre. Ich habe nicht ſelten große Umwege gemacht, beſagte Bank zu vermeiden. Sie führte einen volksthümlichen Namen. Als Se. Excellenz Graf Mitrowsky, der Ober-

Digitized by Google

landesgerichts-Präsident, von Prag nach Graez versetzt, seine Antrittsvisiten abstattete, wollte er auch den tapferen, redlichen, etwas derben Feldmarschall-Lieutenant Baron Legeditsch besuchen, fand diesen aber nicht daheim. Belieben Euer Gnaden nur auf „die" Glacis sich zu bemühen, sagte der Diener; Excellenz sitzt um diese Zeit am „Klatschbankel!"

(Am für auf dem wird allgemein gesprochen; auch wohl geschrieben und . . . gedruckt. Man kann in Theateranzeigen lesen: Die Liebe am Lande — am Dache — und dergleichen mehr.)

Doch der Mann, dessen ich hier gedenken will, hat meines Erinnerns niemals auf jenem Klatschbankel gesessen; ich wenigstens hab' ihn dort nicht gesehen. Es ist an einem kalten, trockenen, hellen Wintertage gewesen, wo ich den nie und nimmer genug zu preisenden Schloßberg, diese Zierde der Stadt, so wie eine Zierde der Welt, in meinem herkömmlichen Schnelllaufe bestieg, daß, mir entgegen, ein bejahrter, doch rüstiger Herr mit raschem Schritte herab eilte. Sein langer, weißgrauer Schnurrbart wehte im Ostwinde, von einigen kleinen Eiszapfen beschwert; ich fror, da ich ihn ansah, trotz meines dicken Ueberrockes; er jedoch schien nichts von Frost zu empfinden, denn er trug nur einen einfachen, knappen „Gehrock," und die schlanke, bewegliche Gestalt hätte auf einen munteren Dreißiger schließen lassen,

Digitized by Google

wäre nicht der weiße Bart zum Verräther geworden. In der Rechten ſchwang er ein dünnes Stöckchen, mit welchem er tüchtig herumfuchtelte, gleich Einem, der in Gedanken eine Schlacht rekapitulirt und gerade gewaltig einhaut. Er ſauſte ſtürmiſch an mir vorüber, ſchien nichtsdeſtoweniger eines Grußes meinerſeits gewärtig, woraus ich entnahm, daß er daran gewöhnt ſei, auch von Unbekannten honorirt zu werden, weil er für eine Celebrität gelte. Ich erkundigte mich in der Stadt, beſchrieb ſeine Perſönlichkeit, und erfuhr, das ſei Haynau!

Gegen dieſen Feldherrn, den Zedlitz in ſeinen Kriegsliedern den „Blücher im weißen Rock" betitelt, hegte ich eine bewundernde Scheu, eine ſehr gemiſchte Empfindung, welche mit jener ungetrübten Ehrfurcht für Radetzky nichts gemein hatte, welche vielmehr zwiſchen dem Grauſen vor oft erbarmungsloſer Härte, und zwiſchen Anerkennung faſt zauberhafter Energie in gewaltiger Kriegführung ſchwankte. Die Meinungen über ihn waren getheilt, je nach Anſchauungsweiſe verſchiedenartiger Parteiſtellung. Während Viele „die Hyäne" von Brescia und Temesvar unbedingt verdammten, erhoben Andere den thatkräftigen Helden in die Wolken. Beliebt war er ſo eigentlich nirgends, eher gefürchtet, obgleich ſich in dieſe Furcht ſtets eine gewiſſe Neigung miſchte, ihn und ſeine Wunderlichkeiten zu beſpötteln. Man hörte bisweilen: Dieſer General iſt in Allem

Digitized by Google

excentrisch, in guten wie in schlimmen Eigenschaften, und wahrscheinlich ist das die erbliche Folge seiner Abstammung. (Er soll der natürliche Sohn eines vormaligen regierenden Fürsten gewesen sein, in dessen Familie verwunderliche Dinge geschehen sind.) Es wurden die seltsamsten Geschichten über ihn erzählt, deren eine mich besonders frappierte, weil ich die Hauptfigur derselben kannte. Letztere war Graf Z., ein junger Magyar von altem, weltberühmtem, auch durch die Poesie verherrlichtem türkenfeindlichem Geschlechte, und zugleich von wahrhaft unerlaubter Schönheit, durch die er denn auch Unheil genug angerichtet und namentlich den in Venedig erfolgten Tod einer geistig ausgezeichneten, liebenswürdigen Fürstin herbeigeführt hat. Besagter Graf Z. war kaiserlicher Offizier gewesen, und im verhängnißvollen Jahre 1848 zu den Honveds übergetreten. Als solcher ward er bei Temesvar durch Haynau's Truppen gefangen genommen und vor's Kriegsgericht gestellt. Der alte Spruch „mitgefangen, mitgehangen" sollte sich auch an dem jungen Blute erfüllen. Schon stand er unter'm Galgen . . . da fiel dem obersten Feldherrn noch zu rechter Zeit ein, daß er in früheren Friedenstagen bei dem zu Graez lebenden Oheim des Delinquenten aus- und eingegangen sei, ja mit dem leiblichen Vater des schönen Jünglings, den die Henkersknechte bereits in Fäusten hielten, öfters am

Digitized by Google

Spieltiſch geſeſſen habe. Dieſes Angedenken, wie es in's Leben trat, rettete auch des Honved-Offiziers Leben. Der Höchſtkommandierende machte vom edelſten all' ſeiner Vorrechte Gebrauch: er begnadigte den Fahnenflüchtigen. Und um nicht halbe Gnade zu üben, invitierte er den „recta vom Galgen Gekommenen" zum Souper. Es hatte ſich nun zwar begeben, daß in der hart mitgenommenen Feſtung nichts für die Tafel des Generaliſſimus mehr aufzutreiben geweſen als . . . Schweinsknöchel und Sauerkraut. Doch verſicherte Graf Z. wiederholentlich: die raffinierteſten Leiſtungen feinſter Kochkunſt hätten ihm, vorher und nachher, nicht ſo gemundet wie jenes naturwüchſige Gericht; bei jedem Biſſen hab' er Gott gedankt, daß er denſelben noch hinabſchlucken könne, und daß die Paſſage nicht durch den vermaledeiten Strang abgeſperrt ſei.

Welchen Erfolg Haynau's Vergnügungsreiſe nach London gehabt, iſt allbekannt. Viele gönnten ihm die dort widerfahrene Mißhandlung, Viele hinwiederum zeigten ſich empört. Unter die Letzteren gehörte ein fleißiger Beſucher der Reſſource, welcher nach des Generals Heimkehr ihn mit Beileidsbezeugungen ziemlich alberner Gattung beläſtigte, ohne das Kind bei Namen zu nennen. Ungeduldig rief endlich der Bedauerte aus: „Was meinen Sie denn eigentlich? Etwa, daß ich in London Schläge bekommen habe? Mein lieber Freund,

Digitized by Google

das ist doch immer noch besser, als wenn ich sie vor Temesvar gekriegt hätte!" — Diese Aeußerung brachte die Lacher auf seine Seite; sie ging von Mund zu Munde, und veranlaßte noch einen hübschen Einfall, den ich nicht unterschlagen will, obgleich er sich nicht so wirksam niederschreiben läßt, wie er gesprochen klang. Ein Bekannter von schwarzgelbstem Anstrich, ein unbedingter Verehrer Haynau's, traf mit einem mir befreundeten Manne auf der Straße zusammen, gerade vor dem Gasthause „Zur Pastete," in welchem damals die eifrigsten Gegner der Regierung ihre mitunter etwas lebhaften Zusammenkünfte hielten. Mein Freund empfing Herrn F. mit der Frage: „Na, was haben Sie gesagt zu dem londoner Skandal?" — „Was ich gesagt hab'? Recht ist ihm geschehen!" — „Sie belieben zu scherzen; das kann nicht Ihre Meinung sein." — „Meine aufrichtige: was hat Haynau in London zu suchen? Wenn ich Abends hier in die „Pasteten" gehen wollte, würd' ich ebenfalls geprügelt werden. Jeder soll bleiben, wo er hingehört."

Mit dem vielbesprochenen Manne in persönliche Beziehung zu treten, hab' ich vermieden; obwohl ich mich keineswegs Jenen anschloß, welche kriegerische Strenge ihm zum Verbrechen machten. Im Gegentheil, weil ich der rücksichtslosen, um wohlfeile Popularität unbekümmerten Consequenz des eisernen Charakters Gerech-

Digitized by Google

tigkeit widerfahren ließ und mich an deſſen Erfolge hielt, wünſchte ich nicht mit ihm zuſammenzutreffen. Sein barſches, ruhmrediges Weſen ſoll wenig beigetragen haben, die Achtung für ihn zu vermehren. Er beſuchte häufig eine mir wohlwollende ältliche Dame, die Wittwe des Ober-Kriegskommiſſärs W., mit welchem er als Regiments-Kommandeur geſchäftlichen Verkehr und Umgang gepflogen. Dieſe gute, gebildete Frau bewohnte jene Gaſſe, die, aus dreien, ſich von Schritt zu Schritt verengenden Häuſergruppen beſtehend, die „drei Säcke" genannt wird; und in dieſer den „erſten Sack." Wir hatten ihr deshalb, in Anbetracht, daß ſie gern docierte, ſcherzhaft den Beinamen „die kluge Frau im Sacke" beigelegt. Nach der Analogie von Kotzebue's Schauſpiel: „Die kluge Frau im Walde."

Wenn ich vernahm, daß der böſe Mann aus Ungarn auf Viſite bei der klugen Frau im Sacke ſei, gab ich gern die meinige auf, und machte linksum. Doch eine Handſchrift ließ ich mir durch ſie von ihm erbitten. Sammler ſind und bleiben Bettelvolk! Er faßte ſich ſehr kurz: vier Worte mit feſten Zügen auf das Blatt geſtellt, bezeichnen den ganzen Menſchen. „Nur brav, dann geht's."

Ich denke, wer ihn beurtheilen will, ſei's hiſtoriſch, ſei's aus moraliſch-menſchlichem Geſichtspunkte, darf nicht vergeſſen die aufgeregte Zeit, die furchtbaren Wider-

Digitized by Google

ſprüche und Gegenſätze in derſelben, die eigenthümliche Lage, in der ſich Staat, Nationalitäten, Völker und Heere gegen einander befanden, in Anſchlag zu bringen. Ich bin überzeugt, Er hat guten Glaubens gehandelt, ſein heiteres Weſen trug ſichtbarlich den Stempel beſten Gewiſſens. Wo man ihn gehen, man könnte ſagen „ſchweben" ſah, erblickte man einen munteren, von keinem Vorwurf geſtörten, mit Gott und ſich zufriedenen alten, rüſtigen Herrn, deſſen Schnurrbart fröhlich vor ihm her flatterte.

Von ſchönen Künſten hat er, fürcht' ich, nicht viel gehalten. Sogar im Theater beſinn ich mich ihn nur einmal bemerkt zu haben. Das war beim Benefiz der auf Gaſtrollen anweſenden Sängerin Marra-Vollmer (geb. Fräulein von Hacke, Schülerin Kunth's und Doni-zetti's). Er befand ſich in einer Loge dicht an der Bühne, und ich erkannte ihn eigentlich erſt an ſeinem Barte, der beim Aufſteigen des Vorhanges, vom Luftzuge gefaßt, als Wahrzeichen ſich ſchwenkte wie zwei Fahnen. Als ich dann im Zwiſchenacte auf die Bühne kam, ſagt' ich der Benefiziatin: „Sie können ſich etwas darauf ein-bilden, einen ſeltenen Gaſt herbeigelockt zu haben: Baron Haynau befindet ſich in der Eckloge." — Worauf die Marra entgegnete: „Ah, deshalb ſind mir beim Singen immer Haare in den Mund gekommen?!"

Uebrigens war er durch ſein vieles Herumrennen

den Leuten alltäglich geworden, man fand nichts Ungewöhnliches mehr an ihm. Vielleicht fühlte er das Bedürfniß, wieder einmal von sich reden zu machen, und da griff er zu einem eben so drastischen, als possierlichem Mittel. Nicht gar lange vor seinem Tode erscholl denn die Kunde eines Riesenfestes, welches Haynau vorbereite, Einladungen ergingen an die halbe Welt. Sie beschränkten sich nicht auf die Stadt, nicht auf die Provinz, sie flogen nach Wien, und weiter in andere Länder, bis nach Hessen hinein. Invitationen in gehöriger Form an einheimische Aristokratie und Militär verstanden sich von selbst. Aber auch sonst zeigte sich Excellenz nicht sparsam damit, weder schriftlich noch mündlich. Wer ihm zur rechten Stunde in den Weg lief, erhielt dergleichen, wenn schon nur in Gestalt huldreicher Bewilligung, „erscheinen zu dürfen." Einem Beamten, den er kaum kannte, hat er en passant zugerufen: „Apropos, ich höre, Sie haben eine hübsche Frau; Ihr könnt zu meiner Fête kommen!"

Man war sehr gespannt, was nun endlich bei dieser neugierig erwarteten Festlichkeit geschehen solle? Sie verlief jedoch höchst unbefriedigend. In verhältnißmäßig viel zu beschränkten Räumen fand sich eine Ueberzahl von Menschen zusammen gezwängt, die nach einer Stunde tödtlicher Langeweile in verschiedenen Zimmern gespeist und getränkt werden sollten, wobei es natürlich

Digitized by Google

drüber und drunter ging, so daß die Meisten hungrig und durstig aufstanden. Auf den Hausfluren lärmten Musikchöre. Darin bestand die ganze Herrlichkeit. Nur den Vornehmsten war Seitens des mit sämmtlichen Sternen und Großkreuzen des Erdballs geschmückten Festgebers einige Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet worden. Um die Uebrigen hatten weder Er, noch die für diesen Abend schaarenweise gemietheten Lohndiener sich bekümmert, und man hatte sie auch in Speis und Trank merklich zurückgesetzt. Es geschah ihnen nur, was sie verdienten. Warum machten sie sich eine Ehre aus solcher, wie ein Almosen zugeworfenen Einladung? — Unbefangene Beurtheiler, die sich fern davon gehalten, erkannten in diesem wirklich thörichten Eklat die Spuren eines bis zum Irrsinn sich steigernden, eitlen Hochmuthes, und wahrscheinlich trafen sie den Nagel auf den Kopf. Es heißt ja sprüchwörtlich von überaus stolzen Menschen, daß sie „einen Nagel" haben.

Ich dächte, es wäre kaum ein Jahr später gewesen, wo ich die Truppen zur Bestattungsfeier des tapferen Feldherrn ausrücken sah. Er war plötzlich (irr' ich nicht, auf oder doch gewiß unmittelbar nach einem Ausfluge gen Wien) gestorben.

G. H. Lewes, Goethe's Biograph, macht in seinen „Naturstudien am Seestrande" einen scharfsinnigen Vergleich; er sagt: „Es ist ein Irrthum, das Blut als

Digitized by Google

die letzte Form der Nahrung vor ihrer völligen Assimilation anzusehen. Die Physiologen führen die „Geschichte der Verdauung" bis auf diesen Punkt, und lassen sie da stehen . . . etwa wie die Romanschreiber ihre Helden nach der Hochzeit sich selbst überlassen, da sich alles Weitere von selbst verstehe!"

Aeußerst treffend! Und wie man ein dickes Buch füllen könnte mit der Aufzählung von Ehebündnissen, nach welchen die meisten Romane befriedigend schließen, welche jedoch, vorhergegangenen Charakterschilderungen zufolge, nothwendig unbefriedigend ausgehen müssen ... eben so giebt es gewiß viele Gutschmecker, die ihren Verdauungsorganen Alles bieten zu dürfen meinten, und zuletzt doch einmal, beim Schlußprozesse derselben, von ihnen im Stiche gelassen werden. So war's dem auf seinen Magen trotzenden Baron Haynau ergangen; ihn, den unzählige Kugeln verschont, hatte eine Indigestion getödtet.

Seine Gemahlin war ihm vorangegangen. Die einzige Erbin des Namens und nicht unbedeutenden Vermögens wurde eine Tochter, eine über jedes Lob erhabene, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen. Anspruchslos, in sanfter Würde, in edelster Weiblichkeit, will diese keinen anderen Zweck des Daseins anerkennen, als sich an guten Werken zu betheiligen. Und wo etwa auf ihres Vaters Andenken

Digitized by Google

ein Blutflecken haften möchte, sieht man sie bestrebt, mit ihren reinen Händen auch dessen letzte Spur zu tilgen und jeden Fluch in Segen umzuwandeln.

Seitdem sind gar Viele der nach Graez „übersiedelten" Excellenzen, dem feurigen Reiter folgend, hinübergegangen in's „unentdeckte Land," darum tritt kein Mangel an solchen ein, denn sie ergänzen sich alljährig neu; die Hauptstadt Steiermarks behauptet nach wie vor ihre Attraktionskraft.

Bekanntlich wachsen und gedeihen in besagtem Alpenlande köstliche Weine. Auch hat jener Dominikaner nicht übertrieben, der in einer Predigt über Joseph und Maria redend sich dahin aussprach: „Die heiligen Eltern Christi haben nach Euren Begriffen vielleicht eine nicht vollkommen glückliche Ehe geführt, denn dazu gehört ja, werdet Ihr, meine andächtigen Zuhörer, sagen, ein eigener Weingarten! Und daß Joseph einen dergleichen besessen, davon thun die heiligen Schriften keine besondere Erwähnung."

Die Sucht, einen Weinberg zu haben, ist auch unter den Stadtbewohnern verbreitet. Wer's nicht erschwingen kann, diesen Gegenstand heißester Sehnsucht auf günstig gelegenen Hügeln zu erwerben, nimmt wohl mit Geringerem vorlieb, in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo scharfe, durch ihre Säure berühmte Säfte gekeltert werden. In der sogenannten „Einöde," einem

Digitized by Google

der schlimmsten Plätze, hatte sich ein Schankwirth aufgethan. Liebliche Umgebungen, sowie niedrige Preise seines Getränkes, zogen doch manche der kleineren „Pensionisten" hinauf zu ihm. Da entstand eines Tages das Gerücht: erwähnter Weinschänke sei durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet worden. Neid und Mißgunst fragten höhnisch nach des Mannes Verdiensten um den Staat. — „Diese sind groß," entgegnete den Zweiflern ein Finanzbeamter: „Mit seinen tückischen Weinen tödtet er in legitimster Weise „hübsch viel" bei ihm trinkende Pensionisten, und dadurch verschafft er dem „Aerar" unberechnenbare Ersparnisse."

Der Scherz wurde zwar belacht, doch fehlte ihm innere Wahrheit. Denn angenommen, daß hier und da ein im Ruhestande befindlicher, dem Grabe langsam zuwandelnder Lieutenant durch die Säure irdischen Labsals in die Süßigkeit himmlischen Ruhestandes befördert würde . . . wie hoch beläuft sich die Pension des quiescierten Lieutenants? Derlei kleine Summen kommen gar nicht in Anschlag. Und die Excellenzen hüten sich wohl vor der „Einöde," wie vor deren Weinen.

Digitized by Google

II.

Bei meinem erſten Aufenthalte in Steiermark (1840) war ich Einwohner des Eggenberger Schloſſes, eine halbe Stunde von der Stadt Graez entfernt, und kam nur dann in letztere, wenn ich das Theater beſuchen wollte. In dieſem wurde mir ein ſtattlicher Mann von ſehr einnehmendem Aeußern, welcher unabänderlich einen Sitz in der erſten Reihe des Parkets inne hatte, als der nach Graez „internierte" polniſche Emigrant Wladislaw Graf Oſtrowski bezeichnet; der letzte Reichsmarſchall von Polen, der am berühmten 18. (6.) Dezember in Warſchau einmüthig ausgerufen, und auf den Armen begeiſterter Anhänger zum Präſidentenſtuhle getragen worden war. — Daß der Verfaſſer des Liederſpieles „Der alte Feldherr," und vieler Polenlieder aus früheren Jahren, dieſe hiſtoriſche Figur mit lebhaftem Antheil betrachtete, iſt natürlich. Erſchien ſie ihm doch verklärt von reinſter, aufopferndſter Vaterlandsliebe; gleichſam geheiligt durch grauſame Schläge des Schickſals. Außerdem hörte ich mit großer Achtung von dem vielſeitig ge-

Digitized by Google

bildeten Herrn ſprechen. Befand der Graf ſich hier im Exil, ſo durfte dieſes für ein erträgliches gelten, in welchem er ſich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Der „polniſche Graf" genoß jegliche perſönliche Freiheit und benützte ſie wohl auch. Von ſeinen erotiſchen Abenteuern wurde Allerlei erzählt.

Ich bin erſt einige Jahre ſpäter in Berührung mit ihm gekommen, die jedoch lange nur zu gegenſeitigem Austauſche verbindlicher Anreden und kurzer Geſpräche bei zufälligen Begegnungen führte, bis dann in den Jahren acht- und neunundvierzig, wo ich ab und zu mehrmals bei den Meinigen einkehrte, ein näheres Verhältniß ſich zwiſchen uns ausbildete. Er hatte Einiges von mir geleſen, was ihm zuſagte. Dabei hielt er mich (und nicht ohne Grund) für einen Polenfreund. Auch hatte ich aus jungen Tagen viele Genoſſen zu nennen, deren Namen ihm theure Reminiscenzen erweckten. Und ſo ſchenkte er mir denn nach und nach, womit er, trotz ſeiner ſonſt beinahe übertriebenen Artigkeit, im Allgemeinen ſehr kargte, volles Vertrauen, ſowohl was ſeine kosmopolitiſchen, als auch was ſeine Anſichten vom Leben betraf. Nicht minder in Liebeshändeln, die ihm, bis in's hohe Alter hinein, viel zu ſchaffen machten. Darin glich er dem größten, edelſten ſeiner Landsleute, Kosziuszko, der in dieſem Punkte ebenfalls vielfachen Schwächen unterworfen geweſen.

Digitized by Google

Daß unſer freundſchaftlicher Umgang ſtets glatt und friedfertig verlaufen ſei, darf ich nicht behaupten. Ich war von der einſtigen, rauſch-ähnlichen Begeiſterung für die Polen gar ſehr zurückgekommen, durch jüngſt vergangene Ereigniſſe. Wenn ich Abneigung wider jene in Revolutionsgeſchäften ſo zu ſagen Reiſenden kundgab, geſchah es wohl, daß wir Beide heftig wurden, ſogar verſtimmt uns von einander trennten. Doch dauerten ſolche Entfremdungen immer nur über Nacht, und wir waren bald wieder die Alten. Seine unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit trug zuletzt den Sieg davon. Wie oft hab' ich ihm geſagt: Ja, wären Alle wie Sie! — Gewiß meint' ich das ehrlich. Ein vornehmer und reicher Herr, der unverzagt im Stiche läßt, was er beſaß; der Glanz, Pracht, Ueberfluß freudig hinwirft, um ſeiner Idee treu zu bleiben; der eine Aufforderung des Fürſten-Statthalters: „Er möge in oſtenſiblem Schreiben erklären, daß er ſich jeglicher politiſchen Einmiſchung fern halten wolle, dann dürfe er ſicher darauf rechnen, vom Kaiſer vollſtändig amneſtiert und in ſeine confiscierten Herrſchaften wieder eingeſetzt zu werden;" — der, ſag' ich, ſolche Aufforderung mit den Worten erwiedert:

„Ich erkenne dankbar Ew. Durchlaucht gütige Ab-
„ſichten; jedoch, da ich gewöhnt bin, für meine Wohl-
„thäter und Gönner zu beten, und da ich für den
„Kaiſer von Rußland nicht zu beten vermag, ſo kann

Digitized by Google

„ich von Ihrem großmüthigen Anerbieten keinen Vor-
„theil ziehen.“ —

ein ſolcher Herr verdient jene meine ehrfurchtsvolle Aeußerung: Ja, wenn Alle wären wie Sie! —

Andererſeits aber, mit vollem Reſpekt für ſeine Idee, konnte ich doch unmöglich blind bleiben für den gänzlichen Mangel an praktiſch-ſicherer, ſtaatlich-weltlicher Klarheit in Allem, was er, ſein „heiliges Polen“ vor Augen, hoffte, erſtrebte, erträumte. Was er während des Aufſtandes als Marſchall geweſen, blieb er im Exil: der uneigennützigſte, vorwurfsfreieſte, beſcheidenſte, anmuthigſte und leichtgläubigſte Idealiſt. Als ſolcher hat er, der tapfere napoleoniſche Soldat, ſich ſchwach, ſchwankend, ſcheinbar zweideutig gezeigt, wo er den Landmarſchallſtab gebrauchen und mit kräftiger Fauſt den um ihn her ſchleichenden, oder drohenden Intriguen ein kräftiges Quos ego hätte zuſchleudern ſollen. Ihn bedünkte es unmöglich, daß Eigennutz, Ehrſucht, Habgier, Neid die Sache des Vaterlandes hintanſetzen könnten um ihrer Privatintereſſen willen. Er betrachtete die Wühler und die hetzenden Parteien in dem Lichte, welches aus ſeiner reinen Seele auf ſie ſtrahlte. Mochten ſie irren ... redlich mußten ſie's ja meinen; an ſeinen Polen konnte nicht zweifeln, wer in hohen Träumen ſchwelgte. Wie weit dieſe ihn verlockten, mag die ernſte Würdigung darthun, die er den lächerlich-phantaſtiſchen Plänen eines

Digitized by Google

Lelewel gönnte, auf deſſen Karten vom zukünftigen Polen nicht allein Weſtpreußen und Pomerellen, ſondern auch die halbe Mark Brandenburg und ganz Schleſien, als „dazu gehörig," verzeichnet ſtanden. Mit wahrhaft kindlicher Naivetät verſicherte er mich, daß er an dieſem Glauben noch immer feſthalte; darin lebe und ſterbe; und tröſtete mich, ſeinen „lieben Freund," mit der beruhigenden Auskunft: es hätte Holtei's in Polen gegeben; von dieſen abſtammend, würde ich dann ja nur in den Schooß meiner eigentlichen Heimath zurückbefördert werden. Widerſetzte ich mich derlei genealogiſchen Gewaltthätigkeiten, meinen weſtphäliſchen Urſprung durch Belege nachweiſend, begnügte er ſich mit der Verſicherung: im Herzen haben Sie doch immer zu uns gehört! —

„Zu Ihnen," rief ich, „gehör' ich heute noch, liebſter Graf! Aber zu Ihrem Herrn Lelewel und Konſorten eben ſo wenig, wie zu deſſen Vorbilde, dem allerdings von modernen Weltweiſen verherrlichten Herrn Robespierre."

Daß Letzterer dem warſchauer Profeſſor als Vorbild gegolten, geſtand Oſtrowski zu. Und befand er ſich in recht ſanfter Stimmung, durfte ich ſogar die Meinung ausſprechen: Polen habe keine mächtigeren Widerſacher gehabt, als ſich ſelbſt, und der Feind, dem es unterlegen, ſei nicht von Außen gekommen, er ſei in der Zwietracht zerriſſener Parteiungen zu ſuchen. — Dann ſeufzte der gute Wladislaw, ſtrich mit der Hand über ſein Angeſicht,

Digitized by Google

zwang ſich zum Lächeln, und ſchlug ein anderes Thema für's Geſpräch an. Ob er in ſolchen Momenten düſterer Abende gedachte, wo der brutale Kruckowiecki, gegen ihn und Niemjewski losdonnernd, für eine „Verſammlung von Narren" den ganzen Reichstag erklärt hatte? Ach ja, es iſt ſehr uneinig zugegangen bei dieſem Reichstage einiger Brüder, welche das einige Volk zu vertreten berufen waren. Bei dieſem ... wie denn auch bei anderen, nicht polniſchen Reichstagen! — Zu welcher von jenen ſich bekämpfenden Cliquen Er gehöre, darüber bin ich mir nicht recht klar geworden, und ich fürchte, er ſich ſelbſt eben ſo wenig. Geburt, Erziehung, feine Sitte, vornehme Manieren wieſen ihm offenbar den Platz neben A. Czartoryski an. Auch war er von Haus aus durch und durch Ariſtokrat, geberdete ſich ſo, hatte hunderterlei kleine Bedürfniſſe eines verwöhnten Kavaliers, die ſich in ſeinem Thun und Laſſen verriethen, bis zum Waſchen der zarten Hände mit duftigem kölniſchem Waſſer. Andererſeits wieder trug er das Beſtreben zur Schau, republikaniſcher Freiheit und Gleichheit huldigen zu wollen, und predigte entſchieden demokratiſch-kommuniſtiſche Lehren. Er verſtieg ſich in dieſer Gleichheits-Theorie ſo weit, daß er mir einmal auseinanderſetzte: Alle Menſchen wären aus der Macht des Schöpfers gleichbegabt hervorgegangen, und nur von der Erziehung hänge ihre fernere geiſtige Bedeutſamkeit ab. Ich

Digitized by Google

war thöricht genug, dieſes tollſte Paradoxon zu beſtreiten, und hätte mich faſt durch ſeine hartnäckigen Widerſprüche zur Heftigkeit verleiten laſſen, wäre uns bei unſerer peripatetiſchen Diskuſſion nicht glücklicher Weiſe ein Exemplar von der in Steiermark häufigen Gattung „Trottel" aufgeſtoßen; eine Art von Menſchen, welche den Kretins ähnelt.

„Alſo aus dem da würden Ihre Volkspädagogen einen Humboldt erzogen haben, wäre er ihnen zur rechten Zeit anvertraut worden?" Dieſe von mir im Zorne geſtellte Frage brachte den geiſtreichen Mann zur Beſinnung. „Toujours les extrêmes, mon cher; avec vous il est impossible de parler sérieusement!" rief er lachend aus.

Gegen Chlopicki, zu deſſen Partiſan ich mich aufwarf, ſchien er kein gutes Gewiſſen zu haben. Auch mit Skrzynecki, dem er den „Fabius cunctator" ſpöttiſch nachtrug, zeigte er ſich nicht einverſtanden, und das fiel mir auf, weil er doch mit dieſem durch religiöſe Geſinnung verwandt war! Einen frömmeren Katholiken als Wladislaw Oſtrowski kann es auf Erden nicht geben. Sein ultramontaner Eifer war im Stande, den mildeſten, wohlwollendſten Menſchen, als welchen ich ihn kannte, ruckweiſe in einen unbändigen Fanatiker umzuwandeln. Leichter verzieh und — vergaß er eine gegen das Polenthum gerichtete Läſterung oder Anklage, als den leiſeſten

Digitized by Google

Zweifel an seiner Kirche Unfehlbarkeit. Intolerant war er durchaus nicht. Nein, er bewies Andersglaubenden, wenn er dieselben überhaupt lieb hatte, nur um so innigere Liebe; wie etwa zärtliche Mütter ihren verirrten Söhnen die meiste, wenn gleich wehmüthige Neigung zuwenden. Aber dabei hielt er unerbittlich streng die Grenzen ein, welche ihn, eben in Glaubenssachen, von seinen nächsten Freunden scheiden sollten. „Wie leid thut es mir," so redete er mich einmal an, „daß ich die Vorlesungen versäumen muß, welche Sie für die nächsten Wochen angekündigt haben!" — Ich wähnte, das bezöge sich auf seine Harthörigkeit, und bot ihm an, einen Platz in meiner Nähe für ihn reservieren zu lassen. „Wo denken Sie hin," erwiederte er, „glauben Sie, ich würde Versammlungen beiwohnen, die zum Besten protestantischer Schulen stattfinden?" — (Für die evangelische Schule in Graez war jener Abende Ertrag bestimmt.)— „Dann wundere ich mich, daß Sie mit mir verkehren, Graf; ich bin auch in eine „lutherische" Schule gegangen." — „Das ist ganz etwas Anderes," entgegnete er, und blieb richtig weg.

Bei vielen Abstoßungspunkten, die wir Beide einander boten, war's mir eigentlich räthselhaft, daß wir doch nicht von einander lassen konnten. Wir zankten uns bis auf's Blut, und suchten uns dennoch wieder auf. Ich empfand eine schwärmerische Anhänglichkeit für die-

Digitized by Google

ſen Mann, die deſto tiefer wurde, je mehr ſich der Greis an ihm zeigte. Er alterte raſch, zuſehends.

Was ihn an mich kettete, blieb mir lange unerklärlich. Meine ehemalige Hinneigung zur Inſurrektion der Polen, in der ich eine Reſurrektion geahnt, konnte es nicht ſein. Dieſe war längſt abgeſtorben, und ich verhehlte nicht, daß von den Liedern, die ich damals geſungen, mir nur noch jenes „Finis Poloniae“ in der Seele nachklang. Ich vermuthe, Oſtrowski's zärtliche Freundſchaft für mich entſprang nicht ſowohl aus patriotiſchen, als vielmehr aus religiöſen Gefühlen; denn ſie trat erſt in Blüthe, nachdem der Roman „Chriſtian Lammfell“ erſchienen war. An dieſes Buch knüpfte ſich ſein vertrauliches Wohlwollen; darauf kam er bei jeder Gelegenheit zurück, wär's auch nur geweſen, um über einzelne Kapitel zu ſtreiten. Denn er liebte zu ſtreiten wie ein rechter Kampfhahn. Und hatte ſich erſt eine gewiſſe Aufregung ſeiner bemächtigt, da ſchwand auch alsbald die gewöhnliche, ihn ſo lieblich kleidende Sanftmuth; ſeine oft übertriebene Beſcheidenheit ging in Stolz auf. Da zeigte ſich dann plötzlich und überraſchend der Mann, der, als Mitglied „der executiven Behörde“ nebſt noch drei andern Deputierten an den Großfürſten Konſtantin nach Wirzba entſendet, die lange Unterhandlung mit einem ſcharfen Worte abgeſchnitten. Der Bruder des Kaiſers ertheilte nämlich das Verſprechen, „ſich für die Schuldigen bei

Digitized by Google

Nikolaus verwenden zu wollen." — Aber Oſtrowski wies dieſe gutgemeinte Abſicht durch die Entgegnung zurück: „Hier giebt's keine Schuldigen!" — wodurch der Krieg auf Leben und Tod ſchon erklärt war. Ein echter Pole, zwar im beſten, doch eben auch in jedem Sinne, überließ ſich der fein organiſierte, durchaus vornehme Mann jeglicher momentanen Aufwallung, und ward erſt wieder, wenn dieſe ſich gelegt hatte, was er vorher geweſen. Nur daraus erklären ſich die Widerſprüche in ſeinem Leben und Wirken. Dadurch auch wird es begreiflich, daß er im wilden Sturme übereilten Aufruhrs heute für den gewandteſten, umſichtigſten, beliebteſten Mann des Landes gelten, morgen dagegen verläſtert, angegriffen, verfolgt werden konnte, oder in Darlegung der beſten Anſichten unbeachtet blieb.

Das trug ſich auch auf's Privatleben über, weshalb er, bei all' ſeiner Beliebtheit, mancherlei feindſelige Gegner hatte, und dieſe gerade unter Solchen, mit welchen er früher näheren Umgang gepflogen.

Dem gegebenen Verſprechen: ſich in Graez jedweder Theilnahme an revolutionären Umtrieben zu enthalten, und das Weichbild der Stadt nur mit polizeilicher Einwilligung zu verlaſſen, blieb er treu. Verhindern konnte er allerdings nicht, daß durchreiſende Landsleute verſchiedenſter Farbe fortwährend bei ihm einſprachen, oftmals Unterſtützungen begehrten, und dergleichen nach

Digitized by Google

weit größerem Maßstabe, als seine immer mehr verfallenden Vermögensumstände eigentlich gestatteten, ohne Ausnahme von ihm empfingen. Wie er denn überall ein Muster bereitwilligster Mildthätigkeit war, und sich täuschen, plündern, bestehlen und betrügen ließ, ohne zu murren, oder nur ungeduldig zu werden.

Seine Gewissenhaftigkeit hatte sich vorzüglich im Frühjahre 1849 bewährt, wo man in Steiermark eine Invasion der Magyaren befürchtete. Da war er zum damaligen Stadthauptmann gekommen und hatte sich von diesem Verhaltungsregeln erbeten, wie er sich zu benehmen habe, wenn sein alter Freund und Kamerad Bem siegreich anrücke? — Baron Paümann hatte ihm die beruhigende Auskunft ertheilt: „Wissen Sie, liebster Graf, kommt es erst so weit, daß Bem an der Spitze seiner Truppen hier einzieht, dann bin ich gewiß nicht mehr anwesend, und dann steht Ihnen ohne meine Bewilligung frei, zu gehen oder zu bleiben, und überhaupt zu thun, was Ihnen beliebt." — Glücklicher Weise war die Besorgniß unnütz gewesen.

Nach und nach sah ich mit betrübender Theilnahme die Kräfte des vielgeprüften Freundes von Tag zu Tag schwinden. Die hohe Gestalt fing an sich zu neigen, zu sinken; das wunderbar schöne Angesicht runzelte sich und verfiel; des Auges Glanz erlosch. Nur momentan leuchteten feurige Blitze auf. Sein Gehör versagte, vorzüglich bei schlechtem Wetter, den Dienst bisweilen ganz und gar.

Digitized by Google

Dadurch ward er denn auch der einzigen Zerſtreuung, die er ſich bisher vergönnt hatte, der Freude am Theater beraubt, und fand ſich, da er Geſellſchaften zu beſuchen von jeher grundſätzlich vermied, allabendlich in Einſamkeit gebannt. Bei Tage ſah man ihn wohl trübſinnig und matt umherſchleichen. Er hatte am „Holzplatze" in abgelegener Ecke, wo kein befahrener Weg vorüber ging, eine ſtille, düſtere Parterre-Wohnung inne, ſo recht geeignet, ſich dumpfem Hinbrüten darin zu überlaſſen. Störungen durch Beſuche waren ihm ſelten willkommen; er hielt ſich gern hinter Schloß und Riegel. Um Eingang zu erhalten, mußte man förmlich Sturm läuten, und um ihn geſprächig zu machen, bedurfte es immer eines Viertelſtündchens. Er kramte gern in alten Papieren, erledigte weitreichenden, ausgebreiteten Briefwechſel, las mit unermüdlichem Eifer, was der Buchhandel Neues gebracht in polniſcher, deutſcher, franzöſiſcher Sprache, und ... pflegte ſein „Federvieh." Sänger des Haines: Nachtigallen, Grasmücken, Bachſtelzen, Lerchen hingen in einfachen Käfigen an des Wohnzimmers Wänden umher. Sonſt hatte er auch ſeltene Vögel gehalten; jetzt, bei wachſender Taubheit, waren die lauteſten ihm die liebſten geworden, weil er nur dieſe hörte. Ihm erklang, was ſie lärmten, wie ſanft geflüſterte Weiſe. Erſt mit Einbruch der Nacht verſtummten die muntern Geſellen. Dann ſchwieg Alles um ihn her, um den gebrochenen, einſamen, alten Mann, und er blieb

Digitized by Google

allein mit seinen Erinnerungen, mit seinen begrabenen Hoffnungen, Enttäuschungen, Irrthümern; mit der Trauer um's verlorene Vaterland, die ihn zuletzt überwältigte. Fanatischer Pole, — fanatischer Katholik — stand er starr, verbissenen Ingrimms voll, vor der tiefen Kluft, welche sich zwischen diesen beiden Hauptartikeln seines Glaubens und Daseins aufzuthun drohte; welche er durch das Opfer seines Lebens auszufüllen wähnte.

Plötzlich, nach langem finstern Schweigen, überraschte er mich eines Tages mit der Nachricht, er habe eine Vision gehabt (welche? bezeichnete er nicht näher), die ihm geboten: sich gen Rom zu begeben, sich als Artillerie-Soldat, als Gemeiner!! der päpstlichen Armee einzureihen, und für den heiligen Vater und dessen Rechte zu kämpfen.

„Wie vereint sich das," fratge ich, „mit Ihren übrigen Ansichten? mit Ihrer freisinnigen, begeisterten Würdigung republikanischer Nationalitäts-Ansprüche? Sie wollen gegen Garibaldi's Waffen, gegen Mazzini's weitschauende Pläne in's Feld ziehen?"

Er gestand scheinbaren Widerspruch zu, mit dem Vorbehalte, daß es nur ein scheinbarer sei. „Mein Entschluß ist unwiderruflich. Daß ich in den Tod gehe, weiß ich. Mir ist verkündet: eine Kugel wird mir das rechte Bein zerschmettern, und in der Amputation soll ich sterben. Aber mein Tod wird heilsame Folgen haben. Auch für mich; mir wird er die ewige Seligkeit bringen."

Ich kann den Ausdruck frommer Ueberzeugung nicht

Digitized by Google

ſchildern, der dabei aus Blicken und Worten ſprach. Nur ſchüchtern wagte ich noch einzuwenden: „Was werden Ihre Landsleute, Ihre Geſinnungsgenoſſen zu dieſem Schritte ſagen? Der Landmarſchall gemeiner Kanonier . . .“

„Bah! Die Stimme Gottes ruft mich!“

Das iſt unſer letztes ausführliches Geſpräch geweſen. Er ließ ſich nicht mehr bei mir blicken; ich wagte mich nicht zu ihm; denn ich wußte nicht, woran ich mit ihm wäre. In der Stadt hieß es: Oſtrowski hat übergeſchnappt! — Damit ſind die Spießbürger (womit ich ſämmtliche Stände hochpreislicher Einwohnerſchaft gemeint haben will) raſch bei der Hand, ohne zu bedenken, daß in ſolchem „Ueberſchnappen“ oftmals tiefere Bedeutung, höherer Sinn liegt, als in ihrer philiſterhaften Verſtändigkeit.

Etliche Wochen nachher fand ich meinen lieben Grafen unerwartet im Gaſtzimmer des Hôtels zum Elephanten, wo wir ſonſt uns öfters und gern begegnet waren. Er ſaß zwiſchen zwei jüngeren Herren, die ihn gleichſam zu bewachen ſchienen. Mehr verlegen als herzlich erhob er ſich gegen Ende der Mahlzeit von ſeinem Stuhle, trat an meinen Tiſch und . . . ſagte mir Lebewohl. „Ich verlaſſe Graez (von Rom war nicht die Rede), die Regierung hat bewilligt, daß ich mit meinen Verwandten nach Galizien ziehe. Ich empfehle mich Ihrem Andenken!“ — Kurz war der Abſchied für die lange Freundſchaft. — Jahre ſind ſeitdem ſchon wieder entſchwunden. Ich hatte

Digitized by Google

nichts weiter von ihm gehört. Ja, ich dachte seiner wie eines Verstorbenen, oft, wehmüthig, treu.

Da berichten mir dieser Tage graezer Freunde: Eine dort ansäßige, hochgeachtete Dame hat vor Kurzem ein Paketchen aus Galizien erhalten, in welchem eine Zeichnung ihres elterlichen Hauses, getrocknete Blätter und Blumen, ein Endchen Seidenband und ähnliche Kleinigkeiten sich befanden. Dabei lag ein Brief des Grafen Wladislaw, etwa folgenden Inhaltes:

„Sie ahnen kaum, wie wahr, innig, rein die ehr-
„furchtsvolle Liebe gewesen ist, die ich für Sie, die
„blühende, edle Jungfrau, stets nur im Stillen gehegt.
„Ich habe diese Liebe als läuternde Flamme tief im
„Herzen getragen, der arme Flüchtling durfte nicht
„daran denken, sich Ihnen zu entdecken. Jetzt, wo das
„Herz bald aufhören wird zu schlagen, kann ich mich
„weder entschließen, jene Reliquien einer unerlöschlichen
„Liebe zu vernichten, noch ist mir's möglich, sie nach
„meinem Tode von fremden Händen berühren zu
„lassen. Wolle die treuverehrte Frau, die zärtliche
„Gattin und Mutter, dem sterbenden Greise gestatten,
„daß er ihr zusende, was sein Leben geschmückt hat."

Und mit diesem sanften Akkorde versöhnender Entsagung möge unser Freund aus den Disharmonieen zerstörter Erdenheimath hinübergegangen sein in die Heimath ewigen Friedens!

Digitized by Google

III.

In den Erinnerungen an den Grafen Ostrowski ist die Rede gewesen von dessen ornithologischen Belustigungen und seiner Liebhaberei für vielstimmigen Gesang heimischer Vögel im Wohnzimmer. Die Stadt Graez war solcher Liebhaberei von jeher ein sehr günstiger Boden. Schwerlich wird man anderswo so viele Stubenvögel sehen ... und hören.. Was gar die vor unzähligen Fenstern hängenden, ein und das andere Stückchen pfeifenden Amseln und Konsorten betrifft, so kann die unaufhörliche Wiederholung ihrer eintönigen Melodie ehrliche Nachbarsleute zur Verzweiflung bringen. Man erzählt sich von dem einstmaligen kommandierenden General in Steiermark, einem Prinzen Württemberg, daß er bei dem „O du lieber Augustin!" seines gelbschnabeligen Gegenübers in Raserei zu gerathen fürchtete, deshalb dem Kammerdiener befohlen hatte, jenen schwarzen Satan um jeden Preis anzukaufen, dann aber fliegen zu lassen. Der Kammerdiener hatte fünfzehn Gulden (in schönen, blanken Zwanzigern, tempi passati!) daran gewagt, und sodann, um recht sicher zu gehen, das musi-

Digitized by Google

kaliſche Ungethüm hinaus nach Maria-Grün getragen, in die grüne Freiheit. Der Prinz athmete auf, freute ſich ſchon auf den nächſten Morgen, wo das Lied ſeiner Qual nicht mehr zu ihm herüber ſchallen würde. . . . Ja, ich dachte, was mir wäre! Kaum ging die Sonne auf, ging's drüben los! Die Kinder des Hauſes, troſtlos über den Verluſt ihrer „Amſchel," hatten des Vogels Käfig genommen, waren hinter'm Kammerdiener hergeſchlichen, und wie dieſer den Rücken gewendet, hatten ſie einen fetten Mehlwurm in das Bauer gelegt, dieſes mit geöffnetem Thürchen unter die Tanne geſtellt, auf der ihr Hausfreund einſtweilen eingekehrt; dieſer, mit ihnen vertraut, war herabgeflogen, in den anheimelnden Kerker zurückgeſchlüpft, und während er den Mehlwurm knickte und ſchluckte, hatten ſie das Thürchen geſchloſſen und den friſch Eingefangenen im Triumphe nach Hauſe getragen. Da hing er, pfiff nach wie vor, und der Prinz mußte ſich noch von ihm „ausſpotten" laſſen.

Schreiber dieſer Zeilen war ſeiner Zeit mit drei ſolchen Rabenviechern in nächſter Nähe geſegnet, hat ſich aber, gewitzigt durch obigen Vorgang, wohl gehütet, ſeine wenigen Gulden daran zu ſetzen. Sein günſtiger Stern beſcheerte ihm, gerade da er in tiefſter Arbeit ſteckte, als vis-à-vis den Unternehmer und Dirigenten einer Concert-Geſellſchaft von dreißig Mann, welche ihre Muſikproben fleißig abhielt. Wo blieben da pfeifende Amſeln, Droſſeln, Staare, Pirole, Häher und ähnliche

Digitized by Google

beſcheidene Störenfriede? Drang doch ſogar der unermüdlichen Klavierpaukerinnen Menſchenquälerei nicht mehr durch, die bisher zu meinen Lebensfreuden beigetragen! Auf die Länge gewöhnen unſere Nerven ſich leichter an den Lärm eines ganzen Orcheſters, als an vereinzelte Angriffe getrennter Feinde.

Iſt nun in Graez die Luſt an gefiederten Sängern ſchon allgemein verbreitet, ſo ſteigert ſie ſich bei einzelnen Bewohnern der ſchönen Stadt zur wahren Leidenſchaft. Davon will ich zwei Beiſpiele vorzuführen verſuchen.

Herr General-Major S. hielt den Wahlſpruch feſt: Wenig, aber gut. Seine Papageien mußten von vorzüglichſter, folglich theuerſter Gattung, zugleich ausgezeichnete Exemplare ſein. Die Zahl derſelben durfte kaum das Dutzend überſteigen, damit er Zeit behalte, ſich ihrer Erziehung gebührend zu widmen, und jeden Einzelnen durch unausgeſetzten Umgang ſich anhänglich zu machen; was ihm denn auch, ſogar bei koſtbaren Wildlingen, überraſchend ſchnell gelang. Die Sorgfalt, die er ſonſt pflichtgetreu den beflügelten Vierfüßlern ſeines Kavallerie-Regiments zugewendet, trug er jetzt, in Ruheſtand verſetzt, auf geflügelte Zweifüßler tropiſcher Waldungen über. Große, ſtets glänzend funkelnde Prachtgebäude aus ſtärkſtem Meſſingdraht geflochten, wölbten ſich über ihnen. Sie thronten in ſtolzer Selbſtzufriedenheit, von ihrem Werthe überzeugt, recht majeſtätiſch. Sie behaupteten faſt verachtende Gleichgültigkeit

Digitized by Google

gegen fremde Beſchauer, hatten nur Augen, nur Sprache für ihren Gebieter und Freund, dem ſie dafür auch deſto ergebener waren. Sie ſchienen in Anſchlag zu bringen, welche bedeutende Summen er für ſie ausgegeben. Ihr Hochmuth ſtieg wahrſcheinlich mit ihrem Kaufpreiſe. Ihr Beſitzer that ſeinerſeits Alles, durch ſchmeichelnde Lobeserhebungen ihre Eitelkeit zu erhöhen. Sie ſchenkten den Huldigungen ſichtlich gern Gehör. Dennoch war keiner ſicher, auch der verwöhnteſte, am meiſten gefeierte nicht, plötzlich einem gefährlichen Nebenbuhler weichen zu müſſen. Denn der General correſpondierte mit Vogelhändlern großer Städte, und erhielt Kunde, ſobald etwas „recht Rares" irgendwo über's Meer angeſchwommen war. Da es ihm an Geld nicht fehlte, befand er ſich in der Lage, des Herzens Wünſche zu befriedigen. Nur für einen längſt gehegten Wunſch blieben Aufwand wie Sorgfalt vergeblich. Das war: lebendige Nachkommenſchaft von einem beſonders lieblichen und zärtlichen Pärchen zu erzielen! Es handelte ſich nicht etwa um die Elternfreude ordinärer Perüſchen, oder Bunt-Sittiche, die ſich ja ſchon häufig in Deutſchland vermehrt haben. Dergleichen wäre unſerm excluſiven Verehrer der Papageien-Ariſtokratie viel zu gering geweſen. Nein, um zwei wirklich reizende, damals noch (in Graez wenigſtens) total unbekannte Thierchen handelte ſich's, aus denen man nicht klug werden konnte, ob ſie unter die Spielarten eigentlicher Papageien, ob

Digitized by Google

sie unter die Kakadu's gehörten, von welchen letzteren sie Haube und Manieren besaßen. Diese graziösen Fremdlinge („Kakadillen" wurden sie genannt) machten Anstalten zur schönsten Verheißung. Madame ging so weit, Eier zu legen; spielte sogar einige Zeit hindurch auch brütende Mutter. Doch ihrem Eifer fehlte die Ausdauer, und sie förderte nichts zu Tage. Solcher Fehlschlag warf dunkle Schatten auf den Glanz der prunkreichen Ausstellung. Ob das Bestreben der kleinen Gatten, nach meiner Entfernung vom Schauplatze ihres Eheglücks, nachhaltigere Wirkungen erreicht hat, ist mir nicht bekannt worden.

Nicht so fern richteten sich die Ansprüche des andern Vogelfreundes, dessen ich zu gedenken habe. Er hatte als Wahlspruch das Goethe'sche Quatrain erwählt und nach seinem Sinne zugestutzt: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh', das Gute liegt so nah! Lerne nur sie rasch ergreifen, Vögel sind ja immer da!"

Man stelle sich den kleinen, ergrauenden, ehemaligen Pharmaceuten vor, der seine Apotheke sammt dem Hause, welches sie birgt, vortheilhaft verkauft, sich und seiner Familie den zweiten Stock des massiven Gebäus vorbehalten, und zur Ausfüllung leerer Stunden das Amt eines sogenannten „Waisenvaters" übernommen hat, dessen Mühen und Beschwerden ihm unerschöpfliche Genüsse bereiten. „Sich und seiner Familie," sagt' ich, habe er die große Wohnung vorbehalten? „Seinen Familien,"

Digitized by Google

hätt' ich ſchreiben ſollen. Denn die erſte beſtand aus Frau und Töchtern; die zweite aus . . . Vögeln! Die dritte rechn' ich gar nicht, ſie gehörte nicht in die „große Wohnung." Des Waiſenvaters Amt drehte ſich um die Aufſicht über Findelkinder, oder ſolche, die nicht beſſer d'ran ſind. Dergleichen arme Würmer bei ſchlichten Leuten paſſend unterzubringen, mußte Herr . . ., wir wollen ihn Gudl nennen, viel im Lande auf und ab kutſchieren. Ueberall hielt er ſich zugleich Agenten zum Betriebe des Vogelhandels, welche rings umher ausſpähten und zuſammenkauften für ihn, was irgend käuflich war an Sängern und Nichtſängern. Ein elternloſes Kindlein hatte ſeine Sorgfalt glücklich untergebracht . . . drei oder vier Gefangene wurden dafür in engen, auf den Knieen behutſam balancierten Käfigen mitgebracht.

Daß er dieſer ſeiner zweiten Familie das erſte, will ſagen das größte Gelaß eingeräumt, verſteht ſich von ſelbſt. Daß jedoch die ihn beherrſchende Leidenſchaft mächtig genug war, ihn ſein eigenes Nachtlager im nämlichen Zimmer aufſchlagen zu laſſen, muß an Ort und Stelle beobachtet haben, wer begreifen ſoll, was echte, rechte „Paſſion" erdulden kann. Wie in der überfüllteſten Bibliothek, wo Repoſitorien alle Wände bedecken und bis an die Decke reichen, war es auch hier, mit Ausnahme des verhältnißmäßig geringen Raumes für's ſchmale, kurze Bett. Statt der Bücher füllten Vogelbauer die Fächer. Zwei Doppelwände durchſchnitten

Digitized by Google

außerdem noch das saalartige Gemach, ebenfalls mit Käfigen dicht besetzt. Da fand sich von der Alpenlerche an durch's ganze Alphabet bis zum Zaunschlüpferlein, was in deutschen Gauen singt, flötet, zwitschert, piept, krächzt, oder schmettert. Ich hatte immer gedacht, einige auf Erfahrung gestützte ornithologische Kenntnisse zu haben. Bei Herrn Gudl lernte ich Vögel kennen, von denen ich nichts geahnt, von denen sogar Vater Bechstein nichts erwähnt. Wißbegierde hielt mich länger in dieser lebendigen Bücherei fest, führte mich öfter dahin zurück, als meinen Geruchsorganen dienlich sein mochte. Denn trotzdem, daß der Mann, dem neben der Fütterung die Reinigung oblag, in fortdauerndem Kratzen, Schaben, Putzen; Sandstreuen blieb, der penetrante Duft wurde im heißen Sommer gar unerträglich. Herr Gudl versicherte, davon verspür' er nichts; im Gegentheil wär' ihm der Dunstkreis so zierlicher Geschöpfe wohlthuend, und die Morgendämmerung, wo sie anfingen sich zu regen, und gradatim aus dem ersten leisen Geflüster endlich in den allgemeinen großartigen Spektakel übergingen, bei welchem ein Schläger den andern besiege, die wär' ihm himmlisch, nichts auf Erden ihr zu vergleichen!

Eigentlich bevorzugte Lieblinge gab es nicht für ihn. Er sprach wie Schiller: „Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder." Sehr begreiflich. Wie hätt' er aus dem höllischen Schariwari die Verdienste einzelner Sänger heraushören und gebührend würdigen wollen? Höchstens „Sel-

Digitized by Google

tenheiten," „unica" hob er hervor; Vögelchen mitunter vom unscheinbarsten Aeußern, sonder Stimmbegabung, deren Habhaftwerden ihm große Mühe, schweres Geld gekostet ... und die dann boshaft genug waren frühzeitig zu sterben.

Als Senior des buntscheckigen Gesindels ist mir ein Steinröthel (Turdus saxatilis L.) besonders gegenwärtig, der in seiner Jugend für den berühmtesten Sänger der ganzen Stadt, vielleicht der ganzen Steiermark gegolten. Das Thier, uralt, gichtisch, erblindet, an den Füßen gelähmt, genoß auf seine letzten Tage die Huld der Damen, die es dem Lärm der Umgebung entrückt und in ihre Obhut genommen hatten. Da lag's auf weiche Wolle gebettet im Körbchen, ließ sich päppeln mit Leckerbissen, aus silbernem Löffelchen tränken, liebkosen, und erwiederte jedes Zeichen des Wohlwollens mit leisem, melodischem Danke; da glich es einem Büschel struppiger Federn, einem lebloſen Klümpchen, bis es ermuntert durch Zuruf und schmeichelnde Berührung erwachte, und den fast kahlen Kopf mit eingesunkenen, geschlossenen Augen hob, seine träumerischen Strophen geisterhaft, kaum hörbar wiederholend. Die größte Wohlthat ward ihm erwiesen, dem blinden Greise, dessen frische Stimme des Hauses Töchter als kleine Kinder angesungen, wenn man ihn an's offene Fenster in die warme Sonne stellte.

Und da erging es ihm eines Mittags, wie es Greisen bisweilen geschieht; die Wärme von Außen täuschte ihn

Digitized by Google

über den Zustand seines Innern; er gedachte der Jugend; er vergaß das Alter, versuchte allerlei kühne Regungen, wagte sich endlich gar über den Rand seines Körbchens ... und purzelte vom Fensterbrett hinab auf die Straße. Ein harter Fall! Die Damen jammerten laut. Wer hätte den alten Herrn für so leichtsinnig gehalten!? Sie eilten hinab, sie brachten weinend das arme Häufchen Unglück herauf. Er lebte noch, hatte nichts gebrochen, erholte sich auch so weit von der heftigen Erschütterung, daß er nächsten Tages wieder Nahrung annahm, sogar ein Bischen sang. Doch lange hat's nicht mehr mit ihm gedauert. Es ist bald nachher aus gewesen.

Herr Dr. A. E. Brehm weist irgend welche poetisirende, dem letzten Gesange sterbender Vögel gewidmete Elegie mit dem wissenschaftlichen Ausspruche ab:

„Der kranke Vogel hat keine Lieder mehr." —

Mir kann's nicht einfallen, mich gegen solche Autorität auflehnen zu wollen. Gleichwohl darf ich anführen, was ich erlebt habe; daß ein mir gehöriges Blaukehlchen singend starb. Und ebenso der selige Steinröthel quaestionis. Vielleicht lassen sich diese Wahrnehmungen vereinbaren mit des berühmten Zoologen Behauptung, wenn wir annehmen, daß Vögel, ebenso gewiß wie Menschen, ohne eigentliches Krankſein, ohne schmerzhaftes Siechthum, an reiner Altersschwäche abzusterben vermögen. Sie entschlummern ... um nicht mehr aufzuwachen. Ja, vielleicht löst sich dann die Vogelseele leicht, mit maigrünen Er-

Digitized by Google

innerungen vom ermüdeten Leibe, der sie längst bedrückt, und im Gefühle der Freiheit und erneuter Jugend stimmt sie das Sterbeliedchen an, zugleich ihr Jubellied! Hab' ich doch sterbende Menschen singen gehört. Wer berechtigt denn den hohen Herrn der Schöpfung zu ausschließlichen Ansprüchen auf seiner Seele Fortdauer? Und was weiß er denn überhaupt von Thierseelen höherer Art?

In dem lehrreichen Werke „die Naturwissenschaften und der Materialismus" las ich, wo der Autor, Dr. M. E. A. Naumann, pag. 178 vom frühen Tode vieler jüngstgeborenen Wesen spricht:

„Wer nun glaubt, daß diese Kinderseelen auf den-
„selben Rechtstitel wie die Seelen der Größesten und
„Weisesten unter den Menschen, zur Unsterblichkeit
„berufen sind, wird gar nicht daran zweifeln können,
„daß dieselben neuen, in der Entwicklung begriffenen
„menschlichen Organismen wieder einverleibt zu wer-
„den bestimmt!"

Ein hübsch-phantastisches Wort des Philosophen und strengen Logikers!

Und hätte denn unseres alten Steinröthels Sängerseele unter jener eines hilflos quäkenden Säuglings gestanden?

Und könnte sie nicht dereinst noch einmal mit fröhlichen Liedern aus eines guten munteren Knaben Brust den Wald begrüßen?

Digitized by Google

Saphir als Possendichter.

Digitized by Google

Es muß doch ein eigenthümlicher Zauber von der Bühne ausgehen! Immer wieder finden sich Männer und Jünglinge, welche aller Unannehmlichkeiten, Quälereien, Kritiken, Niederlagen, Schmähungen, — welche der Insolenz übermüthiger Darsteller, des Blödsinns sogenannter Direktionen unerachtet, sich danach sehnen, ihre dramatischen Dichtungen auf die Bretter zu bringen. Ich rede nicht von armen Teufeln, (wie ich z. B. einer war!), die frühzeitig in's Gewirre des Theaterlebens verrannt, sich wehren so gut sie eben können; die keinen Autornamen zu verlieren, sondern wohl gar ein kleines Zipfelchen Renommée zu gewinnen haben, sollte es ihnen gelingen, ein paar Schauspielchen in Scene zu bringen und diesen, weil die Stimmung des Augenblicks dies gestattete, ein Ephemeren-Dasein zu verschaffen. Ich denke an Dichter, an Schriftsteller höheren Ranges, die durchaus erzwingen wollen, was ihnen versagt scheint. Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung lange noch nicht allgemein genug anerkannten, den in seiner Art großen August Grafen Platen-

Digitized by Google

Hallermünde. Zwiſchen ſeinen dramatiſchen, beſſer geſagt: dramatiſierten Gedichten liegt eine ſcharf ſondernde Kluft von Zeit und Raum, die zweite Reihenhälfte von der erſten trennend. Dieſe, zum Theil in Erlangen, ich glaube von Dilettanten dargeſtellt, ſind offenbar in der Abſicht geſchrieben, mit ihnen und durch ſie ſich eine Stelle in der praktiſchen Theaterwelt zu ſichern. Er ſpricht dies auch in einigen Prologen unverhohlen aus. Wir finden da vom Jahre 1823 den „gläſernen Pantoffel," eine Bearbeitung des reizenden Märchens „Aſchenbrödel;" von 1824 einen „Berengar," einen „Schatz des Rhampſinit;" und von 1825 den „Thurm mit ſieben Pforten;" auch das fünfactige Schauſpiel „Treue um Treue." Nur dieſes letztere ſteht einigermaßen auf feſtem Grund und Boden; es zeigt wenigſtens die Abſicht, wirkliche Menſchen zu ſchildern. Die übrigen ſchweben eigentlich nur in poetiſchem Gewölk umher. Meiſterhafter Versbau zeichnet auch ſie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichſam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus. Erhabene und tiefe Gedanken klingen mächtig hervor aus einer Menge geringer Scherze, die theilweiſe in kraſſem Widerſpruche ſtehen mit dem prachtvollen Gewande, welches ihr Meiſter ihnen umhing. Das wäre jedoch nicht das Schlimmſte; darüber wäre bei künſtleriſch geleiteten Aufführungen hinweg zu kommen. Hätte nur das Ganze als ſolches

Digitized by Google

einen bestimmten Charakter; wüßte man nur, woran man sich in Scherz und Ernst halten soll? Aus scheinbarer Bedeutung eines Auftrittes läßt uns der Dichter plötzlich in poetische Negationen stolpern, als wollte er sich über seine Fabel, über seine Personen, über sich selbst, vorzüglich über uns lustig machen! Von innerlichen Gefühlen, von Empfindung, von Rührung nirgend eine Spur! Auch nicht wo sich's um Tod, Liebe, Schmerz, Trennung handelt. Der Dichter steht *über* all' diesen Miseren, und treibt seinen Spott damit. Schön kann dies sein, — wenigstens finden es gelehrte Litteratoren so, — geistvoll, apart, — ich wage keine Gegenrede. *Menschlich* ist es nicht, und *Deutsch* ist es nun einmal ganz gewiß nicht. Mir wenigstens bleibt Rührung im edleren Sinne ein unentbehrliches Element des höheren Drama's. Der Dichter, der nur auf meinen Verstand wirkt, mein Herz kalt läßt, oder es nur erwärmt, um schon beim ersten Hauche des Mitgefühles einen Kübel kalten Hohnes darüber zu gießen — er kann ein großer Geist, *mein* Dichter kann er nicht sein! Muß doch sogar der negativ-ironische *Tieck*, nachdem er vier Blätter vollgeschrieben, Iffland und dessen rührenden bürgerlichen Schauspielen zu persifflren, auf dem fünften Blatte ehrlich eingestehen, daß die „Jäger," die „Mündel," die „Advokaten," „Dienstpflicht" u. s. w. entschieden die Basis eines deutschen Nationaltheaters

Digitized by Google

bilden würden, ſollten wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe jemals eines haben! Und wollten denn die großen Dichter nicht rühren? Thun ſie's denn nicht? Wer im letzten Acte von König Richard II., wenn der Stallknecht ſeinen ehemaligen Herrn beſucht; wer im Othello, nachdem der Maure Desdemonen unſchuldig ermordete und es zu ſpät bereut; wer im Lear, wenn dieſer um Cordelien weint; wer im Egmont, wenn Ferdinand Abſchied nimmt; wer in Iphigenia, wenn Oreſt ſich zu erkennen giebt; wer in Wallenſtein, wenn dieſer um Max trauert, — bei guter Darſtellung nicht Zähren im Auge, oder wenigſtens im Buſen hat, — nun, der thut, ſcheint mir, klüger, ſeine Abende am Kartentiſche hinzubringen.

All' dieſe Dinge perhorresciert Platen als romantiſch-weibiſch. Ja, er ſagt ſogar einmal:

— „wärſt Du Shakſpeare ſelbſt,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!"

Wie hoch, und auf welchen Rieſenfüßen muß Derjenige zu ſtehen wähnen, dem Shakſpeare's Kothurn ein Knabenſchuh dünkt? Auf welchem Gipfel der Klaſſicität!

Einige ſeiner unbedingten Verehrer billigen auch das. Aber ihre Billigung konnte dem ſonſt ſo trefflichen Manne doch eine Gabe nicht — weder verleihen noch

Digitized by Google

andichten, ohne welche nun einmal kein Drama lebendig werden will: die Gabe zu individualiſieren, geſonderte Perſönlichkeiten hinzuſtellen. Seine Menſchen ſind keine durch wahrnehmbare Kennzeichen unterſchiedene Figuren. Sie reden Alle wie er. Nehmen wir, was am nächſten liegt, die allbekannte Aſchenbrödel. Wer kennt das ſüße Märchen nicht? Die Bearbeitung des franzöſiſchen Dichters, welcher das Buch zu Nicolo Iſouard's leider aus der Mode gekommenen Oper lieferte, dürfte unſerer jüngeren Generation gänzlich fremd ſein. Das italieniſche Libretto zu Cenerentola ſteht unſerer Zeit näher. Sogar jener Handwerksmann, — denn handwerksmäßig ſchneidern ſie die welſchen Operntexte zu — hat der lieblichen Jungfrau Naivetät anmuthig wiederzugeben verſucht. Wie läßt Platen ſeine Aſchenbrödel ihren Traum erzählen? Wie ſpricht die arme, an den Herd gebannte Stieftochter? Man höre nur die erſte Stanze:

„Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herab zu koſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne."

Ich frage jeden aufrichtigen Bewunderer Platen's auf's Gewiſſen: hatte ein Mann, der in dieſem Tone

Digitized by Google

Aſchenbrödel zu ihren Schweſtern reden läßt, das Recht, mit Deutſchland zu grollen, weil es ſeine Dramen nicht ſpielte? Hatte er ein Recht, Diejenigen mit giftiger Schmach zu verfolgen, deren Stücke geſpielt wurden? Aus dem ehrlichen Paſtorsſohne und ſtudierten Theologen Raupach ſchuf ſein Ingrimm das „Jüdchen Raupel.“ Aus Immermann machte er den in der Lüneburger Haide von Schafen umblökten „Nimmermann.“ Das iſt die zweite Serie ſeiner Dramen, der Heimath fern geſchrieben: „Die verhängnißvolle Gabel“ und „der romantiſche Oedip.“ Wenn er gegen Raupach zu Felde zog, ſo entſchuldigt ihn wenigſtens das Glück, welches Jener auf allen Bühnen gefunden; er beſtritt doch einen Erfolg, der ihm unverdient dünkte. Wenn er aber gegen Immermann wüthete, ſo wußte der edle Graf wahrſcheinlich ſelbſt nicht was er wollte; denn Immermann iſt ja faſt eben ſo wenig auf die Bretter gedrungen als Platen, und die Gunſt des Publikums hat er ſich als Bühnendichter nicht erworben, obwohl er im kleinen Finger mehr dramatiſche Wahrheit und Verſtändniß des Theaters beſaß wie Platen. Wir erſehen dies aus des Letzteren 1832 geſchriebenem geſchichtlichem Drama: „Die Liga von Cambrai.“ Nach ſo vielen gehäſſigen Schelt- und Lehrworten hätte man von ſolch mächtigem Geiſte etwas Beſſeres erwarten dürfen, wo es darauf ankam, die Anſichten praktiſch zu

Digitized by Google

veranſchaulichen, die er Anderen vorhält. Seine „Liga" iſt buchſtäblich nichts weiter als ein in drei ſogenannte Acte abgetheiltes politiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſch-antiquariſches Geſpräch.

Ich muß wiederholen, womit ich begann: welch' ein eigenthümlicher Zauber geht von der realen Bühne aus, daß er die edelſten Sänger verblendet, ihre Kräfte zu verkennen, und erſtreben zu wollen, was ihnen verſagt iſt?

Klopſtock verſuchte es mit „Adam's Tod" — „Salomo und David" — mit der „Hermannsſchlacht" — eines ſo matt und unerquicklich wie das andere. Wieland, nicht abgeſchreckt durch Goethe's wider ſeine „Alceſte" gerichtete grobe Farce, ruhete nicht, bis er ſich noch an einer „Johanna Gray" die Zähne ausgebiſſen. Die Schlegel, nicht zufrieden als philoſophierende Lyriker, als Vorbilder philologiſcher Meiſterſchaft zu glänzen, mußten im „Jon" und im „Alarcos" darthun, daß ſie keinen Beruf hatten für die Bühne zu producieren. Zacharias Werner, nachdem er mit dem kleinen Monſtrum „Der vierundzwanzigſte Februar" eine allerdings grauenhafte, aber doch eine Wirkung erzwungen, verrieth durch ſpätere maßloſe, überſchwängliche, wenn auch theilweiſe hochpoetiſche Werke, daß er keine Ahnung habe von theatraliſcher Concentration. Das ſeltſamſte Geſchick traf den guten van der Velde. Der hatte mehr als ein Dutzend Tragödieen verfaßt und

Digitized by Google

brachte keine bei einer Bühne an. Unmuthig entsagte er diesen Versuchen, warf sich auf die Erzählung, verarbeitete seine Trauerspiele zu Romanen, und machte mit diesen zu seiner Zeit ein beispielloses Glück. Was aber geschah später? Tief unter ihm stehende Schriftsteller bemächtigten sich seiner Bücher, verfertigten aus diesen (aus *seinen* Theaterstücken gemachten) Romanen *neue* Theaterstücke, die natürlich weit geringer ausfielen als die seinigen, die aber, Dank sei es der Popularität der Romane, *nun* gespielt wurden. **Habent sua fata libelli!**

Der liebenswürdige *Eichendorff*, über dem sich erst seit wenigen Jahren der Grabhügel wölbt, der treue Sänger so heiterer und so sanft-frommer Lieder, hat auch Tragödieen gemacht. Wo sind sie? Wer weiß nur davon, außer mir und ein paar alten Freunden? *Fouqué* blieb mit all' seinen Dramen unaufgeführt; sie sind immer nur lyrisch-episch. *Ludwig Robert*, der scharfsinnige Kritiker, der zierliche Verskünstler — schrieb dicke Trauerspiele! Wo sind sie? *Wilibald Alexis*, der fruchtbare Schöpfer gediegener vaterländischer Geschichten, wurde nicht müde am Brettgerüst empor zu klimmen, obgleich er niemals Fuß fassen konnte. Wer kennt *Heinrich Heine* noch als dramatischen Dichter? „William Ratcliff" — „Almansor" — phantastische Geburten, Nebelbilder, extravagante Wunder-

lichkeiten! doch er wunderte ſich ſehr, daß ſie nicht auf den Brettern Platz fanden; er, der ſo ſchnöde über die Leute urtheilte, die dem Theater deſſen tägliches Brod lieferten! Freilich iſt's leichter geiſtreiche Witze zu machen über redlich-gemeinte fleißige Beſtrebungen, als im kleinſten Schauſpielchen den kleinſten Auftritt, der ſich naturgemäß entwickelt, — wenn das Talent dafür fehlt.

Sogar unſer lieber Chamiſſo verſpürte den Kitzel, unter die Theaterdichter zu gehen. Zur ſelben Zeit, wo er kunſtreiche Terzinen für „Salas-y-Gomez" ſpann, verleiteten ihn die damals vielbeſprochenen Glaubenskuren des Fürſten Hohenlohe, eine Poſſe „Der Wunderdoctor" zu ſchreiben; und ſpäter ging er an eine freie Bearbeitung ich weiß nicht welches Molière'ſchen Luſtſpiels. Auch dieſe Eier waren gelegt, wurden aber nicht ausgebrütet.

Friedrich Rückert beſchäftigte ſich 1842 ernſtlich damit, ſich auf's Theater zu werfen. Er ſendete mir, der ich gerade in Berlin anweſend, einen „Saul und David" und einen (irr' ich nicht) „Herodes" mit dem zutraulich ausgeſprochenen Wunſche, daß ich beide Dramen in die Reihe meiner öffentlichen Vorträge aufnehmen möchte! Ich bin der wärmſte Verehrer Rückert's; ich rühme mich deſſen, und ein größeres Glück hätt' ich nicht gewußt, als einen ſeiner Wünſche zu erfüllen. Dennoch war es mir hier nicht möglich. Dieſe Werke

Digitized by Google

sind, obgleich gedruckt, fast unbekannt und ungenannt geblieben [1]).

Lenau's Dichtungen in dramatischer Form gehören nicht hierher; sie verhalten sich zu aufführbaren Schauspielen wie im musikalischen Gebiete Oratorien zu Opern. Dagegen haben sonst politische und religiöse Widersacher aller Farben und Schattirungen sich, — mögen ihre Wege übrigens noch so weit auseinander gehen, — auf dem holperichten Wege zum Theater begegnet.

Robert Prutz hat einige Scheinerfolge gehabt, die Tendenzstellen galten, auf welche seit 1848 kein Mensch mehr achtet. Berthold Auerbach meinte, wenn Frau Charlotte aus der „Professorin" „Dorf und Stadt" machen konnte, so müsse er aus einer Dorfgeschichte ein Stadtstück machen können. Ritter Amaranth betet zwischen Gottfried Kinkel und Arnold Ruge; doch weder Gebet noch Flüche fördern ihr Bühnenglück.

Und was soll ich von Emanuel Geibel sagen, der die Fülle seines Genius den Nibelungen opferte? Ist es glaublich, daß ein Liebling der deutschen Nation,

---

[1]) Sie sind kürzlich wieder in die „Gesammelten Poetischen Werke" aufgenommen, neu gedruckt und sammt den andern Dramen des Großmeisters „Kaiser Heinrich IV." — und „Cristofero Colombo" an's Licht der Welt getreten. Sie Alle enthalten Schönheiten von unbeschreiblicher Wirkung — nur an die Bühne, an eigentlich dramatische Darstellbarkeit darf man nicht dabei denken. H.

Digitized by Google

wie er, eine Tragödie liefert, und daß dieſe zwei, drei Jahre nach ihrem Erſcheinen noch nicht auf allen Bühnen glänzt? Ach ja, möglich iſt es; möglich war es ja auch bei Uhland's Theaterwerken, die ſpäter erſt, und immer nur ſporadiſch hier und da auftauchten. Was hat Geibel auf den Brettern zu ſuchen[1])? Vermag er ſeinen gerechten Ruhm zu ſteigern? Auch fürchte ich, was vom alten Epos theaterzünftig verſchnitten und zugeſchnitten werden mag, das habe Raupach ſchon mit praktiſcher Scheere beſorgt. Moderne Kleider paſſen nicht für jene Recken, und „Nibelungen im Frack" bleiben bedenklich. Dies hat der beſonnene Freund wohl überlegt, der als der „letzte Ritter" jung und frühlingsfriſch einherzog, um dann als „Wiener Poet" ſeine „Spaziergänge" zu wagen. Er hat kein Gelüſten gezeigt nach der zweideutigen Ehre, irgendwo verkündigen zu laſſen: Anaſtaſius Grün bearbeitet dieſen oder jenen Stoff für die Bühne! Und er hat klug daran gethan. Denn eine in unſerer, von Dichtern und Schriftſtellern überfüllten, Zeit ſo ſchwer zu erringende

[1]) So hab' ich vor zehn Jahren zu fragen mich erkühnt, trotz inniger Anhänglichkeit für den Dichter, der in meinem Geiſte einen Ehrenplatz neben den größten deutſchen Sängern einnimmt, meinem Herzen am nächſten ſteht. Seitdem iſt ſeine „Sophonisbe" erſchienen, deren hohen Werth wohl nur kalte Parteiſucht bezweifeln kann; die jeden fühlenden Leſer begeiſtern wird. Und dennoch? — Ja, dennoch wiederhol' ich meine Frage. H.

Digitized by Google

Celebrität ſoll man nicht auf's Spiel ſetzen; in einen unbeſtrittenen Kranz ſoll man nicht muthwillig Dornenzweige flechten, von denen immer ungewiß bleibt, ob ſie Roſen tragen werden, die aber auch im günſtigſten Falle ſtechen.

Da hätt' ich nun mit Platen begonnen, wäre über Immermann, Klopſtock, Wieland, die Schlegel, Zacharias Werner, van der Velde, Eichendorff, Fouqué, Ludwig Robert, Wilibald Alexis, Heinrich Heine, Chamiſſo, Rückert, Lenau, Prutz, Berthold Auerbach, Oscar von Redwitz, Arnold Ruge, Gottfried Kinkel, Emanuel Geibel, Ludwig Uhland bis auf Anaſtaſius Grün gerathen, um endlich nach langem Geſchwätz zu Herrn M. G. Saphir zu kommen! Eine breite unnütze Einleitung, nicht wahr? Wer weiß auch! Vielleicht ſteht der breite Anfang mit dem ſchmalen Ende in genauerer Verbindung, als auf den erſten Blick erſcheint.

Der ſelige Herr Saphir, — Gott gönne ihm die ewige Ruhe; obgleich er andern ehrlichen Leuten ſelten Ruhe ließ, da er noch der unſelige war! — der ſelige Saphir kommt zwiſchen obgenannte Namen wie Saul unter die Propheten. Doch Niemand eignet ſich beſſer als ſchlagendes Beiſpiel gebraucht zu werden, daß Verſtand, Witz, lyriſches Talent, Erfahrung, Kenntniß der Bühne, kritiſch-zerſetzender (zerfetzender) Scharfſinn immer noch nicht hinreichen, eine auch nur einigermaßen

Digitized by Google

draſtiſch wirkſame Conception zu bilden, ſobald die erforderliche kleine Doſis eigentlicher Produktionskraft abgeht, ohne welche ſich nun einmal kein ſpielbares Stück zu Stande bringen läßt. Daß Saphir ein ſchöpferiſch-poetiſches, wenn auch höchſt nachläſſig benütztes, und meiſtentheils durch ſchauderhafte Verſification beeinträchtigtes Talent beſaß, wird Niemand leugnen, der ſeine Gedichte, hauptſächlich die „Wilden Roſen" las. Daß er von Witz — ſei es eben meiſtentheils Wortwitz — überſprudelte, iſt bekannt genug, und wir Alle, mit denen er anband, haben das oft geſpürt. Daß ſeine kritiſchen Aufſätze manches Geiſtvolle enthielten, müſſen die ſchärfſten Gegner eingeſtehen. Und dem Theaterweſen endlich, dem Scenenbau, den Anſprüchen des Publikums, den Bedürfniſſen der Mode und des vorherrſchenden Geſchmacks mußte wohl vertraut geworden ſein, wer ſein ganzes Daſein damit zubrachte, Recenſionen zu ſchreiben, ſich als Recenſent fürchten — und bezahlen zu laſſen.

Nur ſeiner Faulheit hatte ich beigemeſſen, daß er noch nie verſucht habe, mit den beliebteren Volks-Lokal-Poſſendichtern in die Schranken zu treten. Und dies ſagte ich ihm gelegentlich, wie wir zuſammentrafen, während jener Zeit, wo ich, von Director Carl als Theaterdichter engagiert, in Wien lebte. Es war kürzlich zwiſchen Carl und Saphir zum Aeußerſten gekommen.

Digitized by Google

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

Digitized by Google

können? Und wenn auch immer nur eine davon einschlägt . . . ich bin überzeugt, Carl würde sie mit Golde aufwiegen! Auf diese Weise kämen Sie spielend aus allen Verlegenheiten."

Er stutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauisch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorschlage das Anerbieten beigefügt, seine Versöhnung mit Carl, trotz dessen lautverkündeter Unversöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienstfertig und nützlich zu sein? Sie müssen eine Nebenabsicht haben, denn Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, besonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein setzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt seine Vollmacht. Nach langen, sehr schwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, mit dessen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterstück lieferte, auf die sichere Einnahme von fünftausend Gulden; bei günstigem Erfolge und regerem Fleiße leicht auf zwölf-

Digitized by Google

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

Digitized by Google

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Digitized by Google

Also das ist der Prokesch?

(1866.)

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Cucullus non facit monachum; zu deutſch: das Scapulier macht noch keinen Mönch. Hier ſoll's heißen: Rother Fez, oder Fes, und Türkenpfeife machen noch keinen Prokeſch-Oſten. Wie mir das klar geworden, will ich verſuchen, dem geneigten Leſer ſo kurzweilig als ich vermag zu erzählen.

Ende Juli des Jahres 1849 brach ich eiligſt von Hamburg auf, weil dumpfe Gerüchte in der trüben Luft ſchwebten von drohenden Gefahren, welche den Bewohnern der Steiermark bevorſtehen ſollten, durch ſiegreiche, unaufhaltſam vordringende Honved-Armeen. Jene Gerüchte klangen freilich mitunter unglaublich, fanden jedoch vielleicht gerade deshalb Glauben, und erweckten in mir, mit der Beſorgniß für die Meinigen, zugleich eine ſchier verzweifelte Sehnſucht, möglichſt raſch deren Wohnort zu erreichen, um mit ihnen zu erdulden, was über Stadt Graez verhängt wäre. Wollt' ich behaupten, daß ich heiteren Sinnes und leichten Herzens die Reiſe angetreten, müßt' ich unverantwortlich prahlen,

Digitized by Google

was meine Sache nicht iſt. Mir war weh und bange, und ich fühlte nicht den leiſeſten Wunſch, mich in Berlin unnütz aufzuhalten. Ich übergab dem Lohndiener des Hôtel Brandenburg meinen Reiſepaß zur Viſa bei k. k. Geſandtſchaft, feſt entſchloſſen, am nächſtfolgenden Tage die Eilfahrt über Breslau wieder anzutreten. Schon ſtand ich auf dem Sprunge ... da kam der Bote mit langem Geſichte zurück, meldend: er ſei dreimal auf dem Bureau geweſen, geſtern, heute, immer vergeblich; der Herr Legationsſekretär, welcher das Paßweſen verwalte, weigere ſich beharrlich, die Viſa zu ertheilen, und habe ihn endlich mit dem ſtrengen Beſcheide fortgejagt, er ſolle nicht weiter beläſtigen; bei gegenwärtigen Zuſtänden bleibe der Zutritt in öſterreichiſche Staaten unterſagt. — Feſt überzeugt, hier müſſe ein Mißverſtändniß obwalten und der Lohnlakai irgendwelche Ungeſchicklichkeit begangen haben, ließ ich mich durch ihn nach dem betreffenden Bureau geleiten und drang in die Kanzlei des Beamten. Ein feiner, junger Herr ſaß am Schreibtiſche, empfing mich äußerſt artig, wiederholte aber wörtlich, was er vorher dem Boten ſchon geſagt und was dieſer mir rapportiert hatte. Wäre der Herr Sekretär grob gegen mich geweſen (was bisweilen, wie man behaupten will, in ſolchen Fällen vorkommt), ich würde mich wahrſcheinlich verſchüchtert zurückgezogen und andere Wege eingeſchlagen haben. Sein liebenswürdiges

Digitized by Google

Weſen, ſein von theilnehmendem Achſelzucken unterſtütztes Bedauern, der Amtspflicht genügen zu müſſen, löſte mir die Zunge. Ich ergoß mich in einer Fluth überſtrömender Verwunderungen, wie es möglich ſei, mir die Rückkehr nach Oeſterreich zu verweigern, der nicht nur ſeine Familie dort habe, der auch als entſchiedener Konſervativer gleichſam verſchrieen, und ſchwarzgelber, reſp. ſchwarzweißer Geſinnungen halber in Hamburg mit dem Beinamen „Heuler" bezeichnet worden, ja einigen Trachten tüchtiger Schläge Seitens der „Wühler" kaum entgangen ſei. Ich verſicherte den Herrn Legationsſekretär, weiter könne man die Ungerechtigkeit nicht treiben; mich aber werde man ſo weit treiben, daß ich beim Miniſter Bach (meinem ehemaligen Abendgenoſſen im „Extrazimmer des Schwanes"), eine Beſchwerdeſchrift einreiche! u. ſ. w. — Der freundliche Mann hörte mich ruhig an, zuckte abermals die Achſeln, bedauerte abermals, blieb jedoch nichtsdeſtoweniger bei ſeinem: „Das nützt Ihnen Alles nix!"

Ich mag wohl etwas laut geredet haben; lauter wie ſich in einer k. k. Geſandtſchaftskanzlei geziemt; im gewöhnlichen Leben nennt man es ſchreien. Das war allerdings nicht ſchicklich. Hatte aber doch ſein Gutes. Denn unerwartet öffnete ſich eine den Saal in zwei ungleiche Hälften theilende Draperie, und aus den zurückgeſchobenen Falten derſelben wand ſich, als rechter Deus

Digitized by Google

ex machina, eine faſt koloſſale Geſtalt, im ſtattlichen Schlafrocke, auf dem Haupte den orientaliſchen Fes, im Munde die koſtbare Bernſteinſpitze an langem, ſchlankem Weichſelrohre, wie's nur in Stambul zu Markte gebracht wird.

Das iſt der berühmte Orient-Reiſende, der frühere Geſandte in Athen, dachte ich; das iſt Prokeſch-Oſten. Denn daß dieſer gelehrte Soldat, dieſer kunſtſinnige Archäologe, Philologe, Numismatiker, dieſer poetiſche Diplomat zur Zeit kaiſerlicher Geſandter in Berlin, daß Er es geweſen ſei, der im vergangenen Jahre eine bedeutende (für Preußen gerade nicht beſonders förderliche) Rolle daſelbſt geſpielt habe . . . ſo weit reichte zur Noth meine engbegrenzte politiſche Weisheit. Ja, das iſt Prokeſch; der wird ſich in's Mittel ſchlagen!

Die Geſtalt bewegte ſich majeſtätiſchen Schrittes bis an unſern Tiſch, riß mir den Reiſepaß (von königlicher Regierung in Breslau ausgeſtellt, mit vielen Viſen aus großer und kleiner Herren Ländern beſtempelt) aus der Hand, überflog ihn, tippte ſodann mit dem Bernſtein-Mundſtück auf meinen Namen, ließ ein kategoriſches: „Kein'n Anſtand!" ertönen, warf das Dokument gleichgültig dem Sekretario zu, machte links um, verlor ſich, ohne weiter eine Sylbe zu äußern, ohne mir auch nur ein Nicken des fesbedeckten Hauptes zu gönnen, in die Draperie, und dieſe fiel hinter ihr zu.

Digitized by Google

Mit gefälligem Eifer vollzog der nun dazu berechtigte Jünger der Göttin Diplomatie die regelrechten Bräuche, patzte mit eigenen Händen die von Druckerschwärze gesättigte Stampille auf's morsche Papier, und wünschte mir ebenso verbindlich wie graziös: „Beste Reise!"

Zunächst fühlte ich mich befriedigt im Besitze meines Passes. Ich konnte ungehindert reisen; was wollt' ich mehr? Dieser Gedanke ließ keinen andern aufkommen. Später, bei Nacht, im Eisenbahnwagen, mischten sich Empfindungen ärgerlicher Art in das Andenken der jüngsterlebten Scene. Er hat mir zwar gewährt, was ich wünschte, sprach die liebe Eitelkeit, doch streng genommen in höchst verletzender Weise. Er hat mich abgefertigt, wie wenn ich der Herr Niemand wäre. Und bin ich auch nichts Besonderes, so bin ich doch immer ein deutscher Autor, dessen Name ihm unmöglich ganz unbekannt sein kann, hab' er ihn auch nur auf einer Theater-Affiche gelesen. Ich verlange nicht, daß er mir an die Brust sinke, den Tag preisend, wo er mein Antlitz erblicken darf. Aber ein gütiges Wort konnt' er mir gönnen. Macht er doch ebenfalls Verse! Gilt er doch für einen Mäcen! Und diese vornehme, abschreckende Nichtbeachtung. . . . Na, die Pille war hart, sie muß verdaut werden. Hoffentlich treff' ich nimmermehr mit diesem hochfahrenden Manne zusammen.

Digitized by Google

So abhängig von äußerlichen Einflüſſen iſt des Menſchen Urtheil, daß ſolche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzuſtimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingeſtehen: ſeit jenem Tage hat ſich die Zuneigung, die ich früher für Prokeſch und deſſen vielſeitige Verdienſte gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutaſten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich abſichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beſchäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte ſich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das iſt auch ſo Einer!" . . . ziſchelte gekränkte Selbſtſucht.

Digitized by Google

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verſtrichen ſein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerſtört gebliebenen Hauptſtadt Steiermarks heimiſch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngſt bezogenen, hübſch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einſturz. Sie haben in Graez ewige Angſt und Noth mit den ſogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Dieſe werden, oft ſchon binnen kurzer Friſt nach vollendetem Bau, faul und morſch, und ich habe mir ſagen laſſen, das rühre theils von der Beſchaffenheit des auf ſüdlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachſenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umſtande her, daß in winterlich verſchneiten Schluchten die Baumſtämme nicht zu erreichen ſind, daß ſie folglich im Sommer grün geſchlagen werden müſſen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verſtehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgſchaft für die Richtigkeit zu leiſten. Was ich aber ſicher verbürge, iſt die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

Digitized by Google

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte, die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stadt Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaft gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenheit dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Tönen empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht war und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſt" (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Größe, welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume bewahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, am äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich keines Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtanden mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ſie ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitzer. Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns fern von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſammen.

Digitized by Google

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . . . die Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ein — ich fragte ihn: „wer war der General?"

Digitized by Google

„Kennen Sie den nicht? Das ist ja der Internuntius!"

„Internuntius? Wie denn? Was denn?"

„Der kaiserliche Internuntius an der hohen Pforte: Baron Prokesch-Osten."

„Warum nicht gar. Das ist mein Lebtage nicht Baron Prokesch. Der ist ja größer, sieht ganz anders aus. Den hab' ich in Berlin . . . kennen gelernt."

„Zum Teufel, Sie wollen mir doch nicht abstreiten, was sonnenklar ist? Er befindet sich auf Urlaub hier, sammt seiner Familie. Die Damen halten's in Konstantinopel nicht länger aus, wollen sich hier etablieren. Prokesch ist ein geborener Graezer, ihn zieht's immer noch in die Heimath. Er denkt ernstlich daran, sich hier ein „chez soi" zu gründen für die Zeit, wo er aus dem Staatsdienste tritt. Hat mir's jetzt eben mit deutschen Worten gesagt."

„Aber das ist ja ganz unmöglich. Das kann ja gar nicht derselbe sein, der mich Anno Neunundvierzig in Berlin . . ."

„Was kümmert mich Ihr Neunundvierzig, und wen Sie fälschlich für den dortigen damaligen Gesandten hielten. Dieser Mann, der mich ansprach, ist Prokesch, und was noch mehr: wohnt im ersten Stock der „Stadt Triest," seit gestern Abend. Und jetzt geben Sie sich zufrieden. Sie sind doch ein unverbesserlicher Streithammel. Oder halten Sie mich für verrückt?"

Digitized by Google

Im erſten Stock der „Stadt Trieſt?“ mir ging ein Licht auf; ein ſehr dunkles zwar, in Form einer Schwarzen, einer Negerin; doch hell genug, meinen Irrthum anſchaulich zu machen. Die Schwarze, der ich eine halbe Stunde zuvor auf dem Flur der erſten Etage begegnet war, über deren Erſcheinen ich mich vorübergehend gewundert, gehörte zur Dienerſchaft der Frau von Prokeſch! Das ſchmeckte nun freilich nach Konſtantinopel. . . . Sieh', ſieh'! Alſo war's nicht der berühmte Prokeſch, der mir den Reiſepaß aus der Hand geriſſen und kein gütiges Wort für mich gehabt? Alſo das war Prokeſch, der jetzt mit La Roche geredet, der unter mir wohnte. Der Mann mit den großen, feurigen, vielſagenden Augen. Das war der wirkliche Prokeſch! Und mein geträumter, eingebildeter, falſcher verflog wie ein Schattenbild düſterer Laune in's Nichts. Ich durfte mich an den Lebendigen halten. Das that ich friſchweg. Ich packte ein paar Bändchen meiner leichten, poetiſchen Waare zuſammen, ſchrieb etliche Zeilen dazu, ſandte am nächſten Morgen das Paketchen auf ſeinen Frühſtückstiſch. Gleich darauf brachte ein Kellner den Beſcheid: „Excellenz laſſen bitten!“ — Ich ließ mich nicht bitten; flugs war ich bei ihm. Die Beſorgniß, ſchüchternen Menſchen wohl eigen, wie ſie ſich paſſend introducieren ſollen, um beim erſten Anlauf keinen üblen Eindruck zu machen, quälte mich diesmal durchaus nicht. Wußt' ich doch, womit ich zu beginnen

Digitized by Google

habe. Ich erzählte sonder Vorrede und Umschweife die berliner Geschichte, beschrieb sie ihm lebhaft, verhehlte sogar meinen dummen Groll keineswegs und empfand augenblicklich, daß er's günstig aufnahm.

„Den Sie für mich gehalten haben," sprach er lachend, „war Baron S.....g, kein Anderer. Ihre Beschreibung trifft zu, der Gute hat so wunderliche Humore, ist übrigens die beste Seele. Hoffentlich lassen Sie jetzt Groll und Aerger schwinden. Und wir sehen uns wieder, damit ich Sie meinen Damen vorstelle."

Das günstige Glück wollte, daß ich bald nachher mit ihm und seinen Damen — den zwei Irenen, Mutter und Tochter, in einer Gesellschaft bei Gräfin Rothkirch, der Wittwe des ehemaligen Kommandierenden in Steiermark, zusammentraf. Dort fand die beabsichtigte Präsentation statt. „Ich muß," sagte er, „auf meinen Posten zurück. Frau und Tochter bleiben hier. Sorgen Sie für deren literarische Bedürfnisse, widmen Sie ihnen freie Abende, lesen Sie ihnen interessante Neuigkeiten vor; und da Sie ein Freund von gediegener Musik sind, werden Sie im Salon meiner Frau für die Opfer, welche Ihre Gefälligkeit bringt, gewiß Entschädigung finden. Es wird mich freuen in Stambul zu vernehmen, daß Sie meinen Wunsch gern erfüllen."

„Also das ist der Prokesch?" sagt' ich zu La Roche, der mir lachend entgegnete: „Glauben Sie's nun endlich?"

Digitized by Google

III.

Auf dieſe Weiſe entſtand nach und nach ein geiſtig-reger Verkehr zwiſchen dem Hauſe Prokeſch und dem Schreiber vorliegender Zeilen, der zu vertraulich-huld-reichem Wohlwollen von jener, zu treuergebener Ver-ehrung und Anhänglichkeit von meiner Seite führte. Ein Verkehr, welcher manche Stürme der Zeit, welcher Trennung und Entfernung überdauert hat, und ſo Gott will überdauern wird, bis er mit dem irdiſchen Daſein erliſcht. Die „zwei Irenen" bildeten den ſtets beleben-den Mittel- und Anziehungspunkt unſeres aus höchſtens acht Perſonen beſtehenden geſelligen Vereines; und wäh-rend eine anmuthvoll-jugendliche Mutter, ſinnige Heiter-keit um ſich verbreitend, die Rechte edelſter Tonkunſt vertrat und übte, pflegte deren hochbegabte, jungfräulich-hehre Tochter den Kultus bildender Kunſt. Unter den reinen Fittigen der Malerei wie der Muſik fand auch die Poeſie gerechte Würdigung. Wir labten uns an den größten Dichtern Englands und Deutſchlands. Wir huldigten dem Erhabenen mit feierlichem Ernſte, ohne dem beſcheidenen Scherz Eingang zu verſagen. Von

Digitized by Google

Dilettantismus (in übler Bedeutung des Wortes) konnte hier nicht die Rede sein, wo Jeder und Jede auf ihrer Stelle eine gewisse Meisterschaft behaupteten; wo auch das gesprochene Wort, aus dem goldenen Munde einer vom wiener Burgtheater her allberühmten Zierde desselben neben Tönen und Farben sich Geltung verschaffte; wo Louise Neumann (nun Gräfin Schönfeld) an der Seite des liebenswürdigsten Gatten unsern traulichen Kreis schmückte. Unvergeßliche Stunden, geheiliget durch den Genius ewiger Namen, geweiht durch Shakspeare, Calderon, Goethe, Rückert, durch Mozart, Beethoven, Franz Schubert; verherrlicht durch lebhafte persönliche Erinnerungen an Thorwaldsen, Rauch, Overbeck, Kaulbach; erleuchtet vom Glanze alter, ewiger Meister, deren Bedeutung einsichtig, gediegen entwickelt wurde, wenn der „Herr des Hauses" auf Urlaub aus Konstantinopel bei den Seinigen eintraf, dem Zusammensein die Krone aufsetzend.

Doch es ist nun einmal nicht anders: Bestand soll nichts hienieden haben; auch kein geselliger Verkehr, sei er noch so fest begründet auf reine Freundschaft, Achtung, harmlose Freude, veredelndes Streben. Ob der Tod dazwischen tritt, mit grausamer Gewalt von einander reißend, was sich liebte; ob das Leben inniger verbinden will, was bis dahin nur heimlich verbunden war! — Wo eine holde Tochter aus zartem Kinde zur schönsten Jungfrau emporblühte; wo sie und ihre zarte Weiblich-

Digitized by Google

keit das ſtille Walten um ſie her beſeelt, und aus ihrem Wohnhaus den Tempel macht, deſſen Gottheit ſie wird ... lauert da nicht auch ſchon der Glückliche irgendwo verborgen, der ſie rauben, der ſie hinausführen will in die Welt?

So fand uns denn auch der verhängnißvolle Abend, im deutſchen Norden „Polterabend" geheißen, unſerer Zehn oder Elf am runden Tiſche verſammelt. Ach, gepoltert hatten wir nicht. In leiſen Schwänken und Liedern, von Wehmuth durchwebt, hatten wir dem Brautpaare Glückwunſch ... und Lebewohl gebracht. Denn morgen, bald nach prieſterlicher Einſegnung des Bundes für's Leben, ſollte Irene, die ſanfte Braut, mit dem Manne ihrer Wahl dem Orte ſeiner künftigen Beſtimmung zueilen; ſollte von Mutter Irene ſcheiden; ſollte Graez mit Madrid vertauſchen. Der Bräutigam ... wir kannten ihn kaum. Geſtern erſt war er aus Konſtantinopel eingetroffen, der auserwählte Eidam, der ſo lange beim künftigen Schwiegervater in die hohe Schule der Diplomatie gegangen war.

Ein weiter Weg von Graez gen Madrid!

Wir ließen die Köpfe hängen. Es wollte heute nicht recht vorwärts mit der ſonſt ſo fröhlich ſprudelnden, niemals verſiegenden Konverſation. Der Abſchied — der Abſchied lag Allen auf dem Herzen; und vergeblich haſchte man nach irgend einem Gegenſtande, welcher Stoff zum Schwatzen darböte.

Digitized by Google

In meine Betrübniß mengte ſich zuletzt ein befriedigendes Bewußtſein, wie es mir gelungen, ſo edlen, hochgebildeten, klugen Menſchen nahe zu kommen, ihnen lieb zu werden. Und es trat mir plötzlich vor's Gedächtniß, daß ich einſt ſo ſchmählich, ſo ungerecht am Vater der Braut gezweifelt. Das mußte heraus. Es hätte mir's Herz abgedrückt. Ich ging rüſtig in's Zeug und rekapitulierte friſcher, draſtiſcher, ausführlicher als ich's im erſten Geſpräch mit Sr. Excellenz dem Internuntius vermocht, den Auftritt im Paßbureau der kaiſerlichen Legation zu Berlin. Das Geſchichtlein machte Glück; erregte ſogar viel Gelächter, was an dieſem Abende gerade ein Triumph für den Erzähler war. Die luſtigſte Ueberraſchung jedoch blieb dem Letzteren vorbehalten. Denn nachdem ich geendet, hub der Bräutigam an: „Daß Alles buchſtäblich wahr iſt, wie's Holtei uns mittheilte, kann ich beſtätigen, als lebendiger Zeuge; der artige Sekretär, welcher ihm die Viſa verweigerte, bin . . . ich geweſen!"

Nun erſt erfuhr ich, weshalb mir Irenens Bräutigam beim erſten Anblick ſo bekannt vorgekommen!

Seitdem werden nun auch ſchon wieder bald zehn Jahre vergangen ſein. Und was iſt im Laufe der Zeit geſchehen! Irene, die immer junge Mutter, iſt Großmutter geworden. Karl, der tapfere Sohn, hat bei Oevernſee den Heldentod gefunden. Mich hat das Geſchick aus der Nähe der Theuren weggerufen . . . weite,

Digitized by Google

weite Strecken liegen zwiſchen Schleſien, Steiermark, Wien, Kärnthen und den Geſtaden des Bosporus. Aber darum ſind wir nicht getrennt. Was nicht mehr von Mund zu Mund erklingt, das thut die Schrift wechſelſeitig kund. „Papa Prokeſch," obwohl er ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum ſchon gefeiert, ſteht ſeinem wichtigen Poſten in ungeſchwächter Kraft und ſeltener Ausdauer immer noch rühmlich vor. Er ſchrieb mir einmal: „Der Winter iſt die Jahreszeit, wo im diplomatiſchen Keſſel am thätigſten gebraut wird. Ich bin deshalb an das Nächſte gebunden und vollauf beſchäftigt, um die Stoffe zu erkennen, die man hinein wirft, und mir ein Urtheil zu bilden über deren Wirkſamkeit und chemiſche Umwandlung. Das iſt ein ſtilles Geſchäft, das auf der Oberfläche der Welt wenig erſcheint. Es gleicht dem Bilden in der Natur, wenn ſie erzeugt. Die Welt bekümmert ſich nur um das Reſultat, und ſie hat Recht hierin; höchſtens faſelt ſie in müßigen Augenblicken über das Werden, deſſen Elemente ſie beliebig vorausſetzt, und nennt dies Philoſophie der Geſchichte."

Daß ein Mann in dieſer Stellung wenig Muße behalten dürfte, ſeinen hiſtoriſchen, antiquariſchen und übrigen vielſeitigen Studien und Arbeiten obzuliegen, ſcheint natürlich. Dennoch vernachläſſigt er auch dieſe nicht; ja er behält ſogar noch Raum, die Poeſie zu pflegen, ſchaffend wie genießend. Es kurſiert ein allerliebſtes Familien-Anekdötchen, womit man ihn weidlich neckt.

Digitized by Google

Zu der Zeit, da seine Gemahlin noch in Konstantinopel haushielt, gab's einmal ein Diner, zu welchem auch Lord Stratford gebeten war. Die beiden Gesandten befanden sich stundenlang in Prokesch's Arbeitszimmer, wo Niemand sie zu stören wagte, aus Respekt vor ihren wichtigen Unterhandlungen, hinter denen eine diplomatische Konferenz verborgen schien. Der Koch verzweifelte schier, schickte einen Angstruf um den andern aus seinem Laboratorium. Endlich wagte sich die Dame des Hauses hinüber in's Allerheiligste. Schüchtern steckte sie den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und fand . . . Lord Stratford mit ihrem Herrn Gemahl eifrigst beschäftigt, sich . . . Schiller'sche Gedichte vorzulesen.

Hier eine Probe von Prokesch's Muse, die er vor mehreren Jahren einem der nähern Freunde, der wegen Kränklichkeit seinen Abschied nehmen mußte, in's Stammbuch schrieb:

Ein großes Volk in großer Zeit,
Und Theil sein dieser Herrlichkeit!
Das mag den Mann aus seinen Engen
Mit Herz und Geist nach Außen drängen.

Doch wo der That kein Ziel gesteckt,
Kein Ruf die Kraft begeisternd weckt,
Kein Hoffnungsroth am Himmel glüht,
Kein Kranz dem Drang und Kampf erblüht,

Da steht ein reiches Feld noch aus,
Dem widme Dich! — es ist das Haus;
Es gilt für eine ganze Welt,
Und ist es auch, wenn gut bestellt.

Digitized by Google

So durfte der Greis wohl lehren, der als sechszehnjähriger Knabe in den großen Völkerkampf gegen Frankreichs Welttyrannei sich stürzte und der Liebling, der Waffengefährte, der begeisterte Biograph eines Fürsten Schwarzenberg geworden ist.

Ich erwähnte vorhin seines fünfzigjährigen Jubelfestes. Dieses hat einige Herren, welche auf des Jubilars Rücktritt spekulierten und sich darauf spitzten, seine Nachfolger zu werden, vor Aufregung nicht schlafen lassen. Aller Augenblicke tauchten in Journalen, gleich Enten im trüben Gewässer, Notizen auf, des Inhaltes: „Baron Prokesch werde quiesciert, und man nenne, als für dessen Posten designiert, Diesen oder Jenen." Wer eingeweiht zwischen den Zeilen zu lesen verstand, witterte bald, woher dergleichen Winde wehten. Komischerweise haben diese Umtriebe keinen andern Erfolg gehabt, als daß der Sultan nach Wien telegraphierte: „Man werde ihm doch das nicht anthun?" — und daß der „zu quiescierende" Internuntius Botschafter wurde, somit den höchsten erreichbaren Rang bekleidet.

O wie sich die Enten-Ausbrüter darüber mögen erfreut haben!

Mit den Versen, welche ich dem theuren Manne zum Jubelfeste aus Breslau nach Stambul sandte, will ich mich nicht vordrängen. Doch die Erwiederung, welche mir darauf zu Theil ward, soll dem nachsichtigen Leser dieser anspruchslosen Skizze nicht vorenthalten sein:

Digitized by Google

„Das ist ja hübsch, daß Sie in Ihrer Heimath des Fremden, d. h. weit Entfernten gedenken und dichterische Blumen um meinen Ehrenkranz winden. Nein, die kommen aus keinem blüthenleeren Baume, eben weil des Baumes Stamm und Mark nicht leer ist, und darin ein Herz lebt. Das fühlt sich durch, das bricht sich Bahn, und die Saite, die dort angeschlagen ist, klingt in meinem Herzen mit. Fünfzig Jahre! Wie anders die Zeit von damals und heute! (1863.) Damals ein einziger, mächtiger Wille durch Deutschland, und zwar für eine dieser Wucht entsprechende Frage: Erlösung von Last und Schmach, und Genuß der brustausfüllenden Rache! — Heute Spaltung, Jagen um Mein und Dein, doktrinäre Rechthaberei, Schwäche, Ohnmacht nach Außen, und vor lauter Schwatzen kein Handeln ꝛc. — — Mein Leben ist ein ziemlich stilles unter Lärmen und Menge. Gewohnheit hat die Wege geebnet, die Steppe begrünt und dem Auge auch kleine Quellen aufgedeckt, aus denen lebendiges Wasser fließt.

„Gott erhalte Sie bei Jugend im Herzen und bei Glauben an Ihre Freunde.“ — —

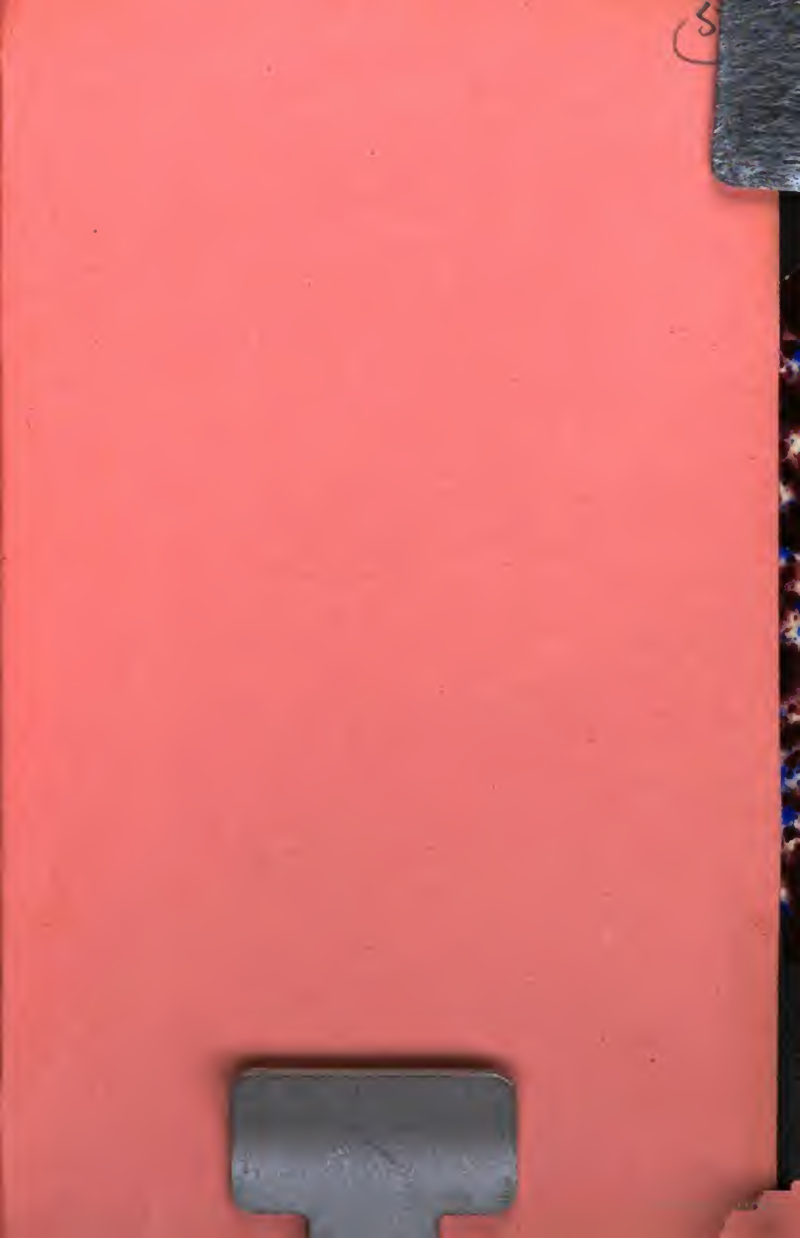
Mein Auge weilt auf seiner Handschrift, und ich wiederhole freudig, was ich damals zu La Roche sagte:

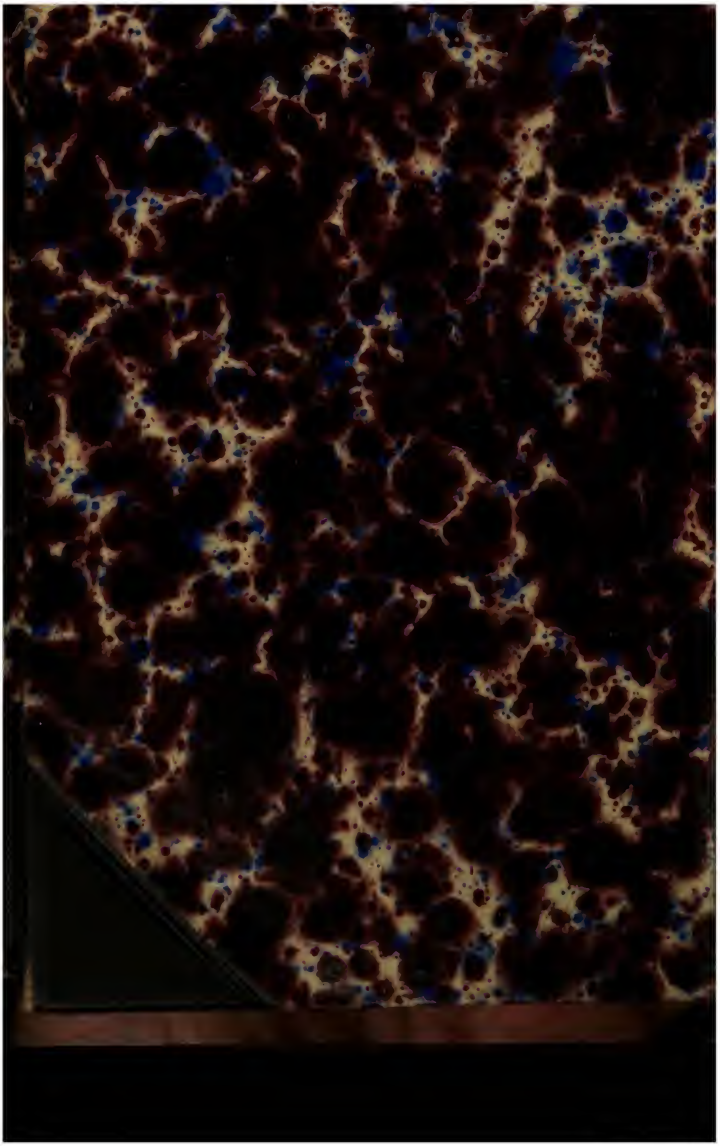
„Also das ist der Prokesch!“

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Digitized by Google

Digitized by Google





Digitized by Google